Der letzte Irländer.

Von

Elie Berthet.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Der letzte Irländer.

Zweiter Theil.

I.

Der Aufstand.

Die Gewehrschüsse, welche die Aufmerksamkeit Richard O'Byrne's erregt hatten, hörten bald auf. Die mit der Bewachung von Stone-House betrauten Constabler hatten ihren Posten ohne ein Scheingefecht nicht verlassen wollen. Aber es wäre Thorheit gewesen, den ansehnlichen Massen, welche die Wohnung des Landedelmanns bestürmten, weitern Widerstand zu leisten, und nachdem sie durch das Gitterthor einen Ausfall gemacht hatten, wobei Niemand verwundet wurde, entflohen und zerstreuten sie sich im Parke.

Dieser scheinbare Widerstand vermehrte noch die Aufregung der Stürmenden. In einem Augenblicke waren die Mauern durchbrochen; das Gitterthor fiel mit Krachen zusammen, und während der Haufe mit fürchterlichem Geschrei in die Allee stürzte, suchten

auserlesene Männer auf Befehl O'Byrne's sich der andern Punkte des Parkes zu bemächtigen.

Richard drang selbst als einer der Ersten in das Gehöfte von Stone-House ein. Er fühlte die Nothwendigkeit seiner Gegenwart, um Excessen vorzubeugen, zu denen die Bauern nur zu sehr geneigt waren. Er wünschte außerdem Miß Avondale zu bewachen, und hatte vielleicht rücksichtlich Sir Georges besondere Pläne. Nachdem er einige Insurgenten beauftragt hatte, die Constabler zu verfolgen und sie zu entwaffnen, traf er Anordnungen, um ohne Verzug das Gebäude einzunehmen, welches sich am Ende der Allee erhob.

Vor Allem versuchte er einige Ordnung in seine undisciplinirte Truppe zu bringen, denn die Dienerschaft von Stone-House war zahlreich, und, angefeuert durch Lord Avondale oder durch seinen verhaßten Verwandten konnten sie einen verzweifelten Widerstand leisten, und indem er das Commando übernahm, bereitete er sich zum Aufbruche vor.

Während er in dieser Weise beschäftigt war, näherte sich ihm John Morris, der Schullehrer, und sagte:

„Mylord, wenn Sie mir eine Waffe und einen gefährlichen Posten anzuvertrauen haben, verfügen

Sie über mich ... Ich will freudig für die Sache sterben, die Sie vertheidigen."

„Wer sind Sie, mein Lieber?" frug Richard.

„Ich bin John Morris, Mylord."

„Der Chef der Repealers von Neath!" unterbrach ihn O'Byrne hastig. „Ich habe von Ihnen sprechen hören, Herr Morris, und weiß, daß Ihre Bekehrung ein schönes Beispiel in der Umgegend geben wird. Seien Sie mir willkommen ... Sie haben also endlich eingesehen, daß Daniel O'Connell uns mit seinen juristischen Spitzfindigkeiten täuschte, und ..."

„Die Wahrheit zu sagen," entgegnete John düster, „so denke ich in diesem Augenblicke weniger an die Sache Irlands, als an Miß O'Byrne, Ihre unglückliche Schwester!"

Richard sah ihn starr an.

„Genug, Herr Morris," sagte er etwas kalt; „bleiben Sie bei mir, es ist hier der gefährlichste Posten, und nehmen Sie diese Waffe."

Er reichte ihm eine seiner Pistolen, die Morris hastig ergriff und mit den Worten über seinem Kopf schwang:

„Sir George! wo bist Du jetzt? ... Wo werde ich den Verwünschten finden?"

Er lief schon wie ein Wüthender nach dem Hause zu, als Richard ihn mit kräftigen Armen zurückhielt.

„Wie!“ sagte er leise, „Sie wissen, wie sehr mich dieser abscheuliche Mensch beleidigt hat, und glauben, daß ich einem Andern die Rache überlassen werde? Thun Sie ihm nichts zu Leide, er gehört mir allein an ... Mit welchem Rechte mischen Sie sich in meine Angelegenheiten?“

Morris schien durch diese strengen Worte seinem aufgeregten Zustande entrückt zu werden; er sah den Bruder Julia's betroffen an; sein blasses Angesicht drückte so große Trauer und Leiden aus, daß Richard allmählig einen liebevolleren Ton gegen ihn annahm.

„Armer junger Mann!“ murmelte er, und gab, indem er ihn aufforderte, sich in die Reihen einzuordnen, Befehl zum Aufbruch.

Jemehr man sich näherte, desto mehr erkannte man, daß Niemand daran dachte, die herrliche Wohnung Lord Avondale's zu vertheidigen. Ungeachtet des durch die tumultuarischen Bewegungen hervorgerufenen Lärmes schien es doch, als wäre das Haus verlassen. In dem Augenblicke aber, wo ein wildes Geschrei ankündigte, daß man des Hauses vollständig Meister geworden, erschienen zwei Männer, welche ihre Hüte eifrig schwenkten und der irländischen Sache ein Lebehoch brachten. Trotz aller Warnungen, welche man ihm gab (denn man glaubte Hinterlist zu entdecken), ging Richard, den Degen in der Hand, diesen zwei

Männern entgegen, und wurde mit der größten Ehrerbietung und Unterwürfigkeit empfangen.

„Seien Sie bestens willkommen, Mylord O'Byrne," sagte Clarence, indem er sich bis zur Erde verneigte. „Sie finden nur Freunde Irlands hier. Die Bedienten haben sich theils geflüchtet theils versteckt; wir allein sind hier geblieben, um die Vertheidiger des Vaterlandes zu begrüßen ... Ach! Mylord, es erquickt mein Herz, einen Abkömmling des alten Stammes an der Stelle der Unterdrücker zu sehen, welche so lange gehaus't haben! Man kennt die Geschichte, Mylord, und weiß, daß alles Dies Ihnen, Ihrer königlichen Familie angehört. Befehlen Sie und wir werden Ihnen willig gehorchen."

„Und was noch mehr erquickt, Mylord," fügte Tyler hinzu, der von Enthusiasmus zu glühen schien, „ist der Umstand, den Sproß der Könige von Leinster unter den Auspicien der heiligen Farben des alten Irlands erscheinen zu sehen ... Gott segne ihn! ... Viele, die durch Noth gezwungen, das Brot der Tyrannen gegessen und sich unter ihre verhaßte Autorität gebeugt haben, werden diesen heiligen Farben der Freiheit begeistert folgen, und ich, Mylord, bin stolz darauf, mich unter dieser Zahl zu befinden ... Ich habe nicht vergessen, daß mein Großvater Katholik war, und ob-

schon er die Schwachheit hatte, als er eine Engländerin heirathete, seinen Glauben abzuschwören ..."

„Genug, mein Herr," sagte der Kapitain trocken, ihm in die Rede fallend; „in der That, die Nationalsache findet Hilfe, wo sie dieselbe nicht erwartete; nach der Offenheit Ihrer Antworten werde ich die Aufrichtigkeit Ihres Patriotismus beurtheilen. Wo ist jetzt Lord Avondale?"

Die zwei Ueberläufer sahen sich unruhig an.

„Er ist verreis't, Mylord," antwortete Clarence schüchtern.

„Sie betrügen mich!" rief Richard; „hüten Sie sich! ich habe in Indien schreckliche Mittel kennen gelernt, um Spionen die Zunge geläufig zu machen!"

„Bei Allem, was es Heiliges giebt, Mylord," entgegnete Tyler, „Clarence hat die Wahrheit gesagt. Die Vorfälle der jüngsten Tage hatten den alten Lord sehr aufgeregt und Sie haben gesehen, wozu ihn sein blinder Zorn getrieben hat. Ach! meine Hand hätte eher vertrocknen müssen, ehe sie diesen abscheulichen Verhafts-Befehl geschrieben hätte, gerichtet gegen die Schönheit, Unschuld und ..."

Da sich Richards Stirn auf eine drohende Weise faltete, fügte der Secretair eilig hinzu:

„Als die Zeitungen ankündigten, daß Sie in Meath wären, daß Sie die Bauern aufwiegelten, hat

Mylord den Muth verloren. Er kannte Ihren ungeheuern Einfluß und sah voraus, was geschehen sollte. Ohne die geringste Vorbereitung und in der größten Eile ist er entflohen.“

„Es mag sein! Der närrische Alte kümmert mich wenig. Aber Sir George ist doch wenigstens da? Ihr Elenden! sagt mir ja nicht, daß er auch verreis't ist, oder ich ... führt mich zu ihm.“

Clarence und Tyler schwiegen.

„Nun?“ begann Richard, indem er mit dem Fuße stampfte; „haben Sie mich nicht verstanden?“

„Ich bitte Sie, uns das nicht zur Schuld anzurechnen, was wir nicht verhindern konnten,“ stammelte Tyler zitternd; „um es zu gestehen, Sir George ist bald nach dem Mylord entflohen.“

Ein schrecklicher Fluch entschlüpfte den Lippen Richards und er sagte in einem drohenden Tone:

„Sie lügen, ich bin davon überzeugt ... Sie wissen, daß ich einen Kampf auf Leben und Tod mit diesem Menschen zu bestehen habe, und wollen ihn retten ... Man sagt ja, daß Sir George in Folge seines gestrigen Abenteuers krank im Bette liege, und selbst wenn er hätte entfliehen können, so widerstrebt es meinem Gefühle, zu glauben, daß ein junger Edelmann, ein Offizier der englischen Armee, so feig gewesen wäre ...“

„Und dennoch, bei meiner Ehre, es verhält sich so, Mylord,“ sagte Clarence, Aufrichtigkeit heuchelnd; „bei den ersten Nachrichten von dem Aufstande sprang Sir George aus dem Bett und eilte, nur nothdürftig angekleidet, an die Stallthür, wo er noch dem Mylord begegnete und einige Worte mit ihm wechselte, bestieg ein ungesatteltes Pferd und sprengte davon ... Sie wissen ja, daß er ein berühmter Reiter ist ...“

„Und nach welcher Seite haben sie sich gewendet?“ frug Richard.

„Von der Gitterthür aus, nördlich, und sie werden sich ohne Zweifel nach Dublin gewendet haben,“ sagte Tyler schnell; „aber sie werden nicht weit kommen, denn wie man versichert, soll das ganze Land unter den Waffen stehen.“

O'Byrne blieb einen Augenblick nachdenkend.

„Sie sprechen nicht von Miß Avondale,“ begann er zögernd; „sie wird ihrem Vater und Verwandten gefolgt sein, nicht wahr?“

„Miß Avondale!“ rief Clarence lachend, „ach! das arme Mädchen ist von der ganzen Welt vergessen worden; sie ist hier zurückgeblieben und würde vielleicht Ihnen Gelegenheit bieten, Rache zu üben.“

Richard blickte den erbärmlichen Diener verächtlich an, so daß dieser vor Schreck zitterte; doch der

schlechte Erfolg Clarence's machte seinen würdigen Nebenbuhler nicht viel klüger.

„Mylord," sagte der Secretair in einem vertrauensvollen Tone, „alle Ihre Feinde haben Stone-House verlassen. Nur der Prediger Bruce, einer der Friedensrichter, welche den Verhaftsbefehl unterzeichnet haben, ist zurückgeblieben; er hat in seinem Leben kein Pferd bestiegen und den beiden Lords nicht folgen können; ihn werden Sie bei den Ohren nehmen können, so wie den verhaßten Renegaten Donnagh, den Aufseher, der so viel Unheil in diesen Tagen den armen Bewohnern Neaths verursacht hat. Er kann sich immer noch nicht regen und es dürfte leicht sein ..."

Der Kapitain wollte diesen Verräthern den Unwillen ausdrücken, den sie in ihm erregten, als ein heftiger Lärm im Hause entstand. Die Insurgenten waren von einer andern Seite eingedrungen, und da sie es ohne Schutz fanden, zogen sie von Zimmer zu Zimmer im Triumphgeschrei. Die Truppe, welche, von Richard befehligt, im Hofe Halt gemacht hatte, vereinigte sich mit ihnen, um an der Plünderung Theil zu nehmen, und die Verwüstung begann.

Richard, welcher dieser Scene der Unordnung Einhalt thun wollte, rief John Morris zu sich und sagte zu ihm:

„Nehmen Sie einige Männer zu sich, und su-

chen Sie Miß Avondale auf, welche noch in dem Parke sein soll. Der Diener," fügte er hinzu, indem er auf Clarence hinwies, „wird Ihnen als Führer dienen ... Schützen Sie Miß Avondale vor jeder Beleidigung, und sollte ja Jemand wagen, sich an ihr zu vergreifen, Sie sind bewaffnet, ... tödten Sie ihn, ich ermächtige Sie dazu."

Diese Worte sprach er mit einer Festigkeit, daß Clarence und Tyler die Haare zu Berge stiegen.

„Und wohin soll ich Miß Avondale führen, Mylord?" fragte Morris.

„Wohin sie will, sie ist frei."

Er bezeichnete zwei oder drei geachtete Bauern, welche freudig diesen Auftrag annahmen, und Morris zog mit ihnen in Gesellschaft Clarence's ab.

„Mylord," sagte er mit dumpfer Stimme, „ich glaubte, daß Miß Avondale ... die an Ihre unglückliche Schwester gerichtete Einladung ..."

„Erinnern Sie mich nicht an diesen unangenehmen Umstand," rief Richard bewegt; „ich glaube nicht daran, ich will nicht daran glauben ..."

„Wenn Sie Miß Avondale begegnen, sagen Sie ihr ... Aber nein, sagen Sie ihr nichts von mir, nennen Sie meinen Namen nicht. Gehen Sie nun. Mitten in dieser Unordnung ist sie vielleicht in Gefahr!"

Und er eilte in's Haus, während Morris und die Bauern sich nach dem Parke wendeten.

Richard that mit leichter Mühe der Verwüstung Einhalt, welche den Kunstschätzen Lord Avondale's vollständige Vernichtung drohte. Seine Gegenwart imponirte dem wildesten, ungestümsten Charakter, und nachdem sich Alle auf sein Zureden hatten bewegen lassen, von dem rohen Treiben abzustehen, zog er sich in das Zimmer des Lord Avondale zurück, um den übrigen Häuptern der Verschwörung zu schreiben und ihnen von den Vorfällen dieses Morgens Mittheilungen zu machen.

Die Depeschen waren bald geschrieben und mit einem besondern Petschaft versiegelt, worauf Richard sich beeilte, sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangen zu lassen.

Eine ungeheure Menschenmasse befand sich jetzt in der Allee und in dem Garten von Stone-House. Die Frauen und Kinder waren herbeigekommen, um ihre Söhne, ihre Männer, ihre Väter zu begrüßen, und bildeten hier und da lebhafte Gruppen. Einige aßen und tranken im Hofe, der in einen Festsaal verwandelt war. Andere gingen auf den schattigen Blumengängen des Parkes hin und her. Die bewaffnete Mannschaft übte sich schon zu den künftigen Manoeuvers, ein anderer besprach sich eifrig über einen Kampf-

plan. Die ganze Bevölkerung zeigte sich entflammt und mit Hoffnung erfüllt.

Richard wendete sich an fünf oder sechs starke Männer, die des Landes vollkommen kundig waren, und gab Jedem ein versiegeltes Packet; er empfahl ihnen Klugheit und Schnelligkeit an und entließ sie, nachdem er ihnen noch für den Fall, daß sie ihre Depeschen verlieren sollten, die erforderliche Instruktion ertheilt hatte.

Nachdem hierauf Richard seine Streitkräfte in Augenschein genommen und dieselben zahlreich genug gefunden hatte, um das Gelingen seiner Pläne hoffen zu können, kehrte er in's Haus zurück, wo er plötzlich Sullivan sich gegenüber sah, der von dem kleinen Pat Irwing geleitet wurde.

„Nun, William,“ sagte er, „das Glück erfüllt unsere Hoffnungen ... Das Thal von Glendalough hat seinen alten Ruhm beurkundet, und ich glaube schon ...“

„Ich bringe Neuigkeiten, Mylord,“ antwortete William lakonisch, „und ich suchte Sie.“

„Was für Neuigkeiten, mein guter, alter Freund?“

„Ihrem Wunsche gemäß, habe ich einige Spione ausgeschickt, um die Gebirgswege zu recognosciren; einer von ihnen hat mir eben mitgetheilt, daß allem

Anscheine nach die rothen Soldaten in das Thal eingedrungen sind.“

„Nun, desto besser, William; wir sind auf's Beste gerüstet und können uns des schönsten Erfolges erfreuen, falls wir einen Sieg über die königlichen Truppen davon tragen ... Sie müssen das Gebiet des guten Boten unbedingt passiren; dort werde ich sie erwarten ... Aber wir dürfen keine Worte verlieren, das Handeln allein führt zum Ziele.“

Richard ließ seine Mannschaft zusammentrommeln und verkündete in einigen ermuthigenden, warmen Worten die Ankunft der regulairen Truppen und seine Absicht, sie sogleich angreifen zu wollen.

Bald waren die bewaffneten Aufständischen schon auf dem Marsche. Richard selbst bestieg sein Reitpferd eiligst, um selbst den Zug zu leiten, nachdem er noch zuvor zum Schutze von Stone-House eine auserlesene Schaar zurückgelassen hatte, die er für jeden Schaden, der dem Gebäude zugefügt wurde, verantwortlich machte. Als er eben davon eilen wollte, brachte John Morris ihm die Nachricht, daß er Miß Avondale im Ruinenpavillon mit ihrer Gouvernante gefunden habe, klagend und weinend, und daß sie ihn sehnlichst auf einen Augenblick zu sprechen wünsche.

Er gab hierauf Befehl, daß die Insurgenten einstweilen immer aufbrechen sollten, und versicherte,

daß er bald zu ihnen stoßen würde; sodann aber sprengte er auf der Allee hin, welche zum Pavillon führte. Hier angelangt, fand er Miß Avondale und ihre Gouvernante allein. Erstre ging ihm eilig entgegen und begrüßte ihn mit einer Artigkeit, die sich mit vieler Bitterkeit paarte.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Kapitain O'Byrne," sagte sie; „es ist dies eine hohe Gunstbezeigung und ich erkenne ihren ganzen Werth an. Empfangen Sie hiermit meine Glückwünsche, Mylord O'Byrne."

Und sie ging wieder auf und ab im Zimmer des Povillon, und schlug sich verzweiflungsvoll an die Stirn.

„Verlassen! Verlassen!" murmelte sie, „Sir George, der Egoist, der Feige, kümmert mich wenig; aber mein Vater, mein Vater, für den ich so große Achtung und Liebe empfand!"

Dieser Schmerz war so tief und so wahrhaft, daß Richard ungeachtet allen Unrechts, welches er der jungen Engländerin vorwerfen zu können glaubte, lebhaft gerührt war.

Er hielt sie für betheiligt an der befohlenen Verhaftung Julia's, ließ sich aber durch ihre Versicherungen von ihrer Unschuld überzeugen, und bat sie endlich, ihr seine Achtung und seine Liebe gestehend, ihm den

Ort anzuzeigen, wohin sie sich während dieser Wirren begeben wolle, indem er ihr die rücksichtvollste Behandlung und das sicherste Geleit versprach.

Als sie hierauf erklärte, daß sie sich auf seine Großmuth allein verlassen und von seinem Entschlusse ihr Schicksal abhängig machen wolle, schlug er ihr vor, die Gastfreundschaft seines Bruders Angus anzunehmen und einer liebevollen Aufnahme Seiten seiner Schwester Julia sich zu erfreuen. Diesen Vorschlag nahm Miß Avondale höchst erfreut an und sie war eben mit Richard übereingekommen, daß sie sich in Gesellschaft ihrer Gouvernante in ihr neues Asyl durch John Morris, wenn dieser zurückkäme, geleiten lassen wollte, als John Morris an die Thür zum Pavillon klopfte und anzeigte, daß Stone-House in Flammen stünde.

Wie schrecklich auch diese Nachricht auf Miß Avondale's Gemüth wirken mochte, sie zeigte eine äußere Ruhe, die bewundernswürdig war; ihrerseits ermahnte sie Richard, der an der zum Schutze von Stone-House zurückgelassenen Schaar schwere Rache zu nehmen schwor, seine Hitze zu mäßigen. Hierauf nahmen sie Abschied von einander. Miß Avondale verneigte sich würdevoll und ging, gestützt auf den Arm ihrer Gouvernante, unter dem Geleite Morris, nach Neath zu.

Eine einzige Person kam bei dem Brande um; es war dies der Aufseher Donnagh, Krank in einem abgelegenen Zimmer des Gebäudes im Bette liegend, war er vergessen worden, und konnte trotz seines Hilfegeschreies keine Rettung erhalten: er verbrannte lebendig, worin Alle, die es hörten, eine gerechte Strafe des Himmels für sein verübtes Unrecht erkannten.

II.

Der Todeskampf.

Während das schöne Gebäude von Stone-House ein Raub der Flammen wurde und die Bewohner von Neath auf den Ausgang des Unternehmens O'Byrne's sehr gespannt waren, bedrohte ein neues Unglück die edle Familie, die bei der ganzen Nachbarschaft sehr beliebt war. Julia O'Byrne war in Folge des schrecklichen Vorfalls auf dem Marktplatze in dem krankhaftesten Zustande in die Wohnung ihres Bruders Angus, des Geistlichen, gebracht worden. Kummer und fortwährende Unruhe nagten schon seit langer Zeit an ihrer Gesundheit; die Vorfälle des vergangenen Abends und des darauf folgenden Tages hatten ihr einen heftigen Stoß versetzt. Kaum war sie in ihrer Wohnung angekommen, als die heftigsten Krankheitszufälle unausgesetzt sich folgten. Die Hilfsleistungen eines geschickten

Arztes hätten sie vielleicht noch retten können; aber es war unmöglich gewesen, mitten in den schrecklichen Wirren, in welche das Land verwickelt war, einen Arzt zu finden. In der höchsten Verzweiflung rief man zwei alte Frauen des Dorfes herbei, welche den Ruf medicinischer Gelehrsamkeit besaßen, aber ihre gerühmtesten Heilmittel blieben ohne Erfolg. Am Ende des Tages war die Kranke dem Tode nahe und von einer Minute zur andern erwartete man ihren letzten Athemzug.

Zu einer andern Zeit hätte die Kunde von dieser Neuigkeit das ganze Dorf in die tiefste Trauer versetzt. Aber bei den herrschenden Unruhen und bei der leidenschaftlich aufgeregten Zeit dachte nur eine kleine Zahl auserlesener Freunde der Familie O'Byrne an das schöne, reizende Kind, den Engel des Landes, dessen Seele zu Gott zurückkehren wollte.

Unter diese Zahl gehörte William Sullivan, der sich durch seinen jungen Führer in die Pfarrwohnung geleiten ließ. In diesem Augenblicke waren alle Fenster derselben erleuchtet; Schatten, welche an denselben erschienen und verschwanden, kündigten eine außerordentliche Thätigkeit im Innern an. Während er noch an der Thür der Pfarrwohnung weilte, hörte er plötzlich den schnellen Trab eines Pferdes auf dem holprigen Pflaster des Dorfes, und erkannte in dem Reiter, der

an der Wohnung des katholischen Priesters anhielt, Richard O'Byrne.

Seine Uniform war abgerissen, sein Kopf entblößt; seine Hände, seine Gesicht waren mit Staub und Blut besudelt.

„Mylord," rief der Blinde, welcher ahnte, wer der Ankömmling war, „Mylord, ein einziges Wort ... im Namen Irlands!"

„Die regulairen Truppen sind geschlagen und haben sich zurückziehen müssen," entgegnete Richard mit dumpfer Stimme; „eine große Anzahl Soldaten ist von den Steinmassen und Baumstämmen in dem Gebiete des guten Boten vernichtet worden."

William hielt nur mit Anstrengung einen Schrei des Triumphes zurück, und sagte:

„Mylord, ich bitte Sie inständigst, mich zu entschuldigen, aber ich wünschte noch zu erfahren ..."

„Sie wissen," unterbrach ihn O'Byrne heftig, „weshalb ich komme, und wagen mich dennoch an der Schwelle zu diesem Sterbehause aufzuhalten?"

Er fügte jedoch sogleich freundlicher hinzu:

„Entschuldigen Sie mich, William; der Kopf schwindelt mir ... ein Posten ist zurückgeblieben, um den Weg zu bewachen, aber die meisten Männer von Neath kehren zurück, um die freudige Botschaft in

ihren Familien zu verkünden. Fragen Sie diese; sie werden Ihnen bessere Auskunft als ich geben können."

Und hierauf eilte er in's Haus und dem Zimmer zu, wo er den Gegenstand seiner Sehnsucht zu finden glaubte.

Bei dem Geräusche, welches Richard beim Eintritt verursachte, sah sich der Geistliche um. Ohne ein Wort an seinen Bruder zu richten, wies er ihm einen Platz neben sich an, um mit ihm zu beten; aber Richard blieb stehen, die beiden Arme auf der Brust über einander gekreuzt, und erwartete, was geschehen sollte.

Endlich machte Angus das Zeichen des Kreuzes, stand auf und sagte, indem er sich näherte, zu seinem Bruder freundlich:

„Warum weigertest Du Dich, in meine Bitte einzustimmen, Richard? Solltest Du nicht wissen, um welche Gnade Du Gott im Verein mit mir an dem heutigen Abend bitten kannst?"

„Das Gebet ist eine ernste Handlung," entgegnete Richard in einem wilden Tone; „um es an Gott zu richten, mit der Hoffnung, es erhört zu sehen, wird ein einfaches Herz erfordert, frei von Haß und Zorn ... So ist mein Herz in diesem Augenblicke nicht beschaffen."

„Haß, Zorn, Richard?" entgegnete Angus seufzend, „gegen wen solltest Du ihn fühlen, wenn nicht

gegen Dich selbst, dessen thörigter Enthusiasmus die Ursache aller dieser traurigen Vorfälle ist, in deren Folge wir unsere Schwester verlieren?“

„Sprich nicht so,“ unterbrach ihn der Kapitain, mit dem Fuße stampfend; „vielleicht werde ich von Dir Rechenschaft fordern über die Art und Weise, auf welche Du in meiner Abwesenheit unsern Familienhaß, welcher gleichfalls ein Erbtheil war, genährt hast, über die Unbesonnenheit, mit welcher Du ein unerfahrenes Kind, unsere Schwester, den hinterlistigen Unternehmungen unserer Feinde blosstelltest ... Ich werde von Dir Rechenschaft verlangen über das Unglück, welches über uns hereinbricht, und dessen man mich allein mit Unrecht änklagt, denn die erste und Hauptursache bist Du, Angus!“

Der Geistliche erbleichte, aber bald unterdrückte er die stürmischen Gefühle, welche diese Anschuldigungen in seiner Seele erregten.

„Richard,“ antwortete er mit zitternder Stimme, „Du bist mein älterer Bruder und hast vielleicht das Recht, mit mir so zu sprechen. Aber wir Beide sehen Alles aus verschiedenen Gesichtspunkten an! Du sprichst als Mann der Welt, ich hingegen als Christ; Du machst aus Zorn und Rache Tugenden, welche in mir zu ersticken das göttliche Gesetz mir gebietet .... Wie Du auch über mein bisheriges Handeln denken mögest,

ich kann mir keine Vorwürfe machen; habe ich gesündigt, so möge mir der Himmel verzeihen, denn meine Absichten waren rein!“

Richard antwortete Nichts, sondern blickte seinen Bruder düster an.

Miß Avondale trat in's Zimmer. Sie war kaum zu erkennen, so sehr hatten Thränen und Schluchzen ihre Gesichtszüge in einigen wenigen Secunden verändert.

„Herr Richard,“ sagte sie bewegt, „sind Sie es? Die arme Julia, welche an der Hausthür Geräusch hörte, glaubte, daß Sie gekommen wären, und schickte mich fort, um Gewißheit zu holen; sie hat ein großes Verlangen nach Ihnen! Sie sagte mir soeben, daß sie nur Sie noch erwartete, um dann ...“

„Um dann, Miß Avondale? ... Vollenden Sie.“

„Um dann ruhig zu sterben!“ murmelte das junge Mädchen schluchzend.

Sie zog den Kapitain mit sich die Treppe hinauf; Angus folgte.

Eine einzige Person wachte bei Julien während der Abwesenheit von Miß Avondale; es war eine der Frauen, welche ihr zu Hilfe herbeigerufen worden waren. Diese, eine alte, in Lumpen gehüllte Frau, hielt sich in einiger Entfernung auf; überzeugt davon, wie vergeblich

ihre Anstrengungen wären, um Julien zu retten, glaubte sie nichts weiter zu thun zu haben, als das Aeußerste ruhig abzuwarten. Wenn man diese zitternde Alte, ein wahrhaftes Skelett, sah, so konnte man sich fragen, wie der Tod sie hatte verschonen können, während er an ihrer Seite das schöne junge Mädchen, einen Gegenstand der Liebe für seine Verwandten und des Neides für seine Feinde, rauben wollte.

Als Richard eintrat, schien sich Julia ein wenig zu erholen; ein rosiger Schimmer überflog schnell ihre Wangen; sie versuchte, ihm ihre dürren Hände entgegenzuhalten.

„Richard!“ murmelte sie, „ach! ich denke, mein Gott! Du erhörtest mein sehnlichstes Verlangen!“

Ungeachtet seiner Seelenstärke konnte sich ihr Bruder vor diesem Todesbette nicht bemeistern. Ueberwältigt vom Schmerze stürzte er auf die Kniee nieder, und rief in einem herzzerreißenden Tone:

„Meine arme Schwester! ... meine liebe Julia! verzeihst Du mir das Unrecht, welches ich gegen Dich begangen habe?“

Schluchzen verhinderte ihn, mehr zu sagen.

Die Sterbende wollte sich noch erheben; aber sie vermochte es nicht mehr und ergriff nur die Hand ihres Bruders.

„Richard,“ sagte sie, während ein leichtes Lächeln

auf ihren halbgeöffneten Lippen spielte, „warum bittest Du mich um Verzeihung? Bin ich nicht das glücklichste Frauenzimmer und hat Gott nicht selbst einen Knoten aufgelöf't, den menschliche Klugheit nicht auflösen konnte? Was sollte aus mir in der Welt geworden sein, wenn es dem allmächtigen Gott nicht gefallen hätte, mir eine lange Strafzeit zu ersparen, indem er mich vor der Zeit zu sich rief?“

Sie hielt an, um Athem zu holen; diese wenigen Worte hatten sie ermattet.

„Richard,“ fuhr sie fort, „ich habe diese Auflösung vorausgesehen, und habe sie gestern durch eine sündhafte Handlung, durch ein Verbrechen beschleunigen wollen. Dem Himmel sei Dank, daß er mich meiner blinden Verzweiflung entrissen hat, um mich heute in die Pforte des Heils aufzunehmen, nach der ich verlange. Weine also nicht wegen meiner, mein Bruder, da mein Schicksal beneidenswerth ist. Ich wohne von nun an friedlich bei Gott und meines Gleichen; in einigen Augenblicken werden sich mir die Pforten der ewigen Seligkeit öffnen. Für Alle, die ich geliebt habe und noch liebe, werde ich beten, und ich werde sie meinerseits beklagen.“

Richard, übermannt durch den Schmerz, konnte kein Wort sprechen. Miß Avondale, welche neben ihm knieete, schwamm in Thränen. Einige Schritte

hinter ihnen stand Angus ruhig; der Geistliche beherrschte durch sein Gottvertrauen und seine Frömmigkeit die Leidenschaften und das menschliche Elend.

Die Sterbende schien mit Vergnügen die Köpfe der beiden jungen Leute so nahe bei einander zu sehen.

„Wie glücklich seid Ihr,“ sagte sie mit dem Tone kindlicher Freude; „Du, Richard, so brav, so edel, so rechtschaffen! Sie, Nelly, so schön, liebenswürdig und gottergeben! Scheint es nicht, als hätte Euch der Himmel für einander geschaffen, während die Welt einen Abgrund des Hasses und Zornes bildete? Ich habe viele Male diesen Gedanken gehabt ... wenn ich mich aber bei Gott befinde, so werde ich ihn bitten, die Wünsche zu erfüllen, die ich in dem Innersten meines Herzens mir schuf. Ohne Zweifel hat er schon dadurch, daß er Euch an diesem Sterbebette vereinigte, die blutigen Traditionen, die gottlosen Feindseligkeiten, welche in unsern Familien fortgedauert haben, entkräften wollen. Ach! mein Richard, sei ein Bruder für meine liebe Nelly! Schütze sie, wenn sie Hilfe nöthig haben sollte! liebe sie wie Du mich selbst liebst! Sie, Nelly, seien Sie eine Schwester für Richard; trösten Sie ihn, wenn er weint; ich werde als die dritte Person im Bunde aus der Höhe des Himmels herabsehen.“

Der Blick Julia's ruhte auf Angus.

„Komm auch Du zu mir, mein Bruder,“ sagte

sie; „empfange meine letzten Danksagungen für die liebevolle Sorgfalt, die weisen Rathschläge, die meiner Jugend wegen mir so nothwendig waren. Es war nicht Deine Schuld, daß ich nicht stets die Freuden der Unschuld und des Seelenfriedens gekostet habe; nimm hin den Dank für so viele Wohlthaten ... Aber ich habe noch eine Pflicht zu erfüllen.“

Sie stützte sich betrübt auf ihren Ellnbogen.

„Richard, Angus,“ begann sie, indem sie sich an die beiden Brüder wendete, „Wolken haben sich zwischen Euch gelagert; vielleicht würde mein Tod noch tiefer die lebendige Freundschaft berühren, die Ihr einst für einander in der glücklichen Zeit Eurer Kindheit hegtet; könnte ich auch nur noch einmal Euch umarmen sehen, das ist mein letzter Wunsch ... Meine Brüder, erfüllt ihn ... ich bitte Euch darum im Namen unserer armen Mutter, welche uns Alle in so herzlicher Weise liebte!“

Der Aeltere zögerte scheinbar; aber Angus kam ihm bewegt entgegen.

„Richard,“ sagte er, „ich hege weder Haß noch Zorn gegen Dich; wenn mein bisheriges Verhalten Deine Billigung nicht finden kann, so bin ich bereit, mich zu demüthigen ...“

„Genug, mein Bruder,“ unterbrach ihn Richard in seiner natürlichen Gutmüthigkeit; „ich würde mit Freuden meinem ärgsten Feinde verzeihen, wenn Julia

mich darum ersuchte; wie sollte ich nicht meinem Bruder verzeihen, besonders wenn ich vielleicht selbst nöthig habe, Verzeihung für mich selbst zu erflehen?"

Sie fielen weinend einander in die Arme und hielten sich einen Augenblick umfaßt.

„Ich danke, meine Brüder," begann Julia, indem sie sich von Neuem auf ihrem Lager zur Ruhe legte; „jetzt will ich gern sterben."

Sie schloß ihre Augen und blieb einige Minuten regungslos.

„Meine Freunde, die Ihr mich Alle umgebt," fügte sie endlich hinzu, so leise, daß man sie kaum hören konnte, „lebt wohl ... Ich fühle, daß meine Stunde gekommen ist."

Angus fiel auf die Erde nieder, um das Gebet der Sterbenden zu sprechen. Die Anwesenden, selbst die arme Miß Avondale, folgten seinem Beispiele, um für die geliebte Freundin den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen anzurufen.

Das Gebet sollte eben beginnen, als Freudengeschrei, von Gewehrschüssen begleitet, in dem Dorfe ertönte. Julia bewegte sich schwach auf ihrem Sterbebette. —

„Mein Gott! was giebt es denn?" frug Nelly verwundert.

Eine alte Frau trat ein (es war Alison, die zweite

Frau, deren Hilfe man gesucht hatte) und beantwortete diese Frage.

„Was Sie hören, meine schöne Miß Avondale,“ sagte sie, „sind die Bauern von Neath, welche den Sieg über die Rothen auf dem Gebiete des guten Boten davon getragen haben ... Der große Graf O'Byrne hat unter den Engländern ein fürchterliches Blutbad angerichtet, und bald wird kein Einziger mehr in dem alten Irland übrig sein. Es lebe also ...“

„Still, Frau!“ unterbrach sie Richard zornig. „Ach! Verflucht sei der Sieg, dessen rauschende Freudenbezeigungen unsere Erbauung stören.“

„Und wer sind Sie denn?“ rief das Weib ungestüm, „um die guten Irländer zu hindern ...“

Aber ein Lichtschein zeigte ihr mit einem Male das erzürnte Gesicht Richards; sie trat einen Schritt zurück.

„Ach! Herr,“ rief sie, „Sie sind der große Graf selbst ... Und die junge Dame lebt noch! Nun, ich bin also zur rechten Zeit noch gekommen.“

In einem befehlenden Tone wies ihr Richard das andere Ende des Zimmers an; Alison setzte sich zu ihrer Freundin Jenny, und sie begannen lebhaft mit einander leise zu sprechen.

Das Gebet begann. Zuweilen erhob sich das Triumphgeschrei der Bewohner von Neath auf der

Straße und schien die Feierlichkeit stören zu wollen. Aber die um das Sterbebette herum auf den Knieen liegenden Personen schienen das unharmonische Geschrei nicht mehr zu hören; bei dem schwachen Lichte, das das Zimmer erhellte, konnte man sie betrübt, niedergeschlagen, die Augen von Thränen erfüllt und die Brust von Seufzern bedrückt, sehen.

In dem Augenblicke, wo der Geistliche die heiligen Worte sprach: „Entfliehe, christliche Seele ꝛc.“, machte Julia eine leichte Bewegung.

„Ich werde mit meiner Mutter zusammentreffen,“ murmelte sie.

Noch einmal öffnete sie ihre Augen, blickte ihre Freunde an, gleichsam um ihnen Lebewohl zu sagen, und schloß sie hierauf; der leichte Athem, der ihren Busen noch erhob, verminderte sich allmählig und endlich hauchte sie ohne Anstrengungen und Zuckungen ihr Leben aus.

Die beiden Brüder und Nelly betrachteten ängstlich das blasse Angesicht, in welchem sich keine Muskel mehr bewegte. Die Seele hatte ihre irdische Hülle verlassen, und sie zweifelten, sie lauerten noch darauf.

Jenny näherte sich dem Bette und neigte sich über die Todte; nach einer Minute stand sie wieder auf.

„Sie hat geendet,“ sagte sie.

Heftige Seufzer begleiteten diese trauervolle Nachricht.

In demselben Augenblicke eilte Alison an's Fenster, welches auf die Straße ging, öffnete es und ließ in die Dunkelheit hinaus ein trauriges Klaggeheul ertönen, welches weithin widerhallte.

Die alte Frau wiederholte mehrere Male diesen Klageruf; als sie schwieg, herrschte große Stille im Dorfe. Die Lebehoch's, die Triumphgesänge hatten plötzlich aufgehört; ohne Zweifel frugen die mit Sieg gekrönten Bauern ihre Nächsten, welchen Verlust dies so bekannte Signal andeutete.

Nach einer Weile ertönte ein Jammergeschrei im Schatten und erwiderte das erste; mehrere andere ertönten sodann hier und da in verschiedenen Zwischenräumen; endlich aber war es ein schreckliches Zusammenklingen von Klagen und Seufzern, welche mit einem Male in allen Theilen des Dorfes losbrachen.

Hierauf verschloß Alison das Fenster und näherte sich den beiden Brüdern, um Auftrag zu erhalten, das wegen der Todtenfeier Erforderliche den alten irländischen Sitten gemäß zu besorgen.

Angus ertheilte hierauf die nöthigen Befehle, worauf sie das Zimmer verließ, und wendete sich an Richard und Nelly, welche sich von der Betrachtung der Todten nicht losreißen zu können schienen.

„Mein Bruder, und Sie, Miß Avondale,“ sagte er in einem freundlich befehlenden Tone, „Sie können hier nicht bleiben. In einem Augenblicke wird dies Zimmer von Fremden überfüllt sein; sagen Sie also ein letztes Lebewohl der irdischen Hülle der Heiligen, welche gen Himmel gestiegen ist, und folgen Sie mir.“

„Noch eine Minute,“ murmelte Miß Avondale in ihrem Uebermaße von Schmerz.

„Angus,“ sagte Richard seinerseits in einem klagenden Tone, „ich werde sie nicht mehr sehen!“

Aber Angus faßte sie Beide an der Hand und nachdem er ihnen gestattet hatte, einen Kuß auf die Stirn der Entschlafenen zu drücken, führte er sie in ein Zimmer des Erdgeschosses, wo er sie zurückließ, um sich mit zahlreichen, durch die Umstände gebotenen Pflichten zu beschäftigen.

Richard und Miß Avondale hatten sich, allein gelassen, auf Stühlen in einiger Entfernung von einander niedergelassen. Das junge Mädchen begann zu schluchzen, indem sie halbgebrochene Worte zur Erinnerung an ihre Freundin entschlüpfen ließ. Richard hingegen weinte nicht mehr, sprach auch nichts; mit gesenktem Kopfe und starrem Blicke fühlte er seinen Schmerz um so heftiger, als sich derselbe nach außen hin nicht äußerte.

So verfloß eine Viertelstunde. Endlich stand Miß

Nelly auf, näherte sich dem Kapitain und sagte ihm in einem liebevollen Tone:

„Eine solche Traurigkeit ist entschuldbar bei einem Frauenzimmer wie ich, Richard; sollte aber ein Familienkummer, wie groß er auch sein mag, einen tapfern Soldaten, einen Mann von Muth, der den gigantischen Plan gefaßt hat, sein Vaterland dem Joche Englands zu entreißen, so sehr niederschlagen können?“

Richard blickte sie an und sein schwarzes Auge glänzte in dem feuchten Auge des jungen Mädchens; aber er sagte nichts und schüttelte den Kopf betrübt.

„Hören Sie,“ begann Nelly, „die, welche wir sterben gesehen haben, hat Jedem von uns einen Umstand herzlich anempfohlen: Ihnen, mich zu vertheidigen, mir, Ihnen Trost zu bieten, wenn ich Sie durch den Schmerz überwältigt sähe.“

„Miß Avondale,“ unterbrach ihn Richard in fieberhafter Aufregung, „das heilige Kind hat uns auch noch etwas Anderes anempfohlen: sie hat uns gegenseitige Liebe anempfohlen, trotz so vieler Hindernisse, die uns trennen ... Sie hatte die geheimsten Gefühle meines Herzens geahnt.“

„Mir, Richard,“ entgegnete das junge Mädchen, „wird die Erfüllung der mir aufgelegten Pflicht leicht sein; noch ehe Sie mir das Leben retteten, liebte ich Sie, und da ich von meinen Nächsten, selbst von dem,

dem ich am liebsten sein mußte, verlassen worden bin, ist es ein Glück für mich, in Ihnen einen Beschützer und einen Freund gefunden zu haben. Uebrigens habe ich die Größe und den Heroismus Ihrer Seele kennen gelernt; die ganze Tiefe Ihrer Ergebenheit während des schrecklichen Tages, der seinem Ende naht, habe ich ermessen, und ich fühle mich von Bewunderung durchdrungen. Ich bekenne gern, daß dieses Mal das Geschlecht der Avondale vor dem Ihrigen die Vorzüge der Großmuth und Gerechtigkeit nicht voraus hatte. Richard, die Pflicht, welche mir Julia O'Byrne auferlegt hat, wird für mich, ich wiederhole es Ihnen, leicht zu erfüllen sein."

Der Kapitain wollte seinen eignen Sinnen kaum Glauben schenken.

„Irre ich mich nicht?" sagte er endlich; „macht mich der Schmerz nicht etwa wirr im Kopfe? Habe ich wirklich Miß Avondale soeben sprechen hören?"

„Ich bin stets ein sonderbares Mädchen gewesen," unterbrach ihn Nelly lächelnd, welche ungeachtet der erhaltenen Vorschriften weder ihre Liebe noch ihren Haß verheimlichen konnte. „Sie sehen darin vielleicht das Unzweckmäßige der Erziehung eines Kindes, das immer von Dienstleuten und Schmeichlern umgeben ist ... Wenn ich jetzt aber so aufrichtig mit Ihnen spreche, Richard, so rührt dies daher, weil uns Ihre Schwester

3*

auf ihrem Todesbette verlobt hat, und diese Verlobung ist eben so heilig, als wenn sie vor einem Geistlichen in einem Tempel Ihrer Religion oder der meinigen stattgefunden hätte, denn Gott ist Zeuge derselben gewesen."

Der Kapitain ergriff Nelly's zarte Hand und legte sie auf sein Herz.

„Ich danke, meine Schwester," sagte er, die Augen gen Himmel erhebend; „ich nehme von Ihnen das köstliche Geschenk an, welches mich stets an Ihre Tugenden und an Ihre Persönlichkeit erinnern wird ... Ja, Nelly," fuhr er entzückt fort, „wir sind verlobt. Julia hat durch diese Heirath dem Streite, den mehrere Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Kämpfen ein Ziel setzen wollen! Alle meine Kraft will ich daran setzen, eine Annäherung, eine Versöhnung zwischen unsern beiden Familien zu erzielen, soweit es die Pflichten gegen mein Vaterland, gegen meine Ehre, gegen mich selbst mir gestatten. Wäre diese Annäherung unmöglich, so verständen wir gewiß zu trotzen ..."

„Und ich," rief Nelly ihrerseits, „werde keinem Andern als Richard O'Byrne angehören! ... Julia, heilige Märtyrerin, nimm diesen Schwur von mir an!"

Sie überließen sich einen Augenblick ihren süßen Träumen und ihren zukünftigen Plänen. In diesem Augenblicke vergaßen sie die Gegenwart, als Angus plötzlich eintrat. Er schien keineswegs verwundert, die

beiden jungen Leute neben einander mit verschlungenen Händen sitzen zu sehen.

„Miß Avondale,“ sagte er melancholisch, „ich fürchte, daß meine Gastfreundschaft künftig für Sie traurige Folgen haben wird. Diese Scenen des Todes und der Verwirrung sind für ein junges, zartes Mädchen nicht geeignet. Sie werden mir daher verzeihen wenn ich Ihnen rathe, mein Anerbieten anzunehmen und in Ihr Haus, in die Mitte Ihrer Familie zurückzukehren. Ihr Wohlsein, Ihre Ehre, und, mehr noch als dies, die Trauer, welche an meinem Heerde herrscht ...“

„Ich verstehe Sie, Herr O'Byrne,“ entgegnete Nelly seufzend; „ich muß jetzt in der That diesen Entschluß fassen, so sehr ich auch widerstrebe; ich werde Ihrem Rathe folgen. Sollte mir aber zuvor Niemand sagen können, ob man Nachrichten von Lord Avondale hat?“

„Man weiß nichts Bestimmtes,“ antwortete Richard; „ein Bauer, der aus dem Norden kam, hat mir nur versichert, daß er diesen Morgen zwei Reiter gesehen habe, deren Signalement mit dem Ihres Vaters und ... der Person, welche ihn begleitet, paßte. Sie waren auf dem Wege nach Dublin, und da sie gute Pferde hatten, auch sonst schnell ritten, so werden sie höchst wahrscheinlich eine benachbarte Stadt haben

erreichen können, wo sie für den Augenblick vor dem Aufstande in Sicherhtit sind.“

„Gott sei gelobt!“ sagte Nelly bitter; „das Opfer, welches Lord Avondale gebracht hat, indem er seine Tochter seiner eigenen Sicherheit wegen verließ, wird ihm wenigstens etwas genützt haben. Was die andere Person, von welcher Sie reden, anlangt, so kümmert mich ihr Schicksal nicht. ‚Sie hat meine Verachtung und meinen Haß ziemlich theuer bezahlen müssen.“

Sie fügte nach einer Weile hinzu:

„Und Sie, Kapitain, werden in Neath bleiben, bis Ihrer unglücklichen Schwester die letzte Ehre zu Theil wird, oder ...“

„Ich hoffe, daß mein Bruder,“ rief Angus, „hier über die irdischen Ueberreste unserer jungen Schwester wachen wird. Aufrührerische Pläne werden doch nicht die Gefühle der Natur aus seinem Herzen verbannen können?“

Richard wollte antworten, als Jacke Gunn, bedeckt mit Staub und von Schweiß triefend, mit Sullivan in’s Zimmer trat.

„Ich komme aus dem Gebirge, Mylord,“ sagte der alte Trompeter, indem er schnell einen militairischen Gruß machte; „wollen Sie meinen Rapport hören?“

Der Kapitain stand auf und zog Gunn in eine Fensterbrüstung. Sie sprachen leise, während William

dem katholischen Geistlichen sein Mitleid über das Unglück, welches ihn betroffen, bezeugte. Bald näherte sich Richard ihnen.

„Mein Bruder, Miß Avondale," sagte er bewegt, „es ist mir nicht gestattet, mich noch länger meinen Privatangelegenheiten hinzugeben; ich muß sogleich abreisen. Man meldet mir, daß die heute geschlagenen regulairen Truppen sich wieder vereinigt haben und die Nacht benutzen wollen, um einen andern Eingang in's Thal zu erzwingen. Die Existenz unserer Sache hängt vielleicht von den ersten Erfolgen unserer Waffen ab; ich kann in einer so kritischen Lage Diejenigen nicht verlassen, die ich selbst zum Kriege aufgefordert habe; es wäre dies ein Verbrechen. Nichtsdestoweniger will ich meine Pflichten als Irländer mit denen eines Bruders zu vereinigen suchen ... Angus, welchen Tag hast Du zur Beerdigung festgesetzt?"

„Mit Rücksicht auf die Umstände und um nicht gewisse Vorurtheile meiner Parochianen zu beleidigen, wird die Ceremonie erst in drei Tagen stattfinden können ..."

„Nun, wohlan," begann Richard feierlich, „in drei Tagen werde ich nach Neath zurückkehren. Wenn ich mein Wort nicht halte, so gehöre ich ebenfalls dieser Welt nicht mehr an, und meine Freunde können mich in das Gebet für Julien mit einschließen."

Nachdem er noch einige Worte mit Ginn. und William gewechselt hatte, umarmte er seinen Bruder herzlich.

„Lebe wohl, Angus," sagte er gerührt. „Es giebt keinen Haß und Zorn mehr in unsern Herzen; laß mich aber hoffen, daß, wenn wir uns wiedersehen, nur ein Herz und ein Gedanke uns innewohnen wird."

„Möge der Himmel diesen Wunsch erfüllen, Richard!" sagte Angus, indem er seine Zärtlichkeit erwiderte.

Hierauf näherte sich der Kapitain Miß Avondale.

„Leben Sie wohl, meine Schwester ... meine Verlobte," murmelte er so leise, daß er nur von ihr verstanden werden konnte; „ich habe Ihren Schwur erhalten, ich werde den meinigen bis zu dem letzten Athemzuge halten."

„Richard, mein Richard!" entgegnete Nelly zitternd, „Sie sprechen Worte aus, die mich zur Verzweiflung bringen. Könnte es möglich sein, daß Sie nicht zurückkehrten?"

„Ich werde wiederkehren, Nelly, meine Heißgeliebte ... ich werde wiederkehren, um den letzten Willen meiner Schwester zu erfüllen!"

Er küßte noch einmal ihre Hand, begrüßte Angus und entfernte sich eilig.

III.

Das Begräbniß.

Während der drei Tage, welche dem Todestage Julia's folgten, hatte das Glück der Partei, welcher Richard O'Byrne angehörte, den Rücken gekehrt. Die Bauern, welche das Erfolglose eines ferneren Widerstandes einsahen, kehrten einer nach dem andern in ihre Wohnungen zurück, nachdem sie sich ihrer Waffen entledigt hatten. Richard O'Byrne behielt nur eine kleine Schaar von Uebelthätern um sich, die aus Furcht vor der Rache der Gesetze seiner Sache treulich anhingen, und zwar die kühnsten und brauchbarsten Leute waren, jedoch dem Aufstande seinen moralischen Charakter raubten.

Mit dieser kleinen Schaar konnte Richard nicht hindern, daß Abtheilungen von regulairen Truppen in das Thal von Glendalough eindrangen; die Gebirgswege wurden an mehreren Punkten überschritten, und

die Einwohner von Neath sahen mit Schrecken starke Patrouillen englischer Cavallerie ungefähr hundert Schritte von ihrem Dorfe entfernt umherstreifen.

So war der Stand der Dinge am Abende vor dem zum Begräbniß Julia O'Byrne's festgesetzten Tage. Kurz nach Sonnenuntergang saß William Sullivan auf seinem gewöhnlichen Platze vor den Ruinen von Lady's-Church. An diesem Orte, wo jeder kleine Winkel ihm bekannt war, hatte der Blinde keinen Führer nöthig; er hatte deshalb den kleinen Pat Irwing verabschiedet, und konnte sich nun ungestört den schmerzlichen Betrachtungen überlassen, welche die Vernichtung seiner schönsten Hoffnungen in ihm hervorrief. —

Fußtritte ließen sich auf dem Fußwege hören, der längs den Ruinen sich hinzog; sie kamen immer näher und bald wünschte eine Frauenstimme dem Greise einen guten Abend.

Der Blinde blickte die Person, welche ihn angeredet hatte, mit seinen matten Augen an, als wenn er die Dunkelheit hätte abschütteln wollen, die auf ihm so viele Jahre hindurch lastete. Wenn er aber auch hätte sehen können, so würde es ihm doch schwer geworden sein, die Unbekannte ihren Gesichtszügen nach zu erkennen. Sie und ihre Begleiterin, denn es waren zwei Personen, waren sorgfältig in ihre schwarzen Män-

tel gehüllt, wie sie in den Grafschaften des Centrums gebräuchlich sind. Außerdem wurde die Dunkelheit immer größer; die letzten Strahlen der niedersinkenden Sonne glänzten an dem Himmel.

Statt des Gesichts aber besaß William einen wunderbaren Instinkt, der ihn niemals täuschte.

„Miß Avondale!“ sagte er und stand auf.

„Seien Sie willkommen, Miß Avondale, in Lady's-Church!“ fügte er hinzu.

„Sie haben mich wieder erkannt!“ rief das junge Mädchen erstaunt. „Der Klang meiner Stimme kann Ihnen allerdings nicht fremd sein, denn Sie haben ihn viele Male gehört. ... Erinnern Sie sich, guter William, der Zeit, wo Sie mir Ihre alten irländischen Balladen vorsangen und ich neben Ihnen sang, wo ich so gern Ihre wunderbaren Geschichten aus der Vergangenheit Wiclow's hörte? Ach! William, wir sehen heute, wohin diese Erzählungen und diese Lieder der vergangenen Zeit so viele Menschen geführt haben!“

„Es verräth dieses Mitleid Ihr edles Gemüth, Miß Nelly,“ entgegnete der Alte seufzend; „sind Sie zu dieser Stunde zu mir gekommen, um von ihnen zu sprechen?“

„Man forscht meinen Wegen nach, und nicht immer kann ich nach meinem Willen entschlüpfen. Ich habe Ihnen wichtige Mittheilungen zu machen. ...

Verlassen Sie mich einen Augenblick, Mistreß Jones," fügte sie hinzu, indem sie sich an ihre Gesellschafterin wendete; „ich werde bald wieder bei Ihnen sein."

Die Gouvernante zog sich zurück und ging mit großen Schritten hin und her, um sich gegen den kühlen Wind zu schützen, der vom See herüberkam.

„Sullivan," begann Nelly bewegt, „Sie haben mir vor zwei Tagen einen Brief von Jemand zugestellt, dessen Schicksal mich lebhaft berührt. ... Stehen Ihnen schnelle und sichere Mittel zu Gebote, um dieser Person etwas mitzutheilen?"

„Erklären Sie sich bestimmter, junge Dame; ich verstehe Sie nicht."

„Sie verstehen mich vollkommen, William. Hören Sie: Derjenige, um den es sich handelt, läuft die größte Gefahr, wenn er nicht gewarnt wird; wollen Sie mir behilflich sein, um ihm eine Nachricht zukommen zu lassen, von der seine Freiheit, sein Leben abhängt?"

„Was sind das für Gefahren?"

„Sie sind in diesem Briefe aufgezählt," entgegnete Miß Avondale, indem sie ein sorgfältig versiegeltes Papier aus ihrer Tasche zog. „Sullivan, Sie kennen mich; Sie wissen, daß ich mich keiner Verrätherei gegen den Bruder der unglücklichen Freundin, die ich

verloren habe, schuldig machen kann. Was können Sie denn übrigens fürchten?"

Sie sprach mit großer Wärme; William hörte sie nachdenkend an.

„Sollte es möglich sein?" murmelte er gleichsam für sich selbst; „nun, warum nicht? Alles ist jetzt vorbei und die alten Klagen werden sich nun erneuern. ... Gott hat sich gezeigt."

Er begann in einem festen Tone:

„Genug, Miß Avondale; der Brief wird an seine Adresse gelangen."

„Wann denn, mein guter William? Ein kleiner Verzug kann schaden, und der, von dem wir sprechen, ist vielleicht weit von hier!"

„Bevor Sie die ersten Häuser von Neath erreichen, wird der Brief unterwegs sein. Beruhigen Sie sich ... er hat ihn heute Nacht."

„Der Himmel vergelte es Ihnen, mein lieber William!" entgegnete Nelly freudig; „ich habe jetzt die schönste Hoffnung. Nur möchte ich, Sullivan," fügte sie verlegen hinzu, „um Ihre Verschwiegenheit bitten."

„Meine Lippen werden Ihr Geheimniß niemals verrathen, Miß Avondale; mein Herz gehört einem biedern Irländer an. Außerdem werde ich dies Geheimniß nicht lange zu bewahren haben!"

„Wie so, Sullivan? Ich hoffe, daß Sie nicht

selbst die strengen Ahndungen zu fürchten haben, welche dies Land bedrohen! Man wird wohl kaum von einem armen blinden Greise wegen seiner Theilnahme Rechenschaft fordern, welche er an den letzten Vorfällen hat nehmen können. Entgegengesetzten Falls, William, werden Sie sich erinnern, daß Sie in mir eine zuverlässige, ergebene Freundin haben."

„Ich danke, junge Dame, aber Sie haben mich nicht verstanden. Weder die Engländer, noch ihre Gefängnisse, noch ihre Transportschiffe, noch ihre Galgen beschäftigen meine Gedanken. Ich habe seit Kurzem eine Wunde erhalten, die mich sicherer tödten wird als alle Strafen, welche der menschliche Geist erfunden hat. ... Ich danke noch einmal. „Nun, Nelly Avondale," fuhr er in einem feierlichen Tone fort, „wenn Sie irgend etwas vermögen, um den Greueln, die in Aussicht stehen, Schlachtopfer zu entreißen, wenden Sie Ihren Einfluß zu Gunsten Derer an, die jünger, kühner, unentbehrlicher sind als ich. ... Ach! es wird zu ihrer Rettung mächtiger Schutz nöthig sein."

Nelly neigte sich zu dem Greise herab.

„Ich verstehe Sie, William," sagte sie betrübt; „aber wenn mein Einfluß zu gering wäre, um den Kühnsten von Allen zu schützen, Worte des Trostes sollen ihm wenigstens nicht fehlen."

Sie hielt an, indem sie hinter einander die Farbe

wechselte. Der Greis sah sie immer starr an und sagte endlich, indem er seine Hand sanft auf den Kopf des jungen Mädchens legte:

„Ihre Einbildung erregt sich leicht, ich weiß dies seit langer Zeit; aber das schöne Feuer des Enthusiasmus wird bald erlöschen. Hüten Sie sich! Die schlechten Tage haben kaum begonnen; sind Sie überzeugt, daß Ihr Muth vor deren Ende nicht sinken wird? Sie sind in Pracht und Reichthum erzogen worden; Sie kennen nicht Verachtung, Verbannung, Elend. . . . Die einzige Tochter des Lord Avondale muß dieser Feuerprobe entgegensehen!“

Mit diesen Worten empfahl er sich und ging langsamen Schrittes in die Ruinen zurück, indem er das junge Mädchen, wegen dieser sonderbaren Worte bestürzt, zurückließ. Nach einer kleinen Weile hüllte sie sich in ihren Mantel und suchte Mistreß Jones auf, worauf sie sich am Arme führend den Weg nach dem Dorfe verstohlen zurückgingen. Als sie etwas entfernt waren, ertönte hinter ihnen ein Trompetenstoß.

„Ein Signal,“ dachte Nelly; „ohne Zweifel ruft Sullivan einen Boten, um meinen Brief an seine Adresse zu befördern. Es ist ein närrischer Greis; er ist aber treu und ergeben. Ich werde ihm beweisen, wie falsch er meine Standhaftigkeit und meinen Muth beurtheilt hat.“

Der an Richard O'Byrne adressirte Brief lautete so:

„Sie lassen es sich heroische Anstrengungen kosten, um eine verzweifelte Sache zu unterstützen; diese Anstrengungen werden aber zu Nichts helfen. Ich beschwöre Sie, bei Allem, was Ihnen theuer ist, einem zwecklosen Kampfe künftig zu entsagen und ein unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Hüten Sie sich namentlich, morgen der Begräbnißfeier beizuwohnen; die heilige Pflicht, welche Sie in Neath zu erfüllen haben, wird Sie vor den Nachstellungen Ihrer Feinde keineswegs schützen. Ich habe einen Brief von meinem Vater erhalten, der sich in einer benachbarten Stadt befindet. Er will abwarten, bis das Land vollständig beruhigt ist, um sich dann wegen des ihm zugefügten Unrechts zu rächen. Er wird nun nicht mehr zögern, und von einem Augenblicke zum andern erwarte ich seine Ankunft. Aber dies ist noch nicht die größte Gefahr: ich habe von dem Geistlichen Bruce erfahren, daß ein Mann, der für Sie und mich ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung ist, sich mit den königlichen Truppen verbunden hat und den Major D..., der sie befehligt, am Gängelbande führt. Dieser Mann weiß jetzt, von wem er am Ufer des See's von Glendalough so grausam gemißhandelt worden ist, sein niedriger, gemeiner Geist hat gewiß einen ungeheuern Haß

gegen Sie gefaßt und Sie müssen von seiner Seite Alles fürchten.

„Ich bitte Sie also, mein lieber Richard, die wenigen Augenblicke, die Ihnen noch übrig sind, zu benutzen, um Irland und England zu verlassen und den Continent zu erreichen. Da, wie man mir gesagt, der Meerbusen von Galway noch keine sichere Bewachung hat, so werden Sie sich leicht auf einem Schleichhändlerschiffe allen Verfolgungen entziehen und an einen sicheren Ort begeben können. Reisen Sie furchtlos und nehmen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen, treuen Liebe mit sich. Meine Hand gehört dem an, dem ich sie vor dem Todesbette Julia's versprochen habe, und eher soll sie vertrocknen, ehe ich sie einem Andern schenke! Leben Sie wohl.

„N. A."

Eine Banknote von 50 Pfund lag diesem Schreiben bei, eine Nachschrift legte es Richard mit den eindringlichsten Worten an's Herz, von dieser Summe Gebrauch zu machen, um seine Flucht zu beschleunigen.

In diesem so liebevollen, herzlichen Briefe glaubte das junge Mädchen allen Hindernissen vorgebeugt zu haben, und zweifelte keineswegs daran, daß O'Byrne sich beeilen würde, ihren Wünschen Folge zu leisten. Von dieser Seite beruhigt, überließ sie sich nun unge-

stört ihrer Trauer wegen der unglücklichen Freundin, deren Ueberreste morgen zur Erde bestattet werden sollten. —

Der für diese traurige Ceremonie festgesetzte Tag brach endlich an. Je näher die Stunde des Begräbnisses rückte, einen desto düsterern Anblick nahm das Dorf selbst an. Bauern und ihre Familien, mit schwarzem Flor bekleidet, zeigten sich allmählig auf der Straße, die Augen nach der Wohnung des katholischen Geistlichen gerichtet, deren Haupteingang mit einer großen Guirlande verziert war. Man sah unaufhörlich Reiter ankommen, welche meistentheils ihre Frauen bei sich hatten; Alle trugen Zeichen tiefer Trauer zur Schau. Mehrere dieser Reisenden kamen aus weiter Ferne, um den Schmerz der edlen Familie O'Byrne zu theilen, welche man seit uralter Zeit als die legitimen Oberhäupter achtete. Die Einwohner von Neath selbst hatten sich vorgenommen, dem Zuge in Masse zu folgen, und Viele, welche seit mehreren Tagen verschwunden waren, erschienen mit einem Male dieses Umstandes halber, zu großer Verwunderung ihrer Freunde und Nachbarn.

Eine beträchtliche Anzahl von Personen, theils zu Fuß, theils zu Pferd, stand vor dem Sterbehause versammelt. Die meisten gehörten der alten Grafschaft O'Byrne an und konnten sich also einer mehr oder

weniger entfernten Verwandtschaft mit der Familie der Entschlafenen rühmen. Nichts destoweniger hatte der stets so laute, so sichtbare Schmerz der niedern Stände Irlands an diesem Tage einen schüchternen, stillen Charakter. Ein düsterer Gedanke schien die Geister zu beschweren. Man gab sich Zeichen, man sprach leise mit einander. Endlich läutete das Glöcklein der Kirche von St. Patrick, und der Zug setzte sich in Bewegung.

In dem Augenblicke, wo Julia für immer die Wohnung ihres Bruders verließ, zogen zwei Reiter in Neath ein. Der, welcher voranritt, war in einen langen schwarzen Mantel gehüllt; sein Hut ließ nur einen Theil seines leichenblassen Gesichts und zwei feurige Augen sehen. Sein Begleiter, viel weniger gut beritten, trug das Kostüm der Landleute. Beide schienen große Eile zu haben und blickten häufig nach dem Gipfel des Hügels hin, wo der Leichenzug endlich Halt machte. —

Als sie vor der Wohnung des anglikanischen Predigers Bruce vorbeikamen, erschallte aus der ersten Etage ein herzzerschneidendes Geschrei, so daß sich die beiden Pferde erschrocken bäumten. Die Gardine öffnete sich sogleich zur Hälfte, und ein Frauenzimmer, in Thränen schwimmend, und die Hände ringend, sagte

mit einer schluchzenden Stimme, indem sie sich an's Fenster neigte:

„Richard, was haben Sie gethan? um Himmels willen, kehren Sie um ... haben Sie denn meinen Brief nicht erhalten? kehren Sie um, oder Sie sind verloren!“

Richard, denn er war es, sah empor und erkannte Nelly Avondale. Er nahm seinen Hut ab und wollte sich dem Fenster nähern. Aber in dem Augenblicke, wo er antworten wollte, standen plötzlich mehrere Pesonen hinter dem jungen Mädchen und schienen eifrig mit ihr zu sprechen. Er begnügte sich also, Miß Avondale ein melancholisches Lächeln zuzuschicken und enteilte nebst seinem Gefährten mit Windesschnelle.

Bei der Annäherung der beiden Reiter wichen die Personen, welche den Leichenzug schlossen, instinktmäßig aus einander; aber dieses anfängliche Gefühl der Furcht machte bald dem der Verwunderung und der Ehrerbietung Platz. Der Chef der Familie O'Byrne, der tapfere Vertheidiger der irländischen Sache, war erkannt worden. Der Zug wurde jedoch bald so dicht, daß es unmöglich war, weiter zu Pferde zu folgen; der Kapitain stieg ab, gab Jack die Zügel und ging allein und entblößten Hauptes nach der Kirche.

Der Geistliche, Angus O'Byrne, erkannte mit einem Male seinen Bruder in einer Entfernung von

wenigen Schritten, als er stehen blieb, um am Eingange zur Kirche das gewöhnliche Gebet zu verrichten. Ungeachtet seiner Selbstbeherrschung konnte er eine Bewegung der Verwunderung und des Schreckens nicht unterdrücken; die heiligen Worte erstarben auf seinen Lippen, sein Buch fiel aus seinen Händen. Aber er konnte seine frommen Pflichten nicht lange vergessen, und beeilte sich, seine Gefühle zu beherrschen und das Gebetbuch wieder aufzuheben.

Als die religiöse Feierlichkeit vollendet war, verließ die Versammlung langsam die Kirche, um wieder einen Zug zu bilden. Man wollte sich nunmehr nach dem katholischen Kirchhofe begeben, welcher in den Ruinen von Rhefeart, ungefähr zwei Meilen vom Dorfe gelegen war und wo schon viele Glieder der Familie O'Byrne ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Als Angus aus der Kirche herausgetreten war, eilte er zu seinem Bruder, erfaßte seine Hand und drückte sie mit Wärme.

„Richard," sagte er zu ihm, „es ist genug, es ist zu viel! Gott hat das Gebet unserer Schwester ohne Zweifel erhört und Deine Unbesonnenheit bis jetzt ungestraft gelassen; aber einen Schritt mehr zu thun, hieße die himmlische Güte versuchen. Die königlichen Truppen sind bei Rhefeart aufgestellt."

„Ich weiß es, Angus," antwortete Richard ent-

schlossen; „nichts aber kann mich abhalten, einem edlen Mädchen O'Byrne all die Ehre anzuthun, die ihm gebührt. Ich habe es beschlossen; ehre meine Gewissenhaftigkeit; Du mußt sie besser als irgend ein Anderer verstehen.“

„Richard, im Namen unserer Mutter, im Namen Julia's selbst, überlege ...“

„Fürchte nichts, Angus; ich habe die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen; ohne den Willen der Vorsehung kann mir nichts zustoßen.“

Angus kannte die Unbeugsamkeit seines Bruders zu wohl, um ihn noch weiter zu bestürmen. Er stieß einen tiefen Seufzer aus und faßte seinen Bruder am Arme, worauf sie sich dem Zuge anschlossen, der langsam vorwärts ging, um den Kirchhof zu erreichen.

Als der Zug einen engen Kreuzweg auf der Hälfte des Weges einschlug, entstand eine kleine Verwirrung, welche auf einige Augenblicke Stillstand verursachte. Durch diese momentane Unordnung wurde Richard von seinem Bruder getrennt und suchte eben denselben wieder auf, als eine in Trauer gekleidete Frau, deren Gesicht ganz verhüllt war, ihn am Arme faßte.

„Richard ... Richard O'Byrne,“ ertönte eine zitternde Stimme zu seinem Ohr.

Der Kapitain konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht zurückhalten.

„Miß Avondale,“ sagte er, „wie kommen Sie hieher? wie haben Sie gewagt...“

„Man hat mich überzeugen wollen, daß ich gegen meine religiöse Ueberzeugung handeln würde, wenn ich Ihren katholischen Ceremonieen beiwohnte,“ entgegnete das junge Mädchen gerührt; „man hat selbst versucht, mich mit Gewalt zurückzuhalten; aber da ich wußte, daß Sie trotz meiner Warnungen und Bitten hier waren, so bin ich entflohen, um Sie hier zu treffen. Wenn keine Gefahr Sie hindern konnte, dem Begräbnisse Julia's beizuwohnen, warum sollte ich, Julia's Schwester und Ihre Verlobte, bei demselben nicht zugegen sein?“

„Ich danke, Nelly!“ murmelte Richard herzlich; „wenn irgend etwas mich nach dem Mißlingen meiner Pläne an's Leben fesseln könnte, so würde es die Liebe einer edlen, unerschrockenen Frau, wie Sie, sein. ... Doch die Gefahren, von denen Sie mich zuerst unterrichtet haben und welche mir hier drohen, die Scenen von Unordnung und Gewalt, welche ich fürchte, nöthigen mich, und fordern mich auf, Sie zu bitten, umzukehren. ... Wie Sie selbst es gesagt haben, es werden bessere Tage für uns kommen, und später...“

„Nein,“ antwortete Nelly entschlossen; „Sie kennen mich noch nicht. Richard, ich bin fest in meinen Entschlüssen, ich werde bleiben. Wenn man Sie an=

fällt, so werde ich Sie durch meine Gegenwart, meine Anstrengungen schützen.“

„Miß Nelly,“ sagte er, „ich bin durchdrungen von Dank für die Liebe, die Sie mir trotz Ihres hohen Ranges, der Vorurtheile Ihrer Familie und Ihrer Erziehung schenken. Aber die Opfer, welche ich Ihnen auferlegen müßte, wenn ich dem Zuge meines Herzens folgen wollte, sind so groß, daß es das höchste Unrecht wäre, sie von Ihnen zu fordern. Hören Sie mich an. Vor drei Tagen war mein Geist der schönsten Hoffnungen voll; ich sah mich schon als einen der ersten Bürger des neugeborenen Irland; der Titel eines Befreiers schien mir glänzend genug, um mich Ihrer würdig zu machen. Heute sind die Verhältnisse sehr verändert: ich bin nur ein verachteter Rebell, Genosse einiger Uebelthäter, besiegt, beschimpft und für vogelfrei erklärt. Glauben Sie, daß ich, in diesen Abgrund des Verderbens gesunken, zu einem jungen, schönen Wesen, welches die Natur mit allen Glücksgütern überhäuft hat, sagen könnte: „Sie sind meine Verlobte„ mein Weib; Sie werden keinem Andern als mir angehören; Sie sollen die Drangsale meiner Existenz mit mir theilen; mein Tod allein wird Sie aus dieser Gemeinschaft der Leiden und Beschwerden befreien.“ Nein, Nelly Avondale; ich werde einen übereilten Wunsch in einem so hohen Grade nicht mißbrauchen. Dies letzte Wort

meiner Schwester, die Sie so sehr liebte, kann, darf Ihre Zukunft nicht betrüben. Vergessen Sie mich, lassen Sie mich allein meine traurige Bestimmung vollenden; ich entbinde Sie Ihrer Versprechungen, Ihrer Schwüre."

Miß Avondale zog heftig ihren Arm zurück und entfernte sich zornig von O'Byrne.

„Lassen Sie mich," sagte sie, „ich sehe jetzt ein, wie thörigt ich war! Sie lieben mich nicht, Sie haben mich nie geliebt!"

„Ich, Nelly!" entgegnete Richard betrübt. „Ach! wenn Sie wüßten, was in meiner Seele vorgeht! Nelly, sollte ich mich wirklich getäuscht haben? Sollten Sie die Vorzüge des Reichthums und der Geburt für weit geringer halten, als es bei Personen Ihres Geschlechts und Ihrer Verhältnisse gewöhnlich der Fall ist? Ich habe mein künftiges Loos mit allen seinen Schrecken geschildert, und wenn Sie dennoch entschlossen sind . . ."

„Ich bin es, Richard."

In diesem Augenblicke kam man auf dem Kirchhofe von Rhefeart an, und ein neuer Stillstand des Zuges kündigte an, daß eine Verwirrung wieder eingetreten war. Richard sah sich nach allen Seiten um, konnte aber die Ursache derselben nicht entdecken."

„Bleiben Sie nur immer neben mir,“ sagte er leise zu Nelly; „was sich auch ereignen mag, verlassen Sie mich nicht.“

Und er näherte sich eiligst der entseelten Hülle, welche ihre letzte Ruhestätte erreicht hatte.

IV.

Fortsetzung.

Nachdem das Gebet für die Seelenruhe der Entschlafenen geendet und das Grab zur Hälfte angefüllt war, wurde die anwesende Versammlung durch einen lärmenden, unharmonischen Gesang, in welchem sie das verhaßte Lied: „Rule Britannia“ erkannte, gestört. In demselben Augenblicke gewahrte man eine Compagnie berittener Dragoner und gegen 30 Constabler zu Fuß, welche in größter Eile den Weg nach dem Kirchhofe verfolgten, indem sie ihren herausfordernden Gesang wiederholten.

Ein unbeschreiblicher Schrecken bemächtigte sich des ganzen Leichenzuges.

„Die Rothen kommen!“ rief man von allen Seiten; „wir sind verloren!“

Unter diesen Rufen eilte man blindlings nach der dem Feinde entgegengesetzten Seite zu. In einigen Sekunden war nur noch eine kleine Anzahl von Personen auf dem alten Kirchhofe von Rhefeart übrig. Der zerstreute Haufen lief unaufhaltsam in größter Unordnung nach Neath zurück.

Die englischen Truppen aber hatten diese Bewegung bemerkt und manoeuvrirten schon, um sie zu vereiteln. Die Cavallerie schickte sich zur Verfolgung der Fliehenden an, während die durch einen berittenen Dragoneroffizier befehligten Constabler entschlossen den Kirchhof einzuschließen suchten.

Mitten in der Gefahr blieben Richard und Angus, wie gewöhnlich, kaltblütig. Richard erfaßte die Hand der Miß Avondale, welche er an sich zog, wendete sich zu den Gräbern, welche, von dem allgemeinen Schrecken Vortheil ziehend, Miene machten, ihre unvollendete Arbeit zu verlassen und sagte zu ihnen mit fester Stimme:

„Muth gefaßt! fahrt fort! Wollt Ihr den Leichnam Julia's O'Byrne frei und offen da liegen lassen? fürchtet nicht die Engländer,“ fügte er mit bitterer Ironie hinzu; „Ihr werdet Euch mit ihnen verständigen, seit überzeugt davon!“

Aber einer der Gräber hatte trotz dieser Vorstel-

lungen die Flucht ergriffen; der Andere war so erschrocken, daß er kaum stehen konnte.

„Gieb mir den Spaten,“ begann Richard, ihm das Werkzeug seines unheimlichen Berufes entreißend, „und nimm die Hacke, Angus, welche der andere Feigling weggeworfen hat; wenn es auch unsere letzte Stunde sein sollte, Julia soll ein ehrenvolles, christliches Begräbniß erhalten.“

Er begann den Graben furchtlos auszufüllen. Angus folgte seinem Beispiele, indem er mit zitternder Stimme sagte:

„Geh’, Richard; sie sind da! ... Ueberlaß es mir, diese heilige Pflicht zu erfüllen; vertraue auf mein Pflichtgefühl, auf meine Liebe zu unserer Schwester. Geh’, sage ich Dir, um Gottes willen! ... Julia selbst befiehlt es Dir durch meinen Mund.“

„Kapitain O’Byrne,“ begann Jack Gunn, wel cher sich mit den Pferden bis auf zwei Schritte vom Grabe genähert hatte, „dies Mal überrascht man uns. Die Feinde sind zahlreich, und ich will lieber mit unbändigen indischen Tigern zu thun haben, als mit diesen verteufelten Constablern.“

„Richard! mein Richard!“ murmelte Nelly ihrerseits; „wollen Sie denn lebendig in die Hände Ihrer Feinde fallen? Sie kommen ... fliehen Sie!“

Trotz dieser herzlichen Bitten setzte Richard

seine Arbeit fort. Glücklicherweise war der Weg, den die Engländer zu passiren hatten, um den Kirchhof zu erreichen, schlüpfrig und holperig; die beiden Brüder hatten deshalb hinreichende Zeit, das Grab ganz zuzufüllen. Hierauf ergriff der ältere Bruder ein in der Nähe befindliches bescheidenes hölzernes Kreuz und richtete es auf dem Grabe auf.

„Und jetzt, arme Julia," sagte er, indem er gen Himmel blickte, „ruhe in Frieden, meine Arbeit ist vollendet."

Nichts destoweniger blieb er mit gefalteten Händen noch unbeweglich stehen, als wenn er verstohlen ein Gebet verrichtet hätte.

In diesem Augenblicke befanden sich außer den beiden Brüdern nur noch Nelly Avondale und Jack Gunn, der alte Sullivan und John Morris auf dem Kirchhofe. Der Blinde, welcher fortwährend auf einem Grabe saß, schien vergessen worden zu sein oder sich selbst vergessen zu haben und sah der Zukunft mit der Resignation eines Märtyrers entgegen. Morris, welcher an dem Grabe Julia's versteinert stand, schien mit einem Male alles Gefühl, die Besinnung und die Gedanken verloren zu haben.

Richard gab endlich den Bitten seiner Freunde

nach und wollte eben sein Pferd besteigen, als eine rauhe Stimme in seinen Ohren widertönte.

„Vorwärts, Kameraden,“ sagte der englische Offizier zu den Soldaten; „zerstreut diese Papisten, diese Rebellen-Hunde ... verjagt sie wie wilde Thiere. Arretirt sie alle und schießt sie nieder, wenn sie Widerstand leisten wollen. Das Kriegsgesetz ist proclamirt. Vorwärts denn, für das geliebte England!“

Alle die auf dem Kirchhofe geblieben waren, zitterten vor Schauder. Es war weniger das Grausenerregende dieser Worte, als die Stimme des Offiziers selbst, welche diesen Schrecken verbreitete: man hatte an der Stimme Sir Georges Clinton wieder erkannt.

Bald erschien er selbst, in seiner schönen Uniform als Dragonerlieutnant, mit dem Degen in der Hand. Hinter ihm her gingen die Constabler, welche, als sie den Kirchhof fast leer fanden, eine Art Mißvergnügen empfanden.

„Arretirt diese hier,“ sagte Sir Georges, indem er mit seiner Degenspitze auf die kleine Gruppe zeigte, welche um das Grab Julia's versammelt stand.

Er ging hierbei vorwärts, um die Personen, welche bei dem allgemeinen Schrecken ruhig blieben, besser zu erkennen. Richard saß schon zu Pferde und

stellte sich, mit dem Pistol in der Hand, ihm gegenüber.

„Seien Sie bestens willkommen, Sir Georges,“ sagte er mit einer düstern Ironie; „empfangen Sie meinen freundlichen Gruß an dem Grabe meiner Schwester ... meiner Schwester, die Sie entehrt haben und die vor Schmerz gestorben ist! Die göttliche Vorsehung hat Sie hierher geführt ... Schnell! das Pistol zur Hand, mein Herr,“ fügte er hinzu; „wie nichtswürdig Sie auch sind, ich will Sie nicht ermorden!“

Das Wiehern der Pferde verhinderte, daß Sir Georges diese Worte deutlich verstand. Als er zögerte, wie wenn er nicht wüßte, wer der Gegner wäre, der sich ihm so in den Weg stellte, begann Richard:

„Kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin Richard O’Byrne; ich habe Sie vor einigen Tagen am See von Glendalough in’s Gesicht geschlagen.“

Die Augen Sir Georges Clintons sprühten Feuer. Er warf seinen Degen weg und zog unter seinem Sattel eine seiner Pistolen hervor.

„Ach! ich finde Sie endlich wieder!“ rief er mit den Zähnen knirschend; „ich weiß jetzt, daß, ungeachtet Sie ein Rebell sind, man eine Kugel mit Ihnen wechseln kann ... Zum Teufel! ich werde Sie wie ein ge-

fallenes Pferd behandeln, mein Herr Edelmann der großen Heerstraße!“

Die Constabler, welche in diesem Augenblicke ankamen, wußten, als sie sahen, daß ein Duell statt finden sollte, nicht, ob sie sich dem entgegensetzen sollten. Während sie unentschlossen waren, warfen sich zwei Personen muthig zwischen Richard und den englischen Offizier. Es waren dies Angus und Miß Avondale. Der Geistliche hatte mit der einen Hand das Pferd seines Bruders am Zaume ergriffen, mit der andern suchte er Richard zu entwaffnen, welcher mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft widerstand. Nelly ihrerseits war vor Sir Georges niedergefallen; ihr nach hinten zurückfallender Schleier ließ ihr schönes, vor Unwillen erglühtes Gesicht sehen.

„Ruchloser!“ rief sie; „wissen Sie wo Sie sind? wissen Sie, wem dieses Grab angehört, das Sie entweihen? Es ist das Grab Julia's O'Byrne, Ihres Schlachtopfers!“

„Miß Avondale!“ rief Sir Georges in der höchsten Verwunderung, „was thun Sie hier?“

„Ich will ein neues Verbrechen hindern,“ sagte Nelly energisch; „ich werde nicht dulden, daß das Blut des Bruders sich mit dem der Schwester vermischt ... Gehen Sie, und lassen Sie uns in Frieden

an diesem dem Tode und dem Gebete geweihten Orte beten."

„Es ist unmöglich," unterbrach sie Sir Georges mit einem barschen Tone; „es ist mir nicht erlaubt, einen Verräther und Rebellen zu schonen."

Und hierauf legte er an, um zu schießen.

In demselben Augenblicke hatte endlich Richard Angus zurückgestoßen, welcher ihn auf das Flehentlichste bat, die Ruhestätte nicht mit Blut zu beflecken und zu fliehen, falls er es noch könne. Eben sollten die Schüsse gewechselt werden, als ein unerwarteter Vorfall dieses Duell unterbrach, welches an einem solchen Orte fast eine Entheiligung war.

John Morris war während eines Theils dieser Scene an einer Statue stehen geblieben, der er bezüglich seiner Blässe und Unbeweglichkeit glich. Nur bisweilen wurde er durch das Geschrei, die herausfordernden Reden und Drohungen aus seinem leblosen Zustande geweckt. Er blickte hierauf Sir Georges an, den Mörder Julia's O'Byrne, und plötzlich wurden seine blassen Wangen von einer leichten Röthe gefärbt. Mit einem Male stürzte er auf den Dragonerоffizier los, würgte ihn und schien ihn mit seinen Händen erdrücken zu wollen, während er mit seinen Zähnen ihn zerfleischte und seine Uniform zerriß. Sir Georges, so unerwartet überfallen, krümmte sich vor Schmerz,

ohne sich umdrehen und den wüthenden Dämon erkennen zu können, welcher ihn so peinigte. Halb erdrosselt durch die Eisenfinger, welche ihn würgten, fühlte er einen feurigen Athem auf seiner Schulter brennen und hörte ein Gemurmel, gleich dem eines wüthenden Panthers; aber kein menschliches Wort entdeckte ihm, in welche Teufelsgewalt er gefallen war.

Richard war zu edel gesinnt, um auf einen so ohnmächtigen Feind zu schießen. Er fürchtete auch, Morris zu verwunden, den er erkannt hatte, wenn auch seine Wuth ihn bedeutend entstellte, und begnügte sich, sich im Vertheidigungszustande zu halten.

Aber man dachte nicht daran, ihn zu beunruhigen; Aller Aufmerksamkeit wendete sich auf den sonderbaren Kampf, welchen der Offizier mit seinem wüthenden Gegner zu bestehen hatte. Bald fielen Beide vom Pferde herab, ohne vom Kampfe abzulassen, und sie wälzten sich im Staube. Endlich gewann Sir Georges die Oberhand und stand auf, wüthend vor Scham und Schmerz; er ergriff sein Pistol und schoß es auf die Brust des unglücklichen Morris ab, welcher leblos liegen blieb. Das Blut floß in Strömen auf dem Grabe Julia's.

Ohne einen Blick auf diesen Leichnam zu werfen, wendete sich Sir Georges athemlos um, war aber nicht

wenig erstaunt über das, was er hier sah. Richard hatte Nelly Avondale zu sich auf das Pferd gehoben und spornte es an, so daß es in Galopp dahin sprengte, ehe Jemand daran dachte, sich ihm entgegenzustellen; glücklich entkam er mit Jack Gunn, der ihm nachgeeilt war.

Sir Georges rief mit einer donnernden Stimme:

„Laßt ihn nicht entschlüpfen, Constabler! schießt auf ihn! Es ist Richard O'Byrne, der Anführer der Rebellen! Schießt, sage ich Euch! Er entführt Miß Avondale, die Tochter eines englischen Pairs!"

Die Constabler entluden in der That ihre Flinten; aber es war schon zu spät, und außerdem fürchteten auch die Meisten, das junge Mädchen zu verwunden. Die Kugeln hatten keine andere Wirkung, als daß sie den Lauf des Pferdes beschleunigten. Sir Georges hoffte jedoch, daß Richard und sein Gefährte unterwegs auf die Cavallerie stoßen würden, welche den Bauern des Zuges den Rückzug hatte abschneiden sollen. Aber die Dragoner verfolgten die Fliehenden in einer andern Richtung, und der zukünftige Erbe Avondale's hatte den Verdruß, O'Byrne von Weitem in einem Theile des Gebirges verschwinden zu sehen, wo Niemand ihn zu verfolgen wagte.

In einer sehr verdrießlichen Stimmung kehrte

Sir Georges zu seiner Truppe zurück. In seiner Abwesenheit hatte man Sullivan und Angus O'Byrne arretirt, einen Blinden und einen jungen Geistlichen.

„Bewacht diesen alten hartnäckigen Rebellen," sagte Sir Georges, indem er Sullivan verächtlich bezeichnete; „aber es ist ein unbedeutender Fang. Was den Geistlichen O'Byrne anbelangt, so laßt ihn auf der Stelle frei; es ist dies der Befehl des Lord Avondale. Man weiß hinreichend, daß er alle seine Kräfte aufgeboten hat, um den abscheulichen Aufstand zu hindern."

Die Constabler ließen Angus nur ungern frei. Der Geistliche wendete sich sofort zu John Morris, um sich zu überzeugen, ob er noch lebe, und da Johns Herz zu schlagen aufgehört hatte, knieete er bei dem Leichnam nieder und betete.

Einen Augenblick später, verließ die Truppe den Kirchhof von Rhefeart, William mit sich fortschleppend. Der blinde Greis war ruhig, ergeben, und murmelte von Zeit zu Zeit freudig:

„Er ist gerettet!"

John Morris wurde an derselben Stelle beerdigt, wo er getödtet worden war. Der Constabler, welcher damit beauftragt war, ein Grab für ihn herzustellen, hatte den Gedanken, ihn in dasselbe Grab zu legen,

wo Miß O'Byrne ruhte, und führte denselben auch aus, ohne daran zu denken, daß der unglückliche Liebhaber in seinen kühnsten Träumen die letzte Vereinigung zu hoffen nicht gewagt hätte, die ja der Gegenstand aller seiner Wünsche gewesen war.

V.

Das Thal der drei Schwestern.

Längs des Weges, der sich am See im Thale der drei Schwestern, welches in der Gegend Cunnemara liegt, hinzieht, ritt sieben Monate ungefähr nach den Ereignissen, welche sich in Neath zugetragen hatten, ein Reisender; weil aber der Weg sehr schlecht zu passiren und mit Steinen bedeckt war, so stieg er von seinem ermüdeten Pferde herab und setzte den Weg zu Fuße fort, indem er der Richtung folgte, welche ihm durch in der Ferne sichtbaren Rauch bezeichnet wurde, da er glaubte, daß, wo Rauch wäre, sich auch Feuer befände und daß eine jetzt noch unsichtbare Wohnung sich auf dieser Seite finden müßte. Bald aber wurde er überzeugt, daß er durch eine Illusion seiner Sinne irregeführt worden war und daß es nur Nebeldünste waren, was er für Rauch hielt. Je weiter er vorwärts ging,

desto mehr überzeugte er sich davon; keine menschliche Wohnung kam zum Vorschein, so sehnlichst er auch eine solche zu erlangen wünschte, und er wollte traurig umkehren. Ehe er sich jedoch dazu fest entschloß, kam er auf den Einfall, aus allen Kräften zu schreien und zu rufen. Zu seiner großen Verwunderung hörte er aus einer Vertiefung in der Erde eine Stimme, welche ihm einige unverständliche Worte antwortete, und konnte sich eines gewissen Angstgefühls nicht erwehren, in Folge dessen er ein tiefes Stillschweigen beobachtete.

Als aber der erste Schrecken vorüber war, erröthete er über seine Schwäche und wiederholte sein Hilfegeschrei.

Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Es waren Anfangs unartikulirte Töne, welche mit einem Male deutlicher wurden, als wenn der, welcher sie sprach, einen unterirdischen Zufluchtsort verlassen hätte. Der Reisende hörte endlich einige Schritte von sich hinter Gebüschen folgende Worte:

„Mein lieber Jack, Sie sind wohl recht geeilt heute. Ich bin im Augenblicke bei Ihnen; gedulden Sie sich nur, bis ich mein Feuer angebrannt habe. Ein Glas warmer Grog wird Sie für Ihre Geduld belohnen; nicht wahr, Sie lieben ihn und werden sich damit eine Güte thun.“

Diese Worte waren bezeichnend genug; der Unbekannte begriff, daß man ihn für einen Andern hielt und

daß der Zufall ihn an einen geheimen Zufluchtsort der Flüchtlinge von Cunnemara geführt hatte. Eine natürliche Unerschrockenheit und die Vermuthung, daß die Stimme, welche zu seinem Ohre ertönte, ihm nicht unbekannt sei, veranlaßten ihn stehen zu bleiben.

Bald schien er ein Geräusch von Steinen zu vernehmen, wie wenn man den Einganz zu einer Grotte hätte schließen wollen; das Gebüsch theilte sich mit einem Male und er fand sich gegenüber der geheimnißvollen Person, deren Stimme zu ihm gedrungen war.

Sie trug das Costüm der irländischen Landleute und war bei dem Anblicke des Reisenden sehr bestürzt.

„Ach! Sir!“ sagte er endlich mit einer stumpfsinnigen Miene, „es ist nicht Jack ... Ach!“

Hierauf sagte er in dem Gedanken, daß der Fremde das geheime Laboratorium, in welches er einzutreten beabsichtigte, entdeckt hätte, mit einem Tone, den er fest und entschlossen erscheinen lassen wollte:

„Ah! Freund, wer sind Sie denn, um sich in dieser Gegend aufzuhalten? Sie verdienten, daß ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf schickte, wenn ich boshaft wäre; aber ich bin nicht boshaft ... Und dennoch, Kamerad, muß ich Sie, ehe wir uns trennen, ein wenig ansehen und Ihre Gesinnung zu erforschen suchen!“

Aber der Reisende erschrak nicht bei dieser Be=

drohung, obschon die Gewehrspitze stets gegen seine Brust gerichtet war, und sah den Betrunkenen aufmerksam an.

„Ich täusche mich nicht,“ sagte er endlich, „Sie sind wohl Tom Irwing, der alte Zinspflichtige Lord Avondale's, in dem Kirchspiele Neath?“

„Tom Irwing!“ entgegnete die geheimnißvolle Person; „Sie irren sich wirklich. Ich bin nicht Tom Irwing, ich heiße Dugald Mac-Carthy und bin in Cunnemara seit langer Zeit wohnhaft. Aber was kümmert es Sie, wer ich bin? Nun, auch in mir regt sich die Neugierde, zu wissen, wer Sie sind und was Sie in das Thal der drei Schwestern führt? Sprechen Sie frei und offen, oder ...“

Ohne ein Wort zu reden schlug der Fremde seinen Mantel auseinander und zeigte die abgemagerten, stets ruhigen und heitern Züge von Angus O'Byrne.

Irwing offenbarte eine lebendige, mit Freude gemischte Verwunderung und rief entzückt:

„Ist es möglich? Sie selbst! Ach! welches Glück dies sein wird für ...“

Er unterbrach sich hier; der Geistliche sah ihn scharf an.

„Nun! was wollen Sie sagen, Tom? Für wen soll meine Gegenwart in diesem unwirthlichen Lande ein

Glück sein, wo ohne Zweifel Niemand mich verlangt, Niemand mich erwartet?“

„Ich wollte sagen für ... für meine Frau, zum Teufel! die arme Mary, welche mich nebst der alten Mutter und den vielen Kindern hier aufgesucht hat. Wir wohnen auf der andern Seite dieses Berges, in einer schönen Wohnung, und wenn Sie mich bis dahin begleiten wollen, so werden Sie sehen, wie man Sie festlich aufnehmen wird! Ach! wir sind nicht so unglücklich als sonst! Der Handel geht nicht schlecht in dieser Gegend.“

Und der Bauer begann zu lachen.

„Der Handel!“ wiederholte Angus bitter; „Gott gebe, daß der Handel, der Ihnen den Wohlstand verschafft, ehrenwerth und durch die Gesetze gestattet sei!“

„Die Gesetze sind was sie sind,“ antwortete Irwing leichtfertig, „aber man ist gezwungen, unter der Erde zu arbeiten, wenn man nicht auf ihr arbeiten kann ... Ach! es ist zum Lachen, wie Jack sagt ... Aber Sie scheinen grausam ermüdet und sich kaum rühren zu können. Beliebt Ihnen ein wenig Branntwein, Herr O'Byrne?“

Er bückte sich und füllte bis zur Hälfte aus dem Inhalte des neben ihm stehenden Schlauches ein Glas, welches er Angus darreichte. Dieser wollte sich weigern; aber sein Blut erstarrte wirklich in seinen Adern und

er fühlte die Lebenswärme ihn verlassen. Er nahm das Glas an und trank einen tüchtigen Schluck daraus. Diese Handlung schien für Tom Irwing ein großer Sieg; er gab eine unmäßige Freude darüber zu erkennen.

„Er trinkt! ... er trinkt Branntwein,“ sagte er, indem er sich die Hände rieb, „und noch dazu eingeschmuggelten Branntwein! Dort in Neath würde man so etwas nicht glauben! Ach! die Farbe kehrt schon auf Ihre Wangen zurück. Erlauben Sie! von dem lieben Gute darf nichts verloren gehen.“

Und Irwing leerte in Einem Zuge die Schale, welche der Geistliche ihm fast noch voll zurückgegeben hatte. —

Angus O'Byrne fühlte sich durch die wenigen Tropfen Branntwein, welche er verschluckt hatte, etwas erfrischt, und sagte lächelnd:

„Irwing, ich tadle nur den Mißbrauch; wenn Sie und so viele unserer armen Landsleute sich ebenso mäßig halten würden ... Aber darum handelt es sich in diesem Augenblicke nicht. Ich nehme gern das gastfreundliche Anerbieten Ihrer Wohnung an, denn ich bin sehr ermüdet. Seit heute Morgen irre ich in diesen wilden Gefilden umher und wenn es Ihnen gefällig ist, so wollen wir gehen.“

„Ja,“ entgegnete Tom; „wir sind nicht weit von

meiner Wohnung entfernt Ach! wie gut zeigten Sie sich immer besonders gegen meine Kinder ... Ja, wir haben Sie nicht vergessen, Sie und das arme, liebe Mädchen, welches jetzt in dem Lande der Engel wohnt!"

Hierauf gingen Beide vorwärts, indem O'Byrne, sein ermüdetes Pferd am Zügel führend, seinem Wirthe nachfolgte.

Lange Zeit zogen Beide ihren Weg schweigsam fort. Irwing war bekümmert; offenbar zeigten sich ihm jetzt gewisse Schwierigkeiten, an welche er Anfangs nicht gedacht hatte. Seinerseits suchte der katholische Geistliche nach einem geeigneten Stoffe zu einer Unterhaltung.

„Irwing," sagte er endlich in einem melancholischen Tone, „ehe wir in Ihre Wohnung kommen, wo wir gestört sein könnten, habe ich Ihnen wichtige Fragen vorzulegen. Ungeachtet Ihrer früheren Fehler, die Sie hart genug büßen, sind Sie nicht bösartig. Sie werden also hoffentlich offen meine Fragen beantworten, die ich an Sie richten werde. Irwing, indem ich Sie hier zufällig treffe, ist in mir der Gedanke aufgestiegen, daß Sie mir Nachrichten von meinem unglücklichen Bruder und einer Person, welche ihn begleitet, geben können. Sollte ich mich getäuscht haben?"

Tom entgegnete entschlossen:

„Ihr Bruder, Herr O'Byrne! wie sollte ich, ein armer Mann, wissen, was aus einem großen Lord, wie Ihr Bruder, geworden ist? Er ist vielleicht in Frankreich oder gar ...“

„Lügen Sie nicht,“ unterbrach ihn Angus ernst; „ich weiß fast gewiß, daß Richard in der Nachbarschaft verborgen wohnt, und Ihre Lügen würden Ihre Seele nur verderben, ohne meine Ueberzeugung zu ändern. Irwing,“ fügte er in einem mildern Tone hinzu, „fürchten Sie sich nicht, sich mir anzuvertrauen; ich bin hierher gekommen, um eine Heilsmission zu erfüllen. Sie wissen ohne Zweifel, welche Gefahr Richard läuft und welch' schreckliche Verdammniß ...“

Die Stimme versagte ihm und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Ja,“ entgegnete der Bauer gerührt; „ein Deserteur hat uns neulich die Dubliner Zeitung gebracht, und wir haben Alle die Entscheidung des hohen Gerichtshofes lesen können. Daß man mit einem armen Teufel wie ich bin nicht viel Umstände macht, das versteht sich von selbst, obschon mir Niemand nachsagen kann, daß ich auf Jemanden geschossen oder ihm einen Büschel Haare ausgerissen hätte; nur allein die Brandlegung meiner Wohnung fällt mir zur Last. Jack Gunn und so viele Andere waren gefaßt darauf, zum Strang verurtheilt zu werden, und die Nachricht davon hat sie

nicht sehr verwundern können; aber daß die Urtheilssprecher gewagt haben, einen Mann wie den großen Grafen mit derselben Strafe wie diese Lumpenkerle zu belegen, das ist eine wahre Erniedrigung! Nun, werden Sie mir sagen, was können freie Irländer von den englischen Richtern sonst erwarten? Das glücklichste Loos unter Allen hat der arme blinde Greis gehabt, William Sullivan; er ist im Gefängnisse endlich gestorben, nachdem er sich offen für die Sache Irlands bekannt hatte."

Sie gingen immer schweigend fort, durch schmerzliche Gedanken betrübt.

Der Bauer begann mit einer heiteren Miene:

„Thut nichts! Man kann immerhin in Dublin verurtheilen, es ist doch ein weiter Weg vom Strick zum Halse. Herr O'Byrne, die Leute der Gerechtigkeit kommen nicht oft nach Cunnemara, und kämen sie ja, um ihre Entscheidungen in Vollzug setzen zu lassen, so dürften sie wohl nicht der feinsten Behandlung sich zu gewärtigen haben!"

„Glauben Sie das nicht, Tom," sagte Angus mit Kopfschütteln; „ich kenne das Privilegium, welches dies Land genießt, aber es giebt Fälle, wo es die Behörden nicht bindet. Richard ist kein gewöhnlicher Feind; die englische Regierung fürchtet außerordentlich seinen Einfluß, seine militairischen Kenntnisse, seine muthige Ent-

schlossenheit; um jeden Preis wird sie sich eines so gefährlichen Verschworenen entledigen. Uebrigens hat mein Bruder durch die Entführung eines jungen Mädchens, das einer der größten Familien Irlands angehörte, unversöhnlichen Haß erregt. Ich weiß, daß Lord Avondale den Vicekönig bestürmt, energische Maßregeln zu ergreifen, um Miß Nelly aufzufinden und ihren Räuber zu bestrafen. Als ich gestern in der Stadt Galway mich befand, rüstete man eine zahlreiche Expedition aus, deren Zweck unbekannt war; ich fürchte, daß sie bestimmt ist, diese Gebirge zu durchsuchen, und daß von einem Augenblicke zum andern ... ich beschwöre Sie, Irwing, kennen Sie den Aufenthalt Richards, führen Sie mich auf's Schnellste zu ihm, damit ich ihm zu seiner Rettung behilflich sein kann."

Tom Irwing zeigte große Bestürzung; er blickte bald auf die Erde, bald zu den Wolken, und schien kaum seiner mächtig zu sein.

„Was kann ich antworten, mein Herr?" entgegnete er endlich; „ich bin ein einfacher Mann, der den besten Willen hat, aber nicht immer weiß, wie er das Gute aufsuchen soll. Kommen Sie aber mit mir; man hat mir nichts gesagt, und doch wäre es möglich ... mit Gottes und des heiligen Kevin's Hilfe ... Kurz, kommen Sie, kommen Sie."

„Sie vertheidigen sich schlecht, Irwing," rief

Angus, „und Sie wissen bestimmt, was ich von Ihnen frage ... Nun, wenn Sie mir von meinem Bruder nichts erzählen wollen, sprechen Sie wenigstens von dem unglücklichen jungen Mädchen, dessen sich Richard zum Trotz der Gesetze bemächtigt hat. Wenn seine Rache sich an Jemand kühlen mußte, konnte er nicht ein anderes Opfer wählen, als die Gefährtin, die beste Freundin unserer guten Schwester? Wo hat er sie verborgen? Wie hält er sie als Gefangene in diesem Lande zurück? Giebt es kein Mittel, sie zu sehen, sich mit ihr zu verständigen, und sie der Gefangenschaft, der sie ohne Zweifel zuletzt erliegt, zu entreißen?"

Tom lächelte und murmelte mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung, daß er nichts wisse.

„Nun! ich sehe es," sagte Angus seufzend, „man hat Ihnen ein feierliches Versprechen abgenommen, und mit Recht halten Sie es heilig ... Ich werde also allein handeln, weil es nöthig ist, und vielleicht wird der Himmel meine Anstrengungen belohnen. Sie werden mir aber doch wenigstens angeben, mein lieber Tom, wo sich in diesen Bergen ein Ort, Fairy-Mount mit Namen, findet?"

Tom blieb plötzlich stehen.

„Fairy-Mount!" wiederholte er bestürzt; „wer hat Ihnen mitgetheilt ... Aber Sie wissen denn Alles?"

„Ach! ich weiß nur diesen Namen; an diesem Orte, hat man mir gesagt, werde ich zuverlässige Nachrichten über meinen unglücklichen Bruder erhalten ... Irwing, können Sie mich an diesen Ort führen?“

Der Bauer antwortete nichts und ging immer weiter, indem er blos mit sich leise sprach:

„Wahrhaftig, ich bin rathlos. Er weiß und weiß nichts; glücklicher Weise sind wir an der Wohnung und ohne Zweifel werde ich Mittel finden, um zu unterrichten ... Ach! armer Tom! seit sechs Monaten bist Du nie so gedankenvoll gewesen!“

Während dieser Unterredung hatten sie das düstere Thal der drei Schwestern verlassen und waren in einen weit bewohnbareren Landstrich gekommen, wo sich freundliche Spuren menschlicher Thätigkeit vor ihrem Blicke entfalteten. Seitwärts von dem Fußwege, welcher an einem jähen Abhange vorüberführte, sah man zwei oder drei Wohnungen von einem ziemlich armseligen Aussehen, die sich über den Abhang etwas hinüberneigten.

Die eine dieser Wohnungen, die am wenigsten armselige, war von Irwing und seiner Familie bewohnt. Tom zeigte sie Herrn O'Byrne mit Zufriedenheit von Weitem; und ohne Zweifel um eine ihm unangenehme Unterhaltung abzuschneiden, begann er weitläufig die Vortheile seines neuen Aufenthaltes zu schildern. Als

man nicht mehr weit davon entfernt war, stieß er mit aller Kraft seiner Lungen einen sonderbaren Schrei aus.

Sogleich zeigte sich in den Wohnungen eine große Bewegung; man sah an den Thüren, an den Fenstern Frauen und Kinder erscheinen, welche mit Neugierde die Ankömmlinge betrachteten. Aber gewiß war Toms Signal kein Lärmzeichen, denn diese Menschen zeigten trotz der Gegenwart des Fremden keine Unruhe, und ihre brennende Neugierde bewies die Seltenheit solcher Besuche.

Angus konnte sich des Gefühls einer großen Verwunderung nicht erwehren, als er dies bizarre Geschrei hörte. Sein Führer beruhigte ihn jedoch.

„Ach!“ sagte er, „wir sind nicht mehr in einem gewöhnlichen Lande. Wenn ich nicht die Vorsicht gebraucht hätte, unsere Annäherung kund zu thun, so hätten wir einen Stein oder eine Flintenkugel empfangen können, bevor man uns erkannt hätte.“

„Und Sie rühmten sich so glücklich zu sein!“ bemerkte der Geistliche.

Irwing schwieg, und man erreichte endlich sein Wohnung.

Diese Wohnung hatte wirklich weit mehr Bequemlichkeiten als die alte. Die ganze Familie Irwing war dort versammelt: Frau Irwing, die alte Mutter und die ganze Schaar Kinder, der kleine Pat inbegriffen,

Kaum war Angus erkannt worden, als die lebhafteste Freude auf den Gesichtern sich kund gab. Frau Irwing warf sich in ihrer religiösen Begeisterung vor ihrem alten Beichtvater auf die Kniee und bat ihn um seinen Segen. Die alte Mutter lachte im ganzen Gesichte, und die Kinder selbst kamen eins nach dem andern herbei und küßten die Hand des Geistlichen. Der kleine Pat beeilte sich, für sein müdes Pferd zu sorgen und verwendete allen Fleiß auf dessen gehörige Abwartung.

Nachdem die Mahlzeit, wie sie den Umständen der Wohnung Irwings angemessen war, auf den Tisch gebracht war, aß der Geistliche mit dem größten Appetite, während Frau Irwing ihm erzählte, wie sie an diesen Ort gekommen waren.

Die Geschichte war sehr einfach. Nach der Zerstreuung der Insurgenten von Neath, hatte sich Irwing nebst andern Bauern, die dabei sich stark betheiligt hatten, nach Cunnemara zurückgezogen, um der Strafe zu entgehen. Mitten in den Gebirgen umherstreifend hatten sie zufällig diese Wohnungen verlassen und dem Ruine nahe gefunden. Mit vereinter Kraft machten die Flüchtlinge diese Gebäude wieder wohnlich. In Folge dieses Beistandes und mit Hilfe geheimer Hilfsquellen, über welche sich Frau Irwing nicht näher aussprach, war Tom Besitzer und Herr einer dieser Hütten geworden.

Hierauf hatte er seine Familie, welche seit seinem Unglücke von Haus zu Haus irrte, zu sich kommen lassen. Frau Irving, im Geheimen schon unterrichtet, machte sich mit ihrer Familie auf den Weg, indem sie zu Fuß reis'te und unterwegs bettelte. Seit einigen Monaten endlich waren sie in dieser Wohnung eingerichtet, wo sie keinen Augenblick hindurch beunruhigt wurden, und ihr immer mehr wachsendes Glück gewährte ihnen die schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Was aber Angus O'Byrne am liebsten gehört hätte, davon erfuhr er nichts. Die gute Frau war ohne Zweifel von ihrem Ehemanne bereits bedeutet worden, und sprach kein einziges verdächtiges Wort. Der junge Geistliche verzweifelte endlich, Nachrichten von dem Schicksale seines Bruders zu erhalten, als eine starke, wehmüthige Stimme vor der Wohnung erschallte.

„Eh! Dugald Mac-Carthy, alter, geräucherter Spitzbube," schrie man, „wirst Du nicht aus Deiner Hütte herauskommen? Es giebt heute schlechte Nachrichten."

Auf den ersten Ruf war Tom aufgestanden; aber ein kleiner Anfang von Trunkenheit ließ es dabei bewenden; er blieb unbeweglich stehen, indem er stammelte:

„Eh! das ist Jack, glaube ich."

„Du willst sagen, Duncan Buthwel,“ unterbrach ihn seine Frau, indem sie ihn bedeutungsvoll anblickte; „Du solltest ihm entgegengehen; vielleicht ... hörst Du nicht, daß man Dich ruft?“

„Ja! es ist richtig,“ entgegnete Tom, „es ist Duncan ... ich will sehen ... Was sagt er von schlechten Nachrichten?“

Frau Irwing gab ihm ein neues Zeichen, das er nicht verstand. Er wollte eben hinausgehen, als die Thür heftig aufgerissen wurde, und ein Mann in die Stube trat.

Er war mit Ziegenfellen, wie Irwing selbst, bekleidet, und schien sehr aufgeregt. Die Dunkelheit, welche im Zimmer herrschte, ließ ihn Anfangs den Fremden nicht bemerken; er rief zornig, sich an Tom wendend:

„Nun! Du Trunkenbold, ist es jetzt an der Zeit, sich zu besaufen, während ich mich nach Dir fast todt rufe? Ich sage Dir, es handelt sich heute um keine Kleinigkeiten. Kündige auf's Schnellste Deinem Nachbar an, daß er sich bereit hält. Unterdessen will ich mit Deiner Trompete im Thale Allarm blasen.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ergriff er ein an der Wand hängendes Horn, dessen sich die Berghirten bedienen, um ihre Heerden zu vereinigen.

Diese beunruhigenden Worte, die erschrockene Miene des Neuangekommenen brachten Irwing und seine Frau so in Bestürzung, daß sie darüber die Anwesenheit von Angus vergaßen.

„Was giebt es denn, Herr Duncan?“ frug die Hausfrau zitternd.

„Ja,“ begann Irwing, welcher allmählig seinen Rausch verlor, „was giebt es?“

„Nun, die englischen Soldaten haben in der letzten Nacht in Coug übernachtet, und sie schließen diese Seite rund umher ein. Man sagt, daß sie es besonders auf Deinen Nachbar und die junge Dame abgesehen haben. Aber mit dem großen Fange werden sie den kleinen nicht verachten, und dies, Kamerad, müssen wir bedenken; denn Du und ich ...“

Er hielt plötzlich an; sein Blick fiel auf Angus, der, im Schatten sitzend, diese Neuigkeiten mit einem großen Interesse anhörte.

„Wen haben wir hier?“ frug er erstaunt und zornig. „Eh! Freund, wer sind Sie denn?“ fuhr er fort, indem er ohne Umstände den Gegenstand seines Mißtrauens prüfte; „Sie gehören nicht unserm Vereine an, glaube ich, und ... Zum Teufel!“ fügte er hinzu, indem er einen Schritt zurücksprang, „das ist der Geistliche, das ist Herr O'Byrne selbst!“

Angus stand auf.

„Sie haben mich wiedererkannt, Herr Jack Gunn,“ sagte er, „und ich meinerseits habe in Ihnen den treuen Gefährten meines Bruders wiedererkannt. Ihre Gegenwart hier bestärkt mich in der Vermuthung, die mir Anfangs das Zusammentreffen mit Tom Irwing eingeflößt hatte; jetzt bin ich völlig überzeugt, Richard ist in der Nähe.“

„Sie können sich täuschen,“ antwortete Gunn; „wer hat es Ihnen gesagt?“

„Ich nicht,“ sagte Irwing hastig; „Sie werden mir bezeugen, daß ich die Geheimnisse meines Nachbars nicht verrathen habe!“

Frau Irwing stieß ihren Ehemann mit dem Ellnbogen, um ihn zum Stillschweigen zu bewegen. Angus begann mit einem Zutrauen erweckenden Tone:

„Jack Gunn, Irwing, leugnen Sie nicht weiter mehr; Sie haben lange genug gekämpft, um das Geheimniß Ihres Chefs, Ihres Freundes zu bewahren. Die Augenblicke sind kostbar; was ich Ihnen voraussagte, bestätigt sich; man hat Truppen geschickt, um das Land zu durchforschen. Wie sicher Richard auch verborgen sein mag, er ist verloren, wenn man ihn nicht rettet; ich habe die Mittel dazu. Führen Sie mich sogleich zu ihm; ich befehle es Ihnen um seiner Rettung willen.“

Irwing und Gunn, oder vielmehr Dugald und Duncan, wie sie sich nannten, blickten sich ängstlich an.

„Hm!“ sagte Dugald.

„Zum Teufel!“ sagte Duncan.

Angus legte seinen Mantel um.

„Meine Freunde,“ begann er begeistert, „jede Minute, welche unnütz verfließt, vergrößert die Gefahren Richards ... Es scheint mir, als hörte ich schon die Trompeten der Engländer, welche ihn arretiren wollen.“

„Hören Sie sie wirklich?“ frug der vermeintliche Duncan, dessen Züge sich belebten; „nun, ich will ihnen auch auf meinem abscheulichen Horn ein Liedchen zum Besten geben, daß sie die Ohren spitzen sollen ... Nun, da es so sein muß, so wollen wir Sie nach Fairy-Mount bringen; es geziemt sich in der That für Niemand, zwischen zwei Brüder, Männer desselben Blutes, feindlich zu treten ... Aber wenn der Nachbar uns Vorwürfe macht, so erinnern Sie sich, daß Sie uns gezwungen haben und besonders, daß wir keins seiner Geheimnisse verrathen haben.“

„Es genügt ... Wir wollen gefälligst gehen und ich stehe Ihnen über Alles Antwort.“

Angus hatte sein Pferd in der Behausung Irwings gelassen, da es unmöglich war, den Weg zu

Pferde fortzusetzen, und ungeachtet seiner Müdigkeit, schritt er mit seinen beiden Führern vorwärts nach Fairy-Mount zu, wo sich allerdings Richard O'Byrne mit seiner Nelly aufhielt. Von Zeit zu Zeit stieß Gunn in sein Horn und lockte Klagetöne hervor, welche weithin in die Klüfte und Thäler schallten.

Dieselben Trompetenklänge wiederholten sich bald in verschiedenen Richtungen wie ferne Echo's. Rauchwolken wurden an bestimmten, im Voraus bezeichneten Punkten sichtbar; nach einigen Augenblicken war es offenbar, daß der ganze Landstrich in Allarm gesetzt worden war.

Die Wohnung von Fairy-Mount, welcher Angus zuwanderte, war im ganzen Lande berühmt und von gefürchteten Rebellen oder Räuberhäuptlingen bewohnt worden, welche von hier aus lange Jahre hindurch dem Arme der Gerechtigkeit unerreichbar geblieben waren. Ein großer Theil der Legenden von Fairy-Mount bezog sich auf die Abenteuer eines gewissen Thomas Glendore, welcher daselbst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts vor dem Aufstande von 1798 sich aufhielt, und wegen seiner herkulischen Stärke und seiner Gewaltthaten gegen die reichen Landedelleute sehr gefürchtet war.

Dieser alte Aufenthalt des wilden Glendore lag fast auf der Hälfte des Abhanges eines der die drei

Schwestern genannten Berge. Kein Fußweg führte dahin; nur die Eingeweihten kannten die tausend Krümmungen, auf welchen man zu dieser Festung gelangte, und ein Fremder hätte sich auf jedem Schritte durch unüberwindliche Schwierigkeiten aufgehalten gesehen.

Ungeachtet des unheimlichen Anblickes, den diese Wohnung gewährte, und der schrecklichen Erinnerungen, die sich daran knüpften, hatte das Aeußere von Fairy-Mount an dem Tage, von welchem wir sprechen, in dem Augenblicke, wo Angus O'Byrne die Gastfreundschaft Tom Irwings willig annahm, doch nicht einen sehr abschreckenden Charakter. Die Sonne, so karg mit ihren Strahlen in den niederen Gegenden, spielte zwischen den Bäumen des Gartens und schmückte die äußersten Spitzen der Felsen. Fröhlicher Vogelgesang, das Blöken der weidenden Ziegenheerden, das Rauschen des Wasserfalls und der grüne, frische Rasen erquickten Herz und Auge, welches Beides die prosaische Einförmigkeit der Felsen bis zum Sterben ermüdet hatte. Am Ende des Gartens, auf der Höhe eines Basaltfelsens beherrschte man eine weite, wilde Landschaft. Auf der einen Seite war das Thal der drei Schwestern, mit seinem schwarzen, stillstehenden See, seinem rauschenden Wasserfall, seinen feuchten finstern Gängen und seiner Todtenstille; auf der an-

dern eine kleine Ebene, wo Irwing wohnte, mit ihren Abhängen, ihren Wohnungen, deren Feueressen rauchten, ihren Viehheerden, die sich auf den Weideplätzen tummelten. Im Hintergrunde gab es majestätische Berge, deren schneeweiße Gipfel sich in dem bläulichen Nebel des Winterhimmels verloren.

Eine Frau, an diesen Felsen gelehnt, blickte traurig auf den Weg, ohne daß sie von Jemand, der nach Fairy-Mount sich begeben wollte, gesehen werden konnte. Ihr großer Shawl verhüllte ihren Kopf und ihre Schultern; man konnte jedoch deutlich die Schönheit und Zartheit ihres Gesichts erkennen, welche man an einem solchen Orte zu finden nicht erwartet hätte. Unbeweglich, trotz des Nordwindes, welcher von einem Augenblicke zum andern sie mit scharfen Küssen bedeckte, schien sie Jemanden ängstlich zu erwarten, und Thränen rollten langsam aus ihren Augen.

Endlich verließ sie ihren Wachtposten und begann gleichsam zufällig in dem Garten von Fairy-Mount umherzugehen.

„Er kommt nicht,“ seufzte sie; „ich bin allein in diesem schrecklichen Hause, wo ich stets das Röcheln der darin verschiedenen Gefangenen aus der frühern Zeit herauf zu hören glaube! Ich klage ihn nicht an; er hat für unsere Bedürfnisse zu sorgen, über un-

ferer Sicherheit zu wachen. Aber wer hätte mir gesagt, mein Gott! daß ich so große Erniedrigung, so viele Leiden, so viele Schrecknisse, ohne zu sterben, ertragen könnte!“

Sie hielt an und überließ sich auf einen Augenblick einem unwiderstehlichen Schmerze.

„Beruhigen wir uns,“ begann sie endlich; „von einem Augenblicke zum andern kann er kommen und er darf nicht erfahren .... Ja, ich werde ihm meine Leiden verbergen; meine Augen sollen nur Liebe zu ihm ausdrücken, meine Lippen sich nur zum Lächeln öffnen. Er soll nichts erfahren, nichts sehen, nichts ahnen. Ich habe es ihm versprochen.“

Sie näherte sich dem Bassin und indem sie ihre Fingerspitzen in's Wasser tauchte, benetzte sie ihre Augen und ihr Gesicht, um jede Spur von Thränen zu verwischen. Während sie noch damit beschäftigt war, vernahm sie ein scharfes Pfeifen in einiger Entfernung, das sich drei Mal wiederholte.

„Er ist es!“ murmelte sie.

Sie durchschritt hierauf den Garten und den Hof von Fairy-Mount. An einer Felsensäule angelangt, welche den Eingang zu dieser eigenthümlichen Wohnung bildete, rief sie mit erkünstelter Freude:

„O! wie vorsichtig Du heute bist, mein lieber

Richard! Giebt es Neues in der Ebene? Tritt ein, Deine Feinde sind nicht hier."

Ein lebhafter, gewandter Mann, mit Fellen, wie die Landleute, und als Jäger gekleidet, mit einer Flinte auf der Schulter, kam aus einer Vertiefung hervor, wo er sich verborgen gehalten hatte, bis man sein Signal beantwortet hatte. Bald befand er sich bei der jungen Frau; sie reichte ihm die Hand, welche er herzlich küßte.

„Fürchte Dich nicht, meine liebe Nelly," antwortete er; „auf der Jagd bin ich einem Hirten begegnet, welcher behauptet, heute Morgen einen Reisenden zu Pferde in dem Thale der drei Schwestern bemerkt zu haben. Du weißt, wie verdächtig uns die Erscheinung eines Reisenden sein muß; deshalb ... aber es giebt nichts Beunruhigendes, hoffe ich, in der Erscheinung dieses Unbekannten. Ist Jack Gunn zurückgekehrt?"

„Nein, Richard, ich habe Niemand gesehen, und da mich der Schrecken ergreift, wenn ich lange in dem Saale von Fairy=Mount allein bin, so bin ich auf die Terrasse herausgegangen, um frische Luft zu schöpfen."

„Kind! Was kannst Du denn hier fürchten?"

„Entschuldige mich, Richard; aber es giebt so schreckliche Erzählungen von diesem Hause und diesen

Grotten, welche sich über ihm erheben ... In Wahrheit, ich schäme mich selbst."

„Nelly! arme Nelly!" sagte O'Byrne seufzend, „Du bist für dieses abenteuerliche Dasein nicht geschaffen ... ich bemerke dies von Tag zu Tag mehr."

Während sie so sprachen, gingen sie nach der Wohnung zu. Richard begann in einer fröhlichen Stimmung:

„In Erwartung des Feindes, wenn er kommen soll, wird es heute in unserer armen Wohnung ein Fest geben ... Denke Dir, mein Engel, welches wunderbare Glück ich heute auf der Jagd gehabt habe; vier wilde Wasserhühner habe ich mit Einem Schusse auf dem schwarzen See getroffen! Jack, unser Koch, wird uns eine wahrhafte Festmahlzeit bereiten. Aber Du sagst nichts, meine Liebe?"

In der That war Nelly durch die frühere Rede des Verbannten so bewegt worden, daß sie fürchtete sich durch das Zittern ihrer Stimme zu verrathen. Richard blickte ihr in's Gesicht.

„Nelly," sagte er, „Du hast geweint."

„Ich, mein Freund? ich versichere Dich, Du siehst vielleicht auf meinem Gesicht die Wirkung des scharfen Windes, dem ich mich unkluger Weise ausgesetzt habe."

Richard schüttelte mit einer traurigen Miene den

Kopf, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Sie traten in ein gewölbtes Zimmer, welches fast ohne Meubles war. Ein helles Feuer brannte im Kamin und verbreitete um sich eine wohlthuende Wärme und eine große Helligkeit. Richard legte seine Flinte ab und setzte sich an's Feuer, seiner Lieben gegenüber. Beide schwiegen einen Augenblick.

„Nelly," sagte endlich Richard, „Du bist unglücklich!"

Und als sie dies leugnen wollte, begann er:

„O! vertheidige Dich nicht; die Vermuthung, welche ich schon seit langer Zeit gefaßt habe, wird mir jetzt eine Gewißheit ... Ich wußte wohl, daß Du zu großes Vertrauen in Deine Kräfte setztest, Du so jung und zart, gewöhnt an die Annehmlichkeiten eines schönen Lebens, wenn Du das Loos eines Verbannten theilen wolltest ... Ich hatte die unvermeidliche Rückkehr vorausgesehen, wenn ich Dich an mein Unglück, an meine Gefahren kettete; und Du bist mir selbst Zeuge, daß ich, trotz des unaussprechlichen Trostes, welchen ich in Deiner Anhänglichkeit finden mußte, sie nur ungern annahm!"

„Sprich nicht so, Richard," entgegnete die junge Frau, indem sie ihren Arm um Richards Hals schlang und ihren Thränen freien Lauf ließ. „Nun! ja, ich verheimliche es nicht mehr ... ich weine ... ja, ich

gestehe, daß ich mitten unter Entbehrungen, Schrecken, Leiden, welche mich umgeben, bisweilen an die Vergangenheit denke und daß dann mein Muth mich verläßt! Aber, Richard, Du wirst mir diese wenigen Thränen, welche ich meiner fröhlichen, friedlichen Kindheit weihe, so wie meinem alten Vater, dessen Unrecht ich vergesse, um mich nur seiner Sorgfalt und seiner Zärtlichkeit zu erinnern, nicht vorwerfen! Sei nicht eifersüchtig auf diesen Kummer, Richard; ich liebe Dich immer noch, und ...“

„Deine Liebe klage ich nicht an,“ begann O'Byrne herzlich, „Du hast mir zu viele Beweise gegeben, als daß ich daran noch zweifeln könnte ... Aber was ist jetzt zu thun? Wie kann ich Dich leiden sehen, ohne zu suchen, Dich der Last zu überheben, welche Dich beschwert? Es ist also wahr, liebes, edles Kind,“ fügte er zärtlich hinzu, „ich habe Dein Unglück verursacht, ich habe Dich mit mir in den Abgrund hinabgezogen ... ich habe einen Scheingrund denen gegeben, welche mich beschuldigen, Dich als Sühnopfer unserer langen, grausamen Familienfeindschaft gewählt zu haben!“

Er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen und erstickte einige Seufzer. Mit einem Male stand Nelly auf und trocknete ihre Augen.

„Verzeihe mir, Richard,“ begann sie in einem

festeren Tone; „Du weißt, wie stolz ich immer darauf gewesen bin, mich über die Schwäche meines Geschlechts und Alters erhaben zu halten; entschuldige meine Schwäche, vor der ich erröthe. Wiegen die Vortheile, welche ich bereue, das Glück auf, bei Dir zu leben, Deine Gefährtin zu sein, der Gegenstand aller Deiner Gedanken? Und hat mir mein Vater nicht selbst ein Beispiel der Gleichgiltigkeit und Lieblosigkeit gegeben? Genug, Richard. Ich weine nicht mehr. Ich lache, bin glücklich, denn ich liebe Dich, mein Richard, und werde Dich nicht mehr verlassen."

Diese Worte wurden mit so großer Natürlichkeit und Aufrichtigkeit gesprochen, daß der Verbannte zitterte; seine vor Kurzem noch so finstern Züge erheiterten sich vor Hoffnung. Er schloß die junge Frau in seine Arme und drückte sie an seine Brust.

In diesem Augenblicke ertönten draußen Trompetenklänge. Die beiden jungen Leute ließen sich los und lauschten.

„Es ist ein Allarmblasen," sagte Richard bewegt, „ohne Zweifel; der Reisende, den man heute Morgen bemerkt hat, war ein Agent der Regierung oder wenigstens ein Spion."

„Nun, mein Freund, was schadet es?" entgegnete Nelly Avondale unbesorgt; „Du bist zu kühn, um einen solchen Mann zu fürchten. Aber wir wer-

den bestimmte Nachrichten erhalten, denn der Ton scheint sich zu nähern, und Jack Gunn kommt gewiß.“

„Wahrscheinlich. Doch ich will auf die Terrasse gehen und mich umschauen. In unserer Lage kann man nicht vorsichtig genug sein, um nicht überrascht zu werden.“

Er wollte gehen, als drei Männer in den Saal stürzten.

„Mein Herr,“ rief Irwing außer sich, „retten Sie sich geschwind mit der jungen Dame. Wir haben die Rothen gesehen.“

Die junge Frau stieß einen Schrei des Entsetzens aus; aber Richard, der in die Einfalt Tom Irwings Mißtrauen setzte, wendete sich an Jack, gleichsam um ihn zu fragen, was er von einem solchen Berichte zu denken habe.

„Es ist nur zu wahr,“ sagte Jack seinerseits; „die Soldaten kommen an. Man hatte schon heute morgen es uns angezeigt, aber wir erwarteten sie nicht sobald. Ja, sie sind höchstens eine halbe Meile von hier, und bilden ein schönes Truppenkorps von Cavallerrie, Constablern und Polizeisoldaten ... kurz, es sind zu Viele für uns; das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.“

„Sehr wohl,“ entgegnete der Verbannte ruhig,

„aber Nichts beweis't daß diese Truppen, die Lage von Fairy-Mount wissen und ...“

In diesem Augenblicke sah er Angus an, welchen er anfangs für einen Bauer des Thales gehalten hatte. Der Geistliche, welcher sah, daß seine Gegenwart Richards Mißtrauen erregte, schlug lebhaft seinen Mantel auseinander.

„Richard,“ sagte er gerührt, „Du kannst furchtlos sprechen. Der, welcher Dich anhört, ist ein Bruder, der Dich liebt und retten will.“

Er umarmte herzlich den Verbannten, ohne daß dieser seine Liebe zurückzuweisen, oder zu erwidern suchte.

Kaum hatte sich Angus zu erkennen gegeben, als Nelly Avondale sich roth und zitternd in den dunkelsten Winkel des Saales geflüchtet hatte. Aber keiner der beiden Brüder bemerkte diese Zeichen von tiefer Bestürzung. Der Aeltere entzog sich den Umarmungen des Geistlichen und sagte, indem er sich an Jack und Irwing wendete, in einem aufgeregten Tone:

„Ihr habt meinen Befehlen entgegen gehandelt; Ihr habt mich verrathen. Hatte ich Euch nicht anempfohlen, Niemandem das Geheimniß meines Aufenthaltes zu verrathen und besonders ...“

„Mein Bruder,“ rief Angus würdevoll, „beschuldige Niemanden eines Unrechts, das ich allein verübt habe.

Seit langer Zeit schon hatte ich das glühendste Verlangen, Deinen Aufenthalt zu entdecken; aber niemals vielleicht hätte ich mein Ziel erreicht, wenn nicht auf einer meiner Reisen durch die benachbarten Grafschaften ein sterbender Bauer, zu welchem ich gerufen worden war, um die Pflichten meines heiligen Berufes zu erfüllen, mir einige unvollständige Mittheilungen über den Ort, wohin Du Dich geflüchtet, gemacht hätte. Als ich in der Nähe dieses Ortes Tom Irwing und Jack Gunn traf, deren Anhänglichkeit an Dich ich kenne, so habe ich sie gezwungen, in Erwägung Deines eigenen Interesses mich zu Dir zu führen ... Richard, ich hatte gehofft, daß Du in Deinem Herzen Entschuldigungsmomente für das Vergehen Deiner Diener finden würdest."

Diese mit dem Tone eines melancholischen Vorwurfs ausgesprochenen Worte schienen Richard zu rühren.

„Du hast Recht, Angus," sagte er und reichte ihm die Hand, „und ich danke Dir für Deine Liebe. Du weißt doch ... Aber was thut Ihr hier?" unterbrach er sich, indem er sich an Gunn und Tom Irwing wendete; „geht auf die Wache hinter die Felsen der Terrasse; wenn sich etwas Neues erreignet, so zeigt es mir an. Besonders hütet Euch, daß man Euch nicht bemerkt."

Leise gab er ihnen noch andere Aufträge, und sie entfernten sich mit ihren Gewehren.

Während dieser Unterredung hatte sich Angus verstohlen Nelly genähert.

„Fassen Sie Muth, Miß Avondale,“ sagte er leise; „Sie werden, hoffe ich, bald frei sein.“

Das junge Mädchen blickte ihn starr an, als wenn sie diese Worte nicht verstanden hätte; aber bald entfernte sich der Geistliche und wendete sich an Richard, welcher ihn mit Argwohn anblickte.

„Mein Bruder,“ sprach er feierlich zu ihm, „die Umstände, in welchen wir uns befinden, erlauben nicht viele Worte. Du siehst, welche Gefahr Dir droht, denn es ist offenbar, daß man es besonders auf Dich abgesehen hat. Es bleibt Dir nur die Flucht übrig; überlaß mir die Sorge, ein großes Unrecht wieder gut zu machen, ein Verbrechen, dessen ich Dich kaum für fähig gehalten hätte!“

„Ein Verbrechen, Angus?“

„Ja, ein Verbrechen. Wie sonst wolltest Du die Handlung nennen, eine Tochter ihrem Vater aus Haß und Rache zu rauben, um sie vor den Augen der Welt zu entehren? Heute leidest Du die Strafe dieser sündhaften Handlung. Man hätte nie daran gedacht, Regimenter, fast eine Armee in diese unzugänglichen Berge zu schicken, wenn es sich nicht um das

Schicksal einer jungen Dame von hoher Geburt handelte, deren Entführung einen außerordentlichen Unwillen in den drei Königreichen erregt hat. Ich habe die Gewißheit, daß Lord Avondale den Vicekönig von Irland zu dieser Expedition vermocht hat, an welcher Sir George Clinton ohne Zweifel Theil nimmt. Du weißt, Richard, was Du zu erwarten hast, wenn Du solchen Feinden in die Hände fielest."

„Ja," erwiderte der Verbannte bitter, „ich kenne die Entscheidung, die über mich gefällt ist und welcher mein Bruder vielleicht seinen Beifall gegeben hat ... Aber Nichts beweis't, daß das Geheimniß meines Aufenthalts den königlichen Truppen verrathen worden ist, die Landleute sind durch schreckliche Schwüre gebunden, und wäre auch der Weg nach Fairy-Mount den Engländern bekannt, die Mittel der Vertheidigung werden mir nicht fehlen, diese Versicherung kannst Du Deinen Freunden geben."

„Sprich nicht so, mein Bruder," rief Angus mit Thränen in den Augen; „sage nicht, daß ich die Gefühle Derer theilen könnte, welche Dich in die unglückliche Lage geführt haben, worin ich Dich sehe! Sei nicht ungerecht und grausam gegen mich, obschon es das gewöhnliche Unrecht unglücklicher Verfolgter ist, wegen ihrer Leiden Diejenigen anzuklagen, die daran gar keine Schuld tragen! Ueberlegen wir lieber. Wel-

chen Entschluß willst Du fassen? Willst Du einen vergeblichen Widerstand versuchen oder unbekannte Wege benutzen, deren Zugang dieses Gebäude verbirgt, um zu entfliehen? Dies wäre der klügste Entschluß; dann aber müßtest Du Deiner Gefangenen entsagen, denn es wäre unmenschlich, wenn nicht unmöglich, sie zu veranlassen, Dir zu folgen."

„Wohlan, mein Bruder," sagte Richard ironisch, „warum soll ich nicht auch Miß Avondale in diese unterirdischen Gänge hinabziehen, deren Geheimniß ich allein seit dem Tode des alten Glendore, welcher mich hierher geführt hat, kannte! Warum sollte ich sie nicht dort zurückhalten? Leicht wäre es, denn es giebt in diesen Grotten unerforschliche Zufluchtsörter, wohin man in wenigen Augenblicken die für das Leben nothwendigsten Bedürfnisse schaffen kann; ich würde von meiner Gefangenen, wie Du sie nennst, dann nicht getrennt sein, und ich könnte ..."

„Richard," sagte Angus, „setze kein Vergnügen darein, boshafter zu scheinen als Du bist ... Nichts, weder Deine vergangenen Schmerzen, noch Dein gegenwärtiger Zorn kann eine solche Behandlung eines jungen unschuldigen Mädchens, der früheren Freundin unserer armen Schwester, rechtfertigen. Erlaube mir, Dir den Plan mitzutheilen, den ich zu Deiner Rettung gefaßt habe; denn meine Ankunft hier, Richard,

hat keinen andern Zweck, als den, Dich dem schrecklichen Loose zu entreißen, welches Dir droht. Höchstens zwanzig Meilen von hier, an der Küste von Kilkerran, in der Mitte der zahllosen Inseln, welche diesen Theil des atlantischen Oceans bedecken, befindet sich ein kleines französisches Schiff, dessen Kapitain ich vor einigen Tagen gesehen habe. Dieser Mann will Dich an Bord nehmen und Dich heimlich nach Frankreich führen, wo Du sicher sein wirst. Wenn Du die ganze Nacht gehst, so wirst Du morgen früh an der Küste von Kilkerran Dich befinden; Du stellst dem französischen Kapitain einen Brief zu, den ich im Voraus geschrieben habe und durch welchen Du ohne Weiteres in sein Schiff eingenommen wirst. Ich selbst werde Miß Avondale an der Hand nehmen und sie sogleich zu dem Offizier führen, der die englischen Truppen befehligt. Ist dieser Zweck erreicht, so ist die Expedition geendet; ich bin überzeugt, daß man dann nicht daran denken wird, die andern Verbannten ernstlich zu beunruhigen, welche diese Gegend bewohnen und beim ersten Allarmschlag sich in die Berge geflüchtet haben."

Richard hörte aufmerksam zu und schien zu schwanken.

„Angus," sagte er endlich in einem freundlichen Tone, „ich hatte abermals Deine Absichten übel ausgelegt. Du bist ein guter Bruder; verzeihe mir.

Dein Vorschlag ist ausführbar in allen Punkten; ehe ich jedoch antworte, wünschte ich zu wissen, was Miß Avondale darüber denkt.“

Das junge Mädchen schien anfangs über diese unerwartete Aufforderung bestürzt; sie eilte jedoch zu Richard und indem sie seine Hand ergriff, sagte sie zärtlich:

„Richard, Du weißt nur zu gut, was meine Antwort sein wird. Niemals werde ich einwilligen . . .“

Ihr heftiges Schluchzen ließ ihre folgenden Worte nicht verstehen.

„Was sagte sie?“ frug der Geistliche.

„Miß Avondale,“ entgegnete Richard mit einer Mischung von Ironie und Traurigkeit, „kann sich des Mitleids für einen unglücklichen Verbannten nicht erwehren, welcher ohne Trost und Hoffnung in der Welt allein stehen soll. Ungeachtet der langen Gefangenschaft, worin sie so viele Entbehrungen und Leiden erduldet hat, würde sie doch nur mit Bekümmerniß Denjenigen verlassen, welcher die Ursache alles ihres Ungemachs gewesen ist; aber die Freude, ihre Familie wieder zu sehen und ihre Freunde, das Leben des Luxus, die Gelegenheiten, ihre Eigenliebe zu befriedigen, woran sie gewöhnt war, wiederzufinden, wird ohne Zweifel diese unfreundliche Erinnerung bald verscheuchen!“

„Sprich nicht so, Richard!“ rief das junge Mäd-

chen ungestüm, „oder soll ich vor Schaam und Schmerz im Angesichte Deines Bruders sterben ...“

Sie hielt an.

„Richard,“ begann Angus, indem er die Augenbrauen zusammenzog, „was bedeuten diese Worte? Wie kann Miß Avondale die Nachricht ihrer Befreiung so aufnehmen?“

„Das arme Kind war nicht vorbereitet auf diese Veränderung,“ entgegnete Richard, „und einiges Erstaunen ist sehr natürlich in den ersten Augenblicken.

Miß Avondale war unfähig, auf die spöttischen Reden des Verbannten zu antworten. Ein gewaltiger Kampf fand in ihrer Seele zwischen der Liebe und der Pflicht statt, und sie wußte selbst noch nicht, welches Gefühl den Sieg davon tragen würde. Diese außerordentliche Verwirrung bestärkte die Vermuthung des Geistlichen, als die Ankunft Jack Gunns dieser Scene eine Ende machte.

„Kapitain,“ sagte der alte Trompeter entschlossen, „dies Mal ist Alles verloren; es giebt einen Verräther, der den Engländern als Führer dient. Irwing und ich, wir glaubten aus der Ferne als diesen Schurken Pat Firmont wiederzuerkennen; er zeigte den Polizeisoldaten die Felsen von Fairy-Mount.“

„Das ist in der That sehr wahrscheinlich,“ antwortete Richard ruhig; „ich hielt Pat schon seit langer

Zeit einer solchen Verrätherei für fähig; glücklicher Weise weiß er nicht viel. Nun, ich werde über die Absichten des Feindes nachdenken und dann werden wir handeln. Komm, Angus," fügte er hinzu, indem er sich an seinen Bruder wendete, „und Du auch, Miß Avondale; es steht nichts entgegen, genießt einen Augenblick eher den Anblick Eurer Befreier."

Die beiden Brüder traten auf die Terrasse und Nelly folgte ihnen mechanisch. Sie fanden dort Irwing, der mit seinem Gewehre einen entfernten Gegenstand auf's Ziel zu nehmen schien.

„Unglücklicher! schießen Sie nicht!" rief Richard; „man weiß vielleicht noch nicht, wo wir sind; wir würden uns dadurch selber verrathen."

Tom gab sein Ziel auf.

„Ja, ja," sagte er, die Zähne fletschend; „Sie haben Recht; eine Kugel würde so kaum bis in die Hälfte der Ebene gelangen. Aber man könnte wahnsinnig werden, wenn man die Thorheiten dieser teuflischen Dragoner sieht. ... Soeben verfolgte einer meine Mary, eine Mutter von fünf Kindern, und das macht mich wild. Die Verbrecher! sie werden keine Kartoffel für meine Familie und keinen Tropfen Branntwein für ... meine Freunde übrig lassen."

Ohne auf diese Klagen zu antworten, tröstete Richard freundlich Tom, und blieb mit seinem Bruder

und Miß Avondale stehen, um zu sehen was sich ereignen würde.

Das Thal der drei Schwestern war bereits in vollständige Dunkelheit gesenkt und kaum sah man dadurch seinen Wasserfall wie eine lange, weiße, flüssige Linie; aber unterhalb Fairy = Mount erlaubte ein düsterer Tagesschein in der Ebene durch den leichten Nebel hindurch, der sich zu erheben begann, die glänzenden Helme, die rothen Röcke der englischen Soldaten zu erkennen. Die Hauptabtheilung hatte in einiger Entfernung von der Hütte Irwings Halt gemacht, wo Offiziere sich einquartiert hatten, wie man aus den Rauchwolken, die dem Dache entstiegen, urtheilen konnte. Die Reiter ihrerseits begannen zu bivouakiren und machten es sich so bequem, als es die Umstände erlaubten. —

Außer diesem Hauptkorps und einigen zerstreuten Dragonern, welche die Flüchtlinge im Galopp verfolgten, bemerkte man eine Truppe Fußvolk, aus irländischen Constablern und Polizeisoldaten zusammengesetzt, ungefähr sechzig Personen. Diese Truppe schien das geringe Tageslicht, welches blieb, benutzen zu wollen, um den Zweck der Expedition zu erreichen, und rückte gegen Fairy = Mount vor. In ihrer Mitte befand sich eine verhüllte Person, welche den Anführer abzugeben schien. Er stützte sich, sei es vor Müdigkeit oder aus Schwäche,

welche Alter oder Krankheit verursachte, auf zwei starke Constabler. An seiner Seite befand sich ein Cavallerieoffizier mit gezücktem Degen, der mit ihm sprach. Ein wenig weiter vor ihm marschirte ein Mann, als Bauer gekleidet, zwischen vier Soldaten und diente als Führer. —

Auf den ersten Blick sah Richard, daß es mit der Verrätherei seine Richtigkeit hatte. Die Feinde folgten genau den vielen Krümmungen, die nach Fairy-Mount führten. Sie bewegten sich jedoch langsam fort, sei es wegen des schlechten Weges, sei es aus Vorsicht, denn oft richteten sich die Blicke besorgt nach dem Gipfel der Felsen, und man zeigte mit dem Finger nach den düstern Massen, aus denen ihnen in jeder Minute der Tod drohte.

„Die Belagerung ist gut eingeleitet," sagte Richard kalt; „Schildwachen sind überall ausgestellt und bewachen die Bergwege. Ohne diese verwünschte Grotte und ihre unterirdischen Gänge, die unbekannt sind, wären wir gleich Füchsen in ihrem Loche gefangen. Der Führer hat seinen Lohn wohl verdient.

In diesem Augenblicke befand sich der Mann, welcher zwischen vier Soldaten marschirte, in einer geraden Linie mit der Terrasse, gar nicht mehr fern von derselben; obschon der Weg noch viele Krümmungen machte, ehe man den einzigen Eingang von Fairy-

Mount erreichte. Er bemerkte es, und weil er ohne Zweifel fürchtete, daß, wenn er sich zu sehr näherte, eine Kugel seine Verrätherei strafen könnte, blieb er stehen und gab durch Zeichen zu verstehen, welchen Weg man zu verfolgen habe. Seine Befürchtungen fanden sich bestätigt, durch eine Versuchung, welche Jack empfand.

„Mylord,“ sagte er leise, „hier kemmt mir Pat Firmont sehr gelegen; ich werde mit Ihrer Erlaubniß mein Pulver und mein Blei an diesem Verräther versuchen.“

„Unterlaß es,“ entgegnete Richard, indem er mit den Schultern zuckte; „was thut ein Verräther mehr oder weniger bei der Zahl?“

„Ach! Mylord,“ sagte Irwing, „wir werden ihnen nicht erlauben, in Fairy=Mount einzuziehen; ich werde Felsstücken herabrollen, um den Weg zu versperren, und heute Abend wenigstens werden die Feinde zurückkehren müssen, wie sie gekommen sind.“

„Nein, Tom,“ antwortete der Verbannte, „wir wollen keinen Widerstand leisten; ich habe es so beschlossen.“

Irwing und Jack blickten sich verwundert an. Mit einem Male stieß Nelly ein Freudengeschrei aus.

„Richard,“ rief sie, indem sie mit dem Finger zeigte, „scheint Dir die Person, welche eingehüllt als Anführer die Expedition zu leiten scheint, nicht zu sein...?

ich glaube wiederzuerkennen. ... O! mein Gott! wäre es möglich?"

„Es ist Ihr Vater, Lord Avondale selbst!" sagte Angus feurig; „sehen Sie, nichts hat ihn zurückhalten können, weder sein vorgerücktes Alter noch die ungünstige Jahreszeit, als es sich darum handelte, seine geliebte Tochter wieder aufzufinden!"

„Es ist wahr," rief Nelly; „armer Vater! wie schwach und hinfällig scheint er! O! dieser Beweis von Anhänglichkeit und Muth verwischt das Andenken einer andern Epoche. Er liebt mich! ich bin überzeugt, daß er mich liebt!

„Und hast Du nicht auch bemerkt, Miß Avondale," begann Richard ironisch, „den Offizier, welcher Deinen Vater begleitet und uns mit seinem Paradedegen Verderben droht? Du erkennst ihn doch auch ohne Zweifel und er wird mit Dir die Freude Deiner Befreiung theilen!"

Das junge Mädchen erröthete und senkte die Augen. —

„Nelly," fügte der Verbannte leiser hinzu, „erinnerst Du Dich der Worte, welche Du aussprachst, als ich Dich vom Kirchhofe Rhefeart wegführte? „Ehe Du mich in die Hände dieses Ungeheuers auslieferst, sagtest Du, tödte mich!" Nelly, Du bist sehr veränderlich!"

„Du irrst Dich,“ murmelte Miß Avondale energisch; „ihn hasse ich immer noch!“

Die Anstürmenden hatten jedoch ohne Zweifel eine Bewegung hinter den Felsen bemerkt und die Zahl ihrer Feinde nicht kennend, die ihrer in der kleinen Festung harrten, hatten sie plötzlich Halt gemacht, um ihre Kräfte zu concentriren. Die Gefahr wurde drohend.

„Mein Bruder,“ begann Angus gerührt, „es ist kein Augenblick mehr zu verlieren; Du mußt an Deine Sicherheit denken.“

„Du hast Recht, Angus,“ antwortete Richard mit einem festen Tone; „es ist Zeit, daß wir uns trennen. Gunn und Sie, Irwing, Ihr werdet mich begleiten, denn wenn man Euch hier fände, so wißt Ihr wohl, welches Loos Euch erwartet. Irwing wird sich schon beruhigen können, wenn er so lange verborgen bleibt, als die Soldaten sich im Lande aufhalten; nach ihrer Rückkehr wird er getrost in seine Wohnung wieder ziehen, wo er, auf lange Zeit wenigstens, dann nicht zu fürchten braucht, wieder beunruhigt zu werden. Sie, mein armer Jack,“ fuhr er fort, indem er sich an Gunn wendete, „Ihnen steht es frei, mir zu folgen, so kläglich auch mein künftiges Schicksal sein sollte. Willigen Sie darein?“

„Wie, ob ich darein willige!“ rief der alte Trompeter; „ich folge Ihnen überall hin! Meine Vorbe-

reitungen erfordern nicht viel Zeit; mein ganzes Gepäck ist in meiner Tasche; sobald Sie es wünschen, bin ich marschfertig.“

„Wie!“ frug Richard gerührt, „Sie sind bereit, mir zu folgen, ohne daß Sie wissen, wohin ich Sie führen will?“

„Ja, Kapitain,“ erwiderte Jack.

„Ach! Jack, Sie lieben mich,“ sagte Richard.

Man begab sich in das Gebäude zurück, dessen festes Thor von Eichenholz sorgfältig verschlossen wurde, um den Flüchtlingen Zeit zu verschaffen, ihre Anordnungen zu treffen. Während Angus seinem Briefe für den französischen Kapitain schnell einige Worte hinzufügte, und Jack die nicht sehr zahlreichen Effekten seines Herrn zusammenpackte, zog Richard Miß Avondale in den dunkelsten Winkel des Saales.

„Nelly,“ sagte Richard leise, aber sehr zärtlich, „wir wollen uns ohne Vorwürfe und Klagen trennen. Was sich ereignet, war vielleicht unvermeidlich; seien Sie nicht weniger gesegnet für die Liebe, den Edelsinn, die Seelenstärke, welche Sie mir in den schrecklichen Krisen gezeigt haben, die wir zusammen überstanden haben.... Leben Sie wohl! könnten Sie nur immer glücklich sein! Ich fühle weder Haß noch Zorn gegen Sie in dieser letzten Stunde in meinem Herzen. Wohin ich auch

gehe, ich werde Ihnen ein freundliches Andenken bewahren, und wenn wir uns nicht wiedersehen..."

„Sagen Sie nicht, daß wir uns nicht wiedersehen, Richard," unterbrach ihn das junge Mädchen schluchzend. „Die Umstände zwingen mich heute, von Ihnen zu scheiden, aber glücklichere Zeiten werden wiederkommen. Ich werde nie vergessen, daß Ihre Schwester uns verlobt hat, daß wir durch unauflösliche Bande vereinigt sind. Wie es auch kommen mag, ich schwöre es Ihnen zu, daß ich keinen andern Gatten als Sie haben werde!"

„Schwören Sie nicht, armes, liebes Kind!" sagte O'Byrne, indem er ihr seine Hand auf den Mund legte; „nehmen Sie diese übereilte Verpflichtung zurück, ich nehme dies Versprechen nicht an. Wissen Sie, welchen Forderungen Sie sich später werden fügen müssen, welchen Bedingungen und Pflichten Sie sich unterwerfen müssen? Ich allein bin frei von aller Tyrannei, ich kann versichern, daß kein anderes Frauenzimmer künftig dessen Liebe erwerben wird, welcher auf einen Augenblick Ihre Liebe genoß. Dieses Versprechen von meiner Seite wird nicht schwer zu halten sein, denn welche Frau könnte sich mit meiner traurigen Bestimmung verbinden wollen? ... Es bleibt mir nur noch übrig, Nelly, eine Bitte an Sie zu richten. Sie werden wieder in die große Welt eintreten, worin Sie ge-

boren sind; Sie werden den Reichthum, die Ehre, das Ansehen, Ihren Rang wiederfinden. In dieser glücklichen Existenz, die Sie erwartet, werden Sie auf jedem Schritte Gelegenheit finden, in diesem beklagenswerthen Lande Irlands Leiden zu mildern, Schwächen zu verzeihen, Elend zu erleichtern; nun versprechen Sie mir, daß unter allen Umständen die Armen in Ihnen stets eine Beschützerin und Freundin finden werden; versprechen Sie mir, sich zu errinnern, daß auch Sie ohne Asyl und ohne Nahrung einst umherirrten, daß auch Sie die Entbehrungen und Drangsale des Verbannten getheilt haben!"

„Richard!" entgegnete Miß Avondale gerührt, „sind diese Ermahnungen für mich nicht eine Beleidigung? Sie wissen ja, wie ich gesinnt bin, und scheinen ganz zu vergessen ..."

Ein Lärm, den viele Stimmen und Schritte verursachten, entstand auf der Terrasse. Irwing, welcher vom Fenster aus beobachtete, wendete sich plötzlich um.

„Gehen Sie, Mylord," sagte er; „sie umringen das Haus und dies Thor kann dem Angriffe so vieler Personen nicht widerstehen."

„Ja, gehe," sagte Angus, indem er Richard umarmte und ihm den Brief zustellte, den er vollendet hatte; „gehe, der Herr schütze Dich!"

Richard drückte seine Hand.

„Bruder,“ sagte er bewegt, lebe auf immer wohl! ... Wenn Du für unsere Mutter und Schwester betest, bete auch für mich!“

Gunn hatte Fackeln angezündet; er gab Irwing eine, während er die andere sammt dem Gepäcke seines Herrn selbst trug. Man öffnete eine Seitenthür, die in einen dunklen, verborgenen Gang führte. Das Licht der Fackeln brach sich an den zerrissenen Felsen, welche die Decke bildeten, und vermehrte noch ihren düstern Anblick.

„Es ist unnöthig, weiter zu gehen,“ sagte Richard, indem er am Eingange zu dem unterirdischen Gange stehen blieb; „Angus, Miß Avondale, wir wollen uns hier trennen. Diese unheimlichen Orte, wo, wie man sagt, so vieles Blut geflossen ist, sind nicht geschaffen, um einem friedlichen Manne, einer furchtsamen Frau zu gefallen. Lebt also noch einmal wohl, und der Himmel schenke Euch reichlichen Segen!“

Er entfernte sich schon, um mit seinen beiden Gefährten zusammenzutreffen, welche ihm mit ihren Fackeln vorausgingen, als Miß Avondale, in einem unwiderstehlichen Gefühle der Wehmuth auf Richard zueilte und sich an seinen Kleidern festklammerte.

„Richard,“ rief sie, „Du wirst mich doch nicht verlassen? Richard, ich liebe Dich!“

Der Stoicismus des Verbannten entwich gänzlich

bei diesem unwillkürlichen Ausruf einer bis zur Verzweiflung gestiegenen Leidenschaft. Er drückte Nelly an seine Brust.

„Wohlan denn!“ rief er heftig, „willst Du mir folgen, willst Du? Der ganzen Welt zum Trotz werde ich Dich mit mir nehmen, und nichts soll uns mehr trennen! Sprich! sage nur ein Wort, und selbst die Hölle soll Dich meinen Armen nicht entreißen!“

Seine Stimme zeigte von Wildheit, seine Augen funkelten im Schatten und er hielt das junge Mädchen wie ein Kind in der Luft. Nelly wollte antworten, aber Angus, welcher Alles verstand, erfaßte sie.

„Miß Avondale,“ rief er mit Würde, „Ihr Vater, welcher da ist ... welcher Sie erwartet!“

Dies einzige Wort schien Nelly wieder zur Besinnung zu bringen; sie schloß ihre Augen und versuchte eine schwache Anstrengung, um stammelnd zu sagen:

„Es ist wahr ... meine Pflicht erheischt, meinen Vater wieder zu treffen!“

Das sardonische Lächeln Richards zeigte sich wieder auf seinen Lippen; er drückte einen Kuß auf die Stirn des jungen Mädchens, stellte sie vorsichtig auf ihre Füße und entfernte sich dann, indem er Angus ein letztes Lebewohl zurief, mit großen Schritten, nebst seinen beiden Gefährten.

Nelly wollte, außer sich vor Schmerz, ihn noch

zurückrufen, aber die Stimme versagte ihr, nur dumpfe Seufzer konnte sie ausstoßen.

Angus zog sie schnell zurück, und nachdem er sie, ohne daß sie den geringsten Widerstand leistete, in den Saal zurückgeführt hatte, öffnete er die äußere Thür, welche die Belagernden zu zertrümmern sich anschickten, und sagte zu ihnen mit lauter Stimme:

„Die Rebellen sind auf der Flucht, aber Nelly Avondale ist ihnen entflohen. Lord Avondale möge also seine Tochter wieder empfangen.“

„Meine Tochter!“ rief der Greis, indem er die Truppe von Polizeisoldaten durchbrach, welche ihn umgab; „wo ist sie? Gott hat also doch Mitleid gefühlt mit einer edlen Familie, die dem Aussterben nahe gebracht war!“

Nelly fiel fast ohnmächtig in die Arme ihres Vaters.

„Wo sind sie? wo sind die Verräther, die Mörder, die Frauenräuber?“ rief Sir Georges, indem er sich mit gezücktem Degen in den Saal stürzte.

Aber die Flüchtlinge waren glücklich entkommen, und gleichsam zum Spott ließ Gunn noch lange die Klänge seiner Trompete erschallen, wie übernatürliche Wesen sich auf eine ähnliche Weise einen Scherz erlauben. —

VI.

Die Hausirer.

Gegen Abend an einem schönen Sommertage betrachteten zwei Männer, welche das Aussehen von Hausirern hatten und unterhalb der Anhöhe, welche das Dorf Neath beherrscht, standen, die Gebäude und Orte, wo sich die Hauptbegebenheiten dieser Geschichte ereignet hatten. Wenige Veränderungen waren in dem Thale von Glendalough bemerkbar, sowie in dem Dorfe Neath. Dagegen zeigte das neuerbaute Stone-House einen großen Unterschied von dem vor wenigen Jahren zerstörten alten Schlosse gleichen Namens. Nicht nur daß es mehr Pracht und Schönheit entwickelte, es schien auch unausgesetzt der Freude, den Vergnügungen und Festlichkeiten geweiht zu sein. An dem schönen Abende, von dem wir sprechen, herrschte ein großes Leben in dem Parke und Schlosse.

Die Ehrerbietung, welche der kleinere von obigen beiden Männern dem größeren bezeugte, schien anzudeuten, daß dieses der Chef des Geschäfts war, das sie betrieben. Nach einer Weile sagte endlich der Kleinere, der sich über den langen Aufenthalt auf der öffentlichen Landstraße und über die unermüdliche Aufmerksamkeit, mit welcher der Andere diese Gegend betrachtete, zu langweilen schien:

„Mein Herr, es ist Zeit, daran zu denken, eine Herberge für die Nacht zu finden. Man könnte sich wundern, wenn man uns sähe das neue Stone-House betrachten, als wenn wir es kaufen wollten, und die Constabler sind hier, sagt man, mit vielen Fragen gern bei der Hand.“

Sein Gefährte blickte ihn mit seinen denkenden Augen zerstreut an, als wenn er seine Worte nicht gehört hätte. Nichts desto weniger zog er des Weges durch das Dorf weiter; der Andere folgte ihm mit dem Pferde, welches die Waaren trug.

Einige Bauern stellten sich an die Thüren; einige neugierige Gesichter zeigten sich an den Fenstern; außer den alten Frauen und Kindern aber, welche die Hände aufhielten und denen der Geschäftsherr zwei oder drei Schillinge schenkte, schienen die Bewohner von Neath für diese unbekannten Reisenden nur ein vorübergehendes Gefühl der Neugierde zu empfinden.

Sie kamen in der Wohnung der Witwe Flanaghan an, dem Gasthause des Dorfes. Kein äußeres Zeichen kündigte einen öffentlichen Ort an. Wozu hätte ein Wirthshausschild in dieser Gegend genützt, wo in manchen Jahren nicht ein einziger Fremder gesehen wurde? Nichts desto weniger täuschten sich die Hausirer nicht, und hielten mitten vor der Thür. Der Eine von ihnen wollte eintreten, um Rücksprache zu nehmen, während der Andere das Pferd hielt, als Frau O'Flanaghan, die Wirthin, herbeigelockt durch das Geräusch, selbst auf der Schwelle ihrer Wohnung erschien.

Die alte Schenkwirthin hatte sich wenig verändert, abgesehen davon, daß ihr Gesicht röther und ihre Nase bedeutend dicker war. Beim Anblicke der gut gekleideten Reisenden, denen ein beladenes Pferd folgte, war sie sehr höflich und zuvorkommend. Sie bezeigte ihnen die höchste Ehrenbezeigung, und indem sie schnell die kleine Pfeife aus dem Munde nahm, die sie zwischen ihren schwarzen Zähnen hielt, sagte sie in einem freundlichen Tone:

„Der heilige Kevin sei mit Ihnen, meine lieben Herren. Was wünschen Sie von einer armen Witwe? Ich erinnere mich nicht, daß ich Sie jemals in diesem Kirchspiel gesehen hätte."

„Ach! gute Mutter," sagte der kleinere Hausirer in einem jovialen Tone, „sind Sie nicht Wirthin?

Wir werden also bei Ihnen wohnen. Sie kennen uns nicht, Sie haben wenigstens den Vorgänger meines Herrn, Herrn Davidson, gekannt, welcher sonst alle Jahre in diese Gegenden kam.“

„Ob ich Sam Davidson von Belfast gekannt habe!“ entgegnete die Alte, deren häßliche Physiognomie durch ein Lächeln verklärt wurde; „ja, ich habe ihn gekannt. Er war ein guter Mensch und ein fröhlicher Gesellschafter; er hat mehr als ein Glas Branntwein mit meinem seligen Mann ausgeleert. Ob ich Sam gekannt habe! Er verließ niemals mein Haus, ohne mir, nachdem er seine Rechnung ehrenvoll bezahlt hatte, ein Stück Leinwand oder einige Ellen Band zurückzulassen. Ja, er war ein braver Mann. Aber wo ist er jetzt? Er kann nicht mehr jung sein, der ehrenwerthe Sam!“

„Er ist gestorben, meine gute Frau,“ entgegnete der Hausirer überlegend, „und mein Herr, den Sie sehen, Herr Francis Foster, auch von Belfast, hat sein Geschäft übernommen ... Ich bin James Kennedy, Gehilfe und erster Commis des Herrn Foster. Wir wollen also bei Ihnen wohnen, wie Sam Davidson; und wenn Sie uns gut aufnehmen, so werden wir Ihnen morgen, wenn wir abreisen, ein Stück Leinwand, eine Elle Band und vielleicht selbst Nadeln und Zwirn

auf drei Monate schenken, damit Sie uns in einem guten Andenken behalten!“

Die Augen der Alten glänzten vor Freude. Nichtsdestoweniger empfand sie gewisse Gewissensskrupel.

„Hören Sie, Herr James Kennedy,“ begann sie überrascht, „ich werde Sie und Herrn Francis Foster auf's Beste bewirthen; aber, ich kann es nicht verheimlichen, das Jahr ist schlecht gewesen und wir sehen so wenige Gäste! ... Kurz, für den Augenblick ist mein Wirthshaus nicht auf's Beste eingerichtet.“

„Bah! nur das, Frau O'Flanaghan? Wir sind sehr bescheiden, und werden uns mit dem begnügen, was Sie uns geben können.“

„In diesem Falle, meine lieben Herren,“ begann die Wirthin, „seien Sie mir bestens willkommen. Nun, gehen Sie in's Haus; Sie werden sich selbst Ihr Pferd anbinden, und der kleine Mac-Jool soll ihm ein Faß Heu längs des Weges hinschütten. Sie können Ihre Waaren in das zweite Zimmer des Hauses legen, wo Sie auf gutem, frischem Heu schlafen werden. Was mein Haus bietet, werde ich Ihnen auftischen ... Nun, ich bin arm und nicht mehr kräftig, um meine Wirthschaft gehörig verstehen zu können!“

Sie ging in's Haus zurück, wo sich schon mehrere Personen befanden, und James Kennedy führte das Pferd nach der Anweisung der Wirthin an den ihm

bezeichneten Ort. Foster hatte an der Unterhaltung keinen Antheil genommen, und nach der Wohnung des katholischen Geistlichen blickend, schien er in düstere Gedanken versunken. Ein leichter Stoß mit dem Ellnbogen seines Gehilfen weckte ihn aus seinen Träumen. Er folgte Kennedy mechanisch, und als sie allein waren, auf der andern Seite des Hauses, hörte man lebhaft lispeln, wie wenn der Eine von ihnen an den Andern Bemerkungen oder Vorwürfe gerichtet hätte.

Nachdem er das Pferd abgeschirrt und die Waaren in Sicherheit gebracht hatte, traten die Hausirer in den gemeinschaftlichen Saal des Hauses ein. Frau Flanaghan beschäftigte sich emsig damit, eine magere Mahlzeit zu bereiten. Einige Männer und zwei alte Frauen saßen an wackelnden Tischen. Doch nichts zeigte an, daß sie Gäste waren, die etwas verzehrten: die Tische waren leer von Töpfen und Gläsern. Die Männer, welche ihre Hände auf die Kniee stützten, blickten sich schweigend an. Man ahnte aus alter Erfahrung, wem die unleidliche Wirthin keinen Credit geben wollte und welche nach alter Gewohnheit immer noch sich in's Wirthshaus setzten, an ihren gewöhnlichen Platz.

Die armen Teufel standen eilig auf, um den neuen Gästen den besten Tisch abzutreten Die Hausirer setzten sich.

„Eh! Frau Flanaghan,“ sagte Kennedy fröhlich, „ich habe den seligen Davidson erzählen hören, daß der Branntwein bei Ihnen wie Wasser fließt ... Die Umstände haben sich, wie ich sehe, sehr verändert!“

„Ja wohl,“ erwiderte die Wirthin, welcher die Thränen fast in die Augen traten ... „Sonst hielt Herr O'Byrne, der alte Prediger des Kirchspiels, einen langen Sermon, wenn man Sonntags zu viel trank; dessenungeachtet konnten sich die armen Leute mit einem Tropfen Branntwein erquicken, und sie frugen nicht darnach, ob der Branntwein den Zoll entrichtet hatte oder nicht. In letztvergangenem Jahre aber ist ein Mann hierher gekommen, dem ich nichts Uebles nachreden will, denn er ist ein Diener Christi, ein heiliger Capuzinermönch, den man den Vater Mathews nennt. Er predigt, daß die Christen weder Wein, noch Bier, noch Branntwein trinken sollen, und wenn er Jemand den Kopf verdreht hat, so stellt er ihm eine Medaille, eine Marke zu, woran sich seine Anhänger erkennen und einander überwachen können. Ach! der Vater Mathews hat viele solche Medaillen in dem Kirchspiele Meath ausgetheilt, und jetzt ist das Wirthshaus der armen O'Flanaghan fast immer leer!“

„In der That,“ sagte Kennedy, „alle Wirthe, die wir auf unsern Reisen treffen, zeigen dieselbe Abneigung gegen den Vater Mathews. Nichts destoweniger,“ fügte

er hinzu, indem er seinen Blick im Saale umherschweifen ließ, „können nicht alle Einwohner des Kirchspiels Mitglieder des Mäßigkeitsvereins sein. Hier sind zum Beispiel gute alte Weiber, welche bisweilen einen Tropfen Branntwein trinken müssen, um sich zu stärken, und ehrbare Bauern, denen dieser wohlthuende Saft vielleicht ein wenig die blassen Wangen färben würde!“

Ein Murmeln des Beifalls ließ sich unter den Anwesenden hören. Jenny, denn das war eine der beiden alten Frauen, beeilte sich zu antworten.

„Ja, Herr Kennedy, Sie haben sehr Recht,“ sagte sie mit einem kläglichen Tone; „Alison und ich, wir haben den ganzen Morgen beim Begräbniß des armen Dick Mahory, eines Familienvaters, der sich vor zwei Tagen erhängt hat, weil die Schergen des Mylord ihn aus seiner Wohnung jagen wollten, geweint, und wir sind verbunden gewesen, umsonst zu weinen. Wir haben nicht einen Tropfen Wein oder Bier erhalten, um uns Muth und Kraft zu verschaffen; unser Mund ist deshalb jetzt so trocken wie unser Magen. Aber wie kann man Branntwein trinken, wenn man in seiner Tasche keinen blutigen Dreier hat?“

Herr Foster neigte sich an das Ohr seines Gehilfen und sagte ihm leise ein Wort. Kennedy nickte zum Zeichen der Beistimmung.

„Frau Flanaghan," begann er, „wenn Sie keinen großen Absatz an Branntwein haben, so muß er nur um so älter und besser sein. Nun, mein Herr bittet Sie, um seine glückliche Ankunft in Neath zu feiern, Jedem von denen, welche hier sind, ein kleines Maß einzuschenken."

Die Anwesenden ergossen sich in Segenswünschen und Danksagungen. Die Wirthin beeilte sich, die Befehle der edlen Reisenden auszuführen, und bald kostete jeder Gast den köstlichen Nektar, dessen Genuß er so lange entbehrt hatte.

Alison und Jenny besonders wurden nicht müde der Lobeserhebungen über die Freigebigkeit der Fremden.

„Ach! mein Herr," sagte Alison, indem sie mit der Zunge schnalzte und sich an Foster wendete, dessen Glas unberührt vor ihm stehen blieb, „das ist eine schöne Handlung, und Sie verdienten es wohl, daß Sie alle Ihre Waaren mit großem Vortheil hier verkauften. Unglücklicherweise ist darauf nicht zu rechnen; das Dorf ist so arm, mit Ausnahme des Herrn Bruce, des anglikanischen Geistlichen, und des Vater Gordon, des neuen katholischen Predigers; nicht ein Einwohner vielleicht würde reich genug sein, um Ihnen ein Dutzend Nadeln oder ein Gebind Zwirn abkaufen zu können."

Der schweigsame Hausirer brach endlich das hartnäckige Stillschweigen, welches er seit seiner Ankunft bewahrte.

„Ist man denn," frug er mit einer zitternden Stimme, „auf dem Gebiete des Lord Avondale immer unglücklich?"

„Ja wohl, mein Herr!" rief Jenny, begierig, ihr Geschenk durch ihre Gesprächigkeit zu bezahlen. „Unsere Leiden werden von Tag zu Tage größer; ungeachtet der Almosen der Regierung können wir nur zur Hälfte unsern Hunger stillen und gehen fast ganz nackt. Die Meisten von uns sind sehr zufrieden, wenn man sie auf Schiffen aufnimmt, welche nach England oder Amerika oder noch weiter gehen. Wenn man es wollte, wir würden Alle das unglückliche Land verlassen, wo wir früher oder später den Hungertod sterben."

„Und was ist die Ursache dieses Zustandes?"

„Anfangs die Kartoffelkrankheit; sodann aber haben die Landedelleute von Stone-House seit der letzten Rebellion die Strenge verdoppelt. Sie haben ein Schloß an der Stelle der alten Wohnung aufgebaut, und vieles Geld ist darauf verwendet worden ... Sie haben auch vollständig das Pachtzinssystem geändert. Sonst verhandelte der kleine Pachter direct mit ihnen oder mit ihrem Aufseher, und so hoch der Zins auch war, er zog immer einigen Nutzen aus dem Pachte. Aber seit dem

verwünschten Aufstande will der Landedelmann mit dem einfachen Bauer nichts mehr zu thun haben; er verpachtet seine Domainen an reiche Speculanten, welche sie wieder an Andere verpachten und Zwischenhändler heißen. Ein armer Mann, der einige Acker Land nöthig hat, um seine Familie zu ernähren, erhält sie nur für den übertriebensten Preis. Bei dem ersten Termin kann er seinen Zins nicht bezahlen; die Zwischenhändler ergreifen Alles, was er besitzt, und jagen ihn nebst seiner Familie aus seiner Wohnung. Auf diese Weise bereichern sich die Herren und fürchten nichts, während der Bauer sich ruinirt und an den Bettelstab geräth.“

„Und wer ist der Landedelmann,“ sagte Foster bewegt, „welcher in der Krise, worin wir uns befinden, noch hier das unleidliche, blutaussaugende System anwendet? Ich glaubte, der alte Lord Avondale hätte strenge Lectionen genug erhalten, um ...“

„Der alte Lord!“ wiederholte Jenny; „wie! Sie wissen nicht, daß der alte Lord gestorben ist, vor mehr als zwei Jahren, bald nach der Verheirathung seiner Tochter?“

„Lord Avondale ist gestorben und seine Tochter hat sich verheirathet?“ sagte er aufgeregt und erbleichte.

„Ach! das ist eine alte Geschichte. Miß Nelly hat Sir Georges Clinton geheirathet, ihren Verwandten;

welcher, nach dem Tode des alten Lord, Pair von England und Graf Avondale geworden ist."

Foster beugte sich vorwärts, als wenn ihn plötzlich ein Unwohlsein erfaßt hätte. Sein Gefährte berührte seine Schulter und nöthigte ihn, in Einem Zuge ein Glas Branntwein auszutrinken. Während dieser Unterhaltung hatten sich die meisten Gäste entfernt. Es blieb nur im Saale die Wittwe Flanaghan und ihre zwei Freundinnen, die die immer mehr zunehmende Dunkelheit, die sonderbare Aufregung des Hausirers nicht hatte bemerken lassen.

„Sie wissen, meine lieben Frauen," begann bald Kennedy mit einer einfältigen Miene, „daß Leute unseres Geschäfts genöthigt sind, sich so genau als möglich nach dem Charakter und den Gewohnheiten der wichtigsten Personen des Landes, wo sie sich aufhalten, zu erkundigen; nur auf diese Weise gelingt es, mit ihnen gute Geschäfte zu machen. Wundert Euch also nicht, wenn wir, ich und mein Herr, besonders das zu wissen wünschen, was Ihre junge Lady betrifft."

„Es kann gefährlich sein, von gewissen Umständen zu sprechen, lieber Kennedy," entgegnete Alison; „doch, man kann gestehen, daß man an die Verheirathung des Sir Georges mit Miß Avondale erst recht geglaubt hat, als die Sache ganz und gar abgeschlossen war. Man behauptet, daß Miß Nelly Sir Georges wegen seines

Betragens in einer Intrigue, welche einem unglücklichen jungen Mädchen dieses Dorfes das Leben kostete, nicht leiden könnte.“

„Ach! Freundin,“ unterbrach sie Jenny, „Sie dürfen nicht unerwähnt lassen, daß Miß Avondale Sir Georges nichts schuldig blieb; denn ein junges Mädchen, welches wie sie von den Rebellen geraubt worden ist und länger als sechs Monate als Gefangene in Cunnemara bleibt, kann sich eben nicht viel einbilden!“

„Sie sind eine böse Zunge, Jenny,“ sagte Frau O’Flanaghan, der kein Wort von der Unterhaltung entging, obschon sie mit ihrer Mahlzeit völlig zu thun hatte, „und Sie geben diesen Herren keinen schönen Beweis von Ihrem braven Charakter ... Was haben die Kleinigkeiten zu bedeuten, von denen Sie sprechen, wenn es sich um ein großes Vermögen, wie das des Lord Avondale handelt! Wenn Miß Nelly Sir Georges, dem, nach dem Tode des alten Grafen, der Titel und der Grundbesitz Avondale zufielen, nicht geheirathet hätte, so hätte er ihr **50,000** Pfund Sterling herauszahlen müssen; jedoch Sir Georges hatte nichts, und der Bau des neuen Schlosses hatte die Geldmittel erschöpft. Der alte Lord wußte keinen andern Rath, um die Domainen seiner Ahnen ungetheilt zu erhalten, als die jungen Leute zu dieser Heirath zu bestimmen;

es gelang dies, wie man sagt, nicht ohne Schwierigkeit, und hindert die Ehegatten nicht, ein fröhliches Leben zu führen!“

„Ja,“ sagte Jenny, „man erzählt sich auch, daß sie am glücklichsten sind, wenn sie einander fern sind. Während der Mylord dem Wettrennen in England beiwohnt, ist Mylady mit einer Schaar junger Edelleute, welche den ganzen Tag jagen und fischen, und reichen Ladys, welche in dem Parke umherreiten, indem sie wie närrisch lachen, hierher gekommen, um das Schloß einzuweihen. Mylady geht mit einem guten Beispiele voran und zeigt nicht das Betragen einer Frau, die durch die Abwesenheit ihres Ehemannes sehr bekümmert ist.“

„O!“ sagte Alison, „das ist nichts; ohne die Mylady schmähen zu wollen, muß ich gestehen, daß ich Dinge habe erzählen hören ... Sie haben doch den schönen französischen Edelmann gesehen, welcher immer bei ihr ist, welcher sie auf ihren Spaziergängen begleitet, welcher den Zaum ihres Pferdes hält? Ich habe mir sagen lassen ...“

Die alten Frauen vergaßen ganz, in wessen Gegenwart sie sprachen, und überließen sich ungezwungen dem Ergusse ihrer bösen Laune. Sie waren mit ihrer Unterhaltung noch lange nicht zu Ende, als Foster, der sich von seiner Bestürzung etwas erholt hatte, frug:

„Miß Nelly ... ich will sagen Lady Clinton fühlt aber doch wenigstens Mitleid mit ihren Zinspflichtigen? Sie war sonst gut; jetzt, da sie Herrin in Stone-Hause ist, wird sie gewiß Almosen und Wohlthaten allen Bedürftigen zu Theil werden lassen.“

„Man sieht, daß Sie die Großen nicht kennen!“ entgegnete Jenny bitter; „ja, wahrhaftig, als Mylady noch ein junges Mädchen war, zeigte sie ein großes Mitleid gegen die Armen, und ich habe öfters von ihr ein Almosen erhalten. Aber seitdem sie den Händen der Rebellen von Cunnemara entkommen ist und besonders seit ihrer Verheirathung hat sie sich sehr geändert. Sie kommt nur selten nach Stone-House, und wenn sie dahin kommt, hat sie stets eine Menge vornehmer Leute aus London oder eine Schaar Bedienter um sich, welche eine Annäherung zu ihr unmöglich machen. Es ist eine lustige Frau, die nur zu lachen, singen und sich zu vergnügen versteht. Woher sollte übrigens das Geld für die Almosen kommen? Man sagt, daß sie Alles mit Putz und Wagen verschwendet, während Mylord Alles durch Pferde, Wetten und Maitressen durchbringt. Der arme Dick Mahony, den wir heute Morgen beerdigt haben, hat die unglückliche Erfahrung gemacht, daß Lady Clinton keine Miß Avondale ist. Neulich ist er, ich weiß nicht wie, bis zu ihr gekommen, und hat ihr seine traurige Lage vorgestellt, auch ihr erklärt, daß wenn

er eine Angelegenheit nicht würde ordnen können, er gezwungen sein würde, seinen Leib und seine Seele zugleich zu verderben. Was hat Mylady gethan? Sie hat ihm eine halbe Krone mit den Worten in die Hand gedrückt: „Mein armer Mahony, Ihre Klagen machen mich für den ganzen Tag verdrießlich ... Ich liebe es nicht, von Elend sprechen zu hören; gehen Sie.“ Sie ging hierauf fort, mit dem schönen Franzosen, um im Park spazieren zu gehen, und den folgenden Tag fand man Dick an einem Baume erhängt.“

Foster führte die Hand an seine Stirn, als wenn er einen tüchtigen Schlag darauf erhalten hätte. Damit diese Aufregung seines Herrn nicht bemerkt werde, beeilte sich Kennedy, das Wort zu ergreifen.

„Ihre Schilderung von Mylady Clinton ist nicht schmeichelhaft, gute Frau,“ sagte er; „wir hatten die Absicht, nach Stone-House zu gehen, um ihr unsere Waaren anzubieten, aber Sie flößen uns nicht den Muth ein, einen solcher Schritt zu versuchen.“

„Und Sie thun recht, Herr Kennedy, wenn Sie es nicht versuchen, denn man würde Sie sogleich fortjagen, sobald Sie das Gitterthor passirt hätten. Was würde übrigens Mylady von Ihren Waaren auch brauchen können? Sie würden nichts schön, theuer genug für sie haben. Sie bezieht Alles von Paris oder London; sie würde es unter ihrer Würde halten, irgend

etwas in dem armen Irland zu kaufen. Glauben Sie mir, setzen Sie morgen Ihren Weg fort, ohne nach Stone=House zu gehen, Sie würden einen schlechten Empfang haben, besonders wenn Sie Irländer und katholisch, wie Sie es zu sein scheinen, sind."

Es herrschte auf einen Augenblick Stillschweigen in der Wohnung. Kennedy hatte sich an seinen Herrn gewendet, um gleichsam seine Meinung zu hören.

„Nein," sagte endlich Foster, „ich will nicht so viele Mühseligkeiten und Gefahren umsonst überstanden haben! ... Ich muß sie sehen, wäre es auch nur auf einen Augenblick!"

„Sie sollten dem Rathe dieser Frau folgen," sagte Kennedy mit einem bekümmerten Tone; „aber da Sie es durchaus fordern ... Sie hören es, meine lieben Damen," fuhr er fort, indem er sich an die alten Frauen wendete, „mein Herr will seine Zeit und seine Mühe, um in dies Land zu kommen, nicht umsonst aufgewendet haben. Und wenn man auch an Mylady Clinton nichts verkauft, so kann man wenigstens an andere Damen ihrer Gesellschaft oder an Dienstleute verkaufen. Sollte Eine von Ihnen kein Mittel wissen, uns in's Schloß einzuführen? Kennen Sie etwa einen Aufseher, einen einflußreichen Bedienten der Mylady, durch dessen Vermittelung es gelingen dürfte? Nun, ich bin überzeugt, daß mein Herr sich nicht weigert, ein schönes

Kattunkleid Derjenigen zu geben, welche ihm den Eingang in Stone-House verschafft."

Dies Versprechen erregte im höchsten Grade den Neid der drei alten Frauen. Keine von ihnen hatte, so lange sie lebte, jemals ein ganz neues Kleid besessen. Unglücklicher Weise war dies glänzende Geschenk für einen Preis zu haben, den zwei von ihnen nicht erlangen konnten.

„Ach! wie unglücklich bin ich," begann Jenny, indem sie gen Himmel blickte, „das schöne Kleid werde ich nicht erhalten. Alle Bedienten im Schlosse scheuen mich; als ich mich neulich an der Gitterthür aufhielt, indem ich hoffte, die Edelleute und Lady's vorbeigehen zu sehen, um sie um eine Kleinigkeit zu bitten, wofür ich mir Tabak kaufen konnte, hat mir Clarence, der alte Kammerdiener des alten Lord, jetzt Aufseher in Stone-House, mit seinem Stocke gedroht, wenn er mich wieder an diesem Platze sähe. ... Ich bin ohne etwas zu sagen fortgegangen; aber man kennt ihn, den übermüthigen Hallunken, welcher den Rebellen die Hand bot, als sie das alte Haus verbrannten, und welcher den Lord zu überzeugen wußte, daß er dageblieben wäre, um es zu vertheidigen."

„Und das Scheusal Tyler, welcher jetzt Amtmann des Gebietes von Avondale ist, ist nicht viel mehr werth," sagte Alison in klagendem Tone; „weiß man denn nicht,

daß er dem Prediger Bruce den großen Grafen Richard O'Byrne anzeigte? Nun, Tyler, dem ich einst beim Herumschleichen um die Küchen, um mir etwas Speise zu erbetteln, begegnete, jagte mich unbarmherzig fort und drohte, mich in's Correctionshaus bringen zu lassen, wenn er mich im Umkreise von Stone-House wiederfände, obschon ich ihm sagte ...“

„Nun! Freundinnen,“ unterbrach sie Frau O'Flanaghan, „warum peinigt Ihr die Ohren dieser Herren, wenn Ihr ihnen den Dienst nicht erweisen könnt, den sie verlangen? ... Um Ihnen gefällig zn sein, will ich morgen einen Versuch machen. Ich kenne etwas Mistreß Jones, die erste Kammerfrau der Mylady; es ist eine gute Person, nicht stolz, herablassend, die mit allen Menschen spricht; ich will sie fragen, ob sie uns in dieser Angelegenheit nicht helfen kann.“

„Und das Kleid wird Ihnen sein, Nachbarin?“ sagte Jenny eifersüchtig; „Sie haben stets das Glück gehabt.“

„Ja,“ murmelte Alison; „Frau O'Flanaghan spielt die Arme, aber sie hat ungemeines Glück und macht einen Gewinn nach dem andern; dennoch wird sie sich wohl hüten, die Todten umsonst zu beweinen oder ein Glas Branntwein auf Credit zu verabreichen.“

„Ach! Nachbarin,“ sagte die Wirthin mit einer erkünstelten Freundlichkeit, „wir wollen uns nicht in

Gegenwart dieser Herren streiten, welche feine, gebildete Menschen sind; ihre Mahlzeit ist fertig und sie wünschen ohne Zweifel ihr Mahl in Ruhe einzunehmen. Gute Nacht also, Nachbarinnen; ich habe das Kleid noch nicht, aber ich wage zu behaupten, daß, wenn ich es erhalte, ich es eher als Ihr verdient habe; denn, gedankt sei es Gott, es giebt gegen die Witwe O'Flanaghan gar nichts zu sagen, sie hat keine neidische und boshafte Zunge, wie viele Andere!"

Mit diesen Worten verließ sie ohne große Ceremonie die zwei Weiber, welche sich brummend zurückgezogen und ließen ohne Zweifel ihrer Mißstimmung gegen ihre gute Freundin, als sie allein waren, freien Lauf. —

Die Reisenden aßen schweigend, beim Scheine eines armseligen Lichtstumpfes, den die Wirthin angezündet hatte. Kennedy zeigte großen Appetit; sein Herr im Gegentheil berührte die ihm vorgesetzten Gerichte nicht, die wenig delikate Küche der Frau O'Flanaghan war vielleicht nicht nach seinem Geschmack. Nach beendigter Mahlzeit traten sie in das benachbarte Zimmer ein, wo sie neben ihren Waaren schlafen sollten, und die Witwe legte sich, nachdem sie von dem Uebriggebliebenen gegessen hatte, ebenfalls schlafen.

Während einiger Stunden hörte man noch ein leises Sprechen in dem Zimmer, wohin sich die Frem-

den zurückgezogen hatten; die Thür ihres Zimmers, welches die Aussicht in's Freie gewährte, öffnete sich sanft und der eine Reisende entfernte sich, um erst in der Nacht wiederzukehren.

Es war nicht leicht zu errathen, welchen Zweck diese Promenade haben konnte. Jedoch ein Bauer von Neath, der am Abende in eine benachbarte Stadt gegangen war, um Almosen zu holen, und der die ganze Nacht hindurch reis'te, um nach Neath zurückzukommen, versicherte später, daß er von dem Kirchhofe zu Rhefeart einen schwarzen Schatten habe kommen sehen, welcher sich wie er nach der Stadt wendete. Der arme Mann, von abergläubischer Furcht beängstigt, hatte fliehen und zurückkehren wollen; aber die Müdigkeit überfiel ihn. Die geringen Gaben übrigens, welche er brachte, wurden erwartet, wo man Hunger litt, und der geringste Verzug konnte traurige Folgen haben. Trotz seiner Angst folgte er also dem Schatten, und da seine bloßen Füße kein Geräusch auf dem unebenen Wege verursachten, so konnte er sich mehrere Male ihm sehr nähern. Es war ein Mann von hoher Statur, in einen Mantel gehüllt, der das Gesicht verhüllt hatte. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen; man hörte dann mitten in dem unheimlichen Schweigen der Nacht Seufzer und Schluchzen. Der Gitterthür von Stone-House gegenüber angekommen, machte er einen längern Halt

als vorher, während der Bauer gezwungen war, lange Zeit zu warten, um seinen Weg fortzusetzen, indem er das geheimnißvolle Wesen nicht zu überholen wagte. Endlich schlug der Schatten schnell die große Straße des Dorfes ein; angekommen an der Wohnung des katholischen Geistlichen, sank er an der Schwelle auf die Kniee und man hörte neue Klagen, neue Seufzer. Er stand mit Anstrengung auf und ging nach den Kirchenruinen von Saint-Patrick, wo er hinter den Schutthaufen verschwand. Der Bauer begab sich in seine Wohnung und war überzeugt, daß er den Geist eines alten Vertheidigers Irlands gesehen hatte, dem es Gott erlaubte, die Nacht über an den Orten zu weinen, wo er ohne Zweifel gelebt und gelitten hatte.

Wie es sich auch mit dieser Erzählung verhalten mochte, es war schon hoch am Morgen des folgenden Tages, als die beiden Hausirer aus ihrem Zimmer herausgingen. Kennedy war stets fröhlich und heiter; aber sein Herr, Herr Foster, hatte eine blasse Gesichtsfarbe, und rothe, matte Augen. Sie fanden in dem Hauptzimmer der Wohnung Frau O'Flanaghan, welche, mit ihren besten Kleidern angethan, von einem Morgenspaziergange zurückzukommen schien.

„Suchen Sie schnell das versprochene Kleid, gute Herren!“ rief die Wirthin, strahlend vor Freude und

Uebermuth; „es ist mir gelungen, Sie werden Mylady sehen.“

„Wie!“ rief heftig Foster, „Sie haben uns den Eintritt in's Schloß verschafft?“

„Nicht in's Schloß, aber fast so; Sie werden sehen. Ich besuchte heute morgen Mistreß Jones; ich habe ihr erzählt, daß Sie soeben in dem Orte mit einem Ballen, voll der schönsten Sachen in der Welt, angekommen wären und Ihre Waaren der Mylady zu zeigen wünschten. Anfangs antwortete mir Mistreß Jones, daß es unmöglich wäre; daß Mylady ausdrücklich verboten hätte, in Stone-House unbekannte Personen, wer sie auch sein möchten, eintreten zu lassen. Doch ich habe so lange gedrängt, bis sie endlich nachgab. „Meine liebe Frau O'Flanaghan, sagte sie zu mir, in einem liebevollen Tone, ich will etwas für Sie thun. Hören Sie: Meine Herrin hat mir befohlen, heute Morgen Thee im Ruinenpavillon zu bereiten; sie wird mit einer einzigen Person, ohne Zweifel irgend einer ihrer Freundinnen, dorthin kommen; damit Ihre Schützlinge durch die kleine Gartenthür sich dahin begeben können, werde ich sie offen stehen lassen. Sie werden mich im Pavillon finden und ihre Waaren auspacken können, um so mehr als ich selbst verschiedene Gegenstände nöthig habe, die man hier schwer erhält. Mylady, ich hoffe es, wird es nicht übel nehmen und sich

vielleicht durch die dargebotene Gelegenheit bewegen lassen, ebenfalls Eiukäufe zu machen. Sie sehen, fügte die liebenswürdige Dame hinzu, ich setze mich wegen Ihrer Unannehmlichkeiten aus; aber Sie sind rücksichtsvoll gewesen, als meine Herrin und ich in Neath waren, bei Herrn Bruce, in unangenehmen Umständen und ich will Ihnen beweisen, daß ich Ihre Dienstleistungen nicht vergessen habe.“ Ich dankte Fräulein Jones herzlich, wie Sie glauben können, und kehrte eiligst nach Hause zurück, um Ihnen diese erfreuliche Nachricht zu bringen. Aber es ist keine Zeit zu verlieren; packen Sie Ihre kostbarsten Artikel zusammen, und ich will Sie selbst an die kleine Thür zum Parke geleiten.“

„Ich kenne sie,“ sagte Foster nachdenkend; „es ist ein düsterer Ort, an welchen sich schmerzliche Erinnerungen knüpfen!“

„Sie kennen sie?“ frug Frau O’Flanaghan verwundert.

„Ach! müssen wir uns nicht von den geringfügigsten Umständen unterrichten, um unser Geschäft mit Erfolg zu betreiben?“ sagte Kennedy hastig; „aber Sie sind eine brave Frau, Frau O’Flanaghan; „folgen Sie mir in das andere Zimmer, suchen Sie sich selbst ein Kleid aus, welches Ihnen am besten gefällt ... ja, ... Sie sollen auch außerdem einige Ellen Linon zu einer

Haube erhalten und einen Shawl, um sich vor der Kälte des bevorstehenden Winters zu schützen."

„Eine Haube! einen Shawl!" rief die Wirthin entzückt; „o! ich werde zu reich! es bestätigt sich, wenn Jenny und Alison mir den Vorwurf machten, daß ich alles Glück der Parochie in mir vereinigte! Nun, mit Ihrer Erlaubniß soll Alison den Shawl und Jenny die Haube haben; sie scheinen mir zwar bisweilen etwas boshaft, ich gestehe es zu, aber es sind alte Freundinnen, welche unglücklich sind!"

Wenige Augenblicke nachher begaben sich die beiden Hausirer nach Stone-House, während Frau O'Flanaghan sich beeilte, ihren Nachbarinnen die schönen Geschenke zu zeigen, welche sie empfangen hatte. Kennedy trug auf seinem Rücken ein Packet, welches er mit Leichtigkeit handhabte; Foster ging, immer düster, voran. Sie fanden die kleine Thür offen, wie es ihnen die alte Wirthin angezeigt hatte, und sie traten ohne Schwierigkeit in den Park ein.

Bald an dem Ruinenpavillon angelangt, sahen sie mit einem Male zwei schwarzgekleidete Herren, welche sich auf ihre leichten Stöcke stützend, nachlässig lustwandelten. Die Ungezwungenheit ihrer Manieren, ihre gewichtige Miene gab deutlich zu erkennen, daß diese Spaziergänger der hohen Dienerschaft des Schlosses angehörten; es waren in der That Clarence und Ty-

ler, der neue Aufseher und der neue Amtmann von Stone-House.

Als sie die Hausirer bemerkten, deren Kostüm und ganzer Aufzug charakteristisch waren, schienen die beiden vornehmen Personen vom Unwillen ergriffen.

„Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten, Schurken?“ sagte Clarence, indem er sie stolz anfuhr; „seit welcher Zeit dringen elende Wichte in den Park eines Pair von England eben so frei und ungescheut als in die Hütte eines Bauern?“

„Das ist eine Kühnheit sonder Gleichen!“ rief Tyler; „dies beweis't vielleicht, daß der verwünschte Geist der Rebellion, den man mit O'Connel verschwunden glaubte, noch immer existirt.... Kommt her, Ihr Landstreicher. Wer seid Ihr? Wie heißt Ihr? auf welche Art seid Ihr nach Stone-House gekommen? Ich bin Magistratsperson und fordere ...“

„Gewiß,“ rief Clarence, „kein Thürsteher würde es gewagt haben, Euch einzulassen, oder ich würde ihn sogleich fortjagen!“

Foster, gereizt durch diese übermüthigen Fragen, wollte mit Energie auftreten; unter seinem breitkrämpigen Hute flammten seine Augen stolz und drohend. Der kluge Kennedy kam ihm eilends zuvor.

„Erlauben Sie gütigst,“ entgegnete er mit einer erkünstelten Einfalt und Unterwürfigkeit, „wir sind hier,

weil man uns hierher beschieden hat. ... Wir sind nicht über Mauern gestiegen, um in diesen Park zu gelangen, sondern wir sind durch die Thür hineingekommen, als ehrbare Unterthanen der Königin, welche einen erlaubten Handel treiben und unter dem Schutze der Gesetze des Königreichs stehen. ... Die Person, welche uns bestellt hat und welche uns im Ruinenpavillon erwartet, ist Fräulein Jones, die Kammerfrau der Mylady; wir hoffen auch, daß Mylady selbst sich herablassen wird, mit uns einige Geschäfte abzuschließen."

Diese bescheidene, natürliche Antwort schien den Uebermuth der Fragenden etwas herabzustimmen. Tyler jedoch begann:

„Ich weiß gar nicht, warum man sich erlaubt, der in Stone-House bestehenden Ordnung entgegenzutreten! Ich bin betraut mit der richterlichen Macht des Mylord in seiner Abwesenheit und Niemand als ich hat das Recht..."

„Herr Amtmann Tyler!" sagte Clarence, indem er ein Zeichen mit der Hand machte. „Wir wollen uns nicht in diese Angelegenheit mischen: Fräulein Jones ist die Vertraute der Mylady; wir wollen uns nicht mit ihr entzweien, ich bitte Sie. ... Es dürfte auch sehr leicht möglich sein, daß Mylady selbst dort unten wäre, denn ich glaube davon reden gehört zu haben, daß sie sich heute morgen in den Pavillon begab. Wenn es

so ist, meine lieben Leute," fuhr er in einem freundlichen Tone fort, indem er sich an die Hausirer wendete, „so setzt Euern Weg fort; von dem Augenblicke an, daß Ihr durch Fräulein Jones bestellt worden seid, hat Euch Niemand mehr etwas zu sagen."

Und er verabschiedete sie mit einer leichten Handbewegung.

Foster wollte noch das Wort an sie richten; aber sein Gefährte erfaßte seinen Arm und zog ihn ungestüm fort, indem er einige Worte des Dankes für die Güte der Herren murmelte.

Clarence und Tyler sahen ihnen auf einen Augenblick nach.

„Auf mein Wort, Amtmann," sagte endlich Clarence, „das Gesicht dieser Männer kommt mir gar nicht wieder aus dem Sinn. Der Kleine hat eine Heuchlermiene, welche kein Zutrauen einflößt, und der Große hat mir Furcht eingejagt, wenn ich mich überhaupt vor etwas fürchten könnte."

„Ja," entgegnete Tyler, „sie haben mir sogleich verdächtig geschienen, und wenn Sie nicht so sehr darauf hielten, Fräulein Jones zu schonen ... Wahrhaftig, die Augen des großen Hallunken haben mir die einer Person in's Gedächtniß zurückgerufen, mit welcher weder Sie noch ich, Clarence, gern zusammenzutreffen wünschen dürften."

„Von wem wollen Sie denn sprechen, Amtmann?“

„Nichts; ich habe geträumt,“ entgegnete Tyler; „wenn man eine lebhafte Phantasie hat, so glaubt man überall wiederzufinden ... Aber es dürfte vielleicht klug sein, Clarence, diese Männer zu überwachen und uns zu überzeugen, ob sie die Wahrheit gesprochen haben.“

„Gern, Tyler.“

Und anstatt ihren Weg fortzusetzen, blieben sie von Neuem stehen.

Die Hausirer gingen schnell nach dem Pavillon zu, ohne mehr an Diejenigen anscheinend zu denken, welche sie hinter sich ließen. Nichts destoweniger blickte Kennedy verstohlen über sein Paquet und bemerkte, daß sie von den zwei Beamten von Stone-House beobachtet wurden.

„Sie sind mißtrauisch!“ sagte er mit einem lakonischen Tone.

„Ich fürchte sie nicht,“ antwortete er sorglos.

Nach einem Augenblicke befanden sie sich vor den Ruinen, wo die Phantasie des seligen Lord Avondale einen Erholungsort in dem Geschmacke des Mittelalters geschaffen hatte. Seit dem Brande des Hauses und der Verwüstung des Parks war der Pavillon sorgfältig im Stande erhalten worden, wegen der Erinnerungen, die sich für die Familie O’Byrne daran knüpften. Die Stille, die Oede, die Traurigkeit aber, welche in seinem

Umkreise herrschten, kontrastirten mit seiner Bestimmung für Vergnügungen und Zerstreuungen.

Mistreß Jones trat aus dem Pavillon und ging den Reisenden entgegen.

„Hierher, meine Herren," sagte sie zu ihnen. „Sind Sie die Herren, von denen die gute alte O'Flanaghan mit mir gesprochen hat? Ich habe Unrecht gethan, daß ich ihrem Verlangen nachgegeben habe, und vielleicht setze ich mich einer derben Zurechtweisung der Mylady aus. Treten Sie jedoch ein, und wir wollen zur Zufriedenheit Aller die Angelegenheit zu ordnen suchen."

Die Hausirer grüßten artig und traten in den Pavillon ein, während Kennedy an die Gouvernante einige Worte des Dankes richtete, für die ihnen bewiesene Gefälligkeit.

Mistreß Jones war eine schlichte Frau, von strengem Character und sogar eine Puritanerin, wie man aus ihrem ganzen Wesen leicht erkennen konnte. Nichts destoweniger zeigte sie sich als eine Tochter Eva's und brannte vor Begierde, die schönen Sachen zu sehen, welche der so sehr gerühmte Waarenballen der Hausirer enthielt.

Sie hatte ihr Verlangen kaum zu erkennen gegeben, als Kennedy sich beeilte, sein Packet zu öffnen und eine Menge Gegenstände daraus zu nehmen, welche er

auf die seinem Geschäft gewöhnliche Weise zu rühmen begann. Bald waren alle Meubles mit Stoffen, Stickereien, kleinen weiblichen Utensilien bedeckt; emsig suchte er immer in seinem ungeheuern Packet, ohne daß dies kleiner zu werden schien. Versunken in die Betrachtung dieser schönen Sachen, vergaß die Gouvernante ihre Furcht bezüglich ihrer Herrin und unterhandelte bereits lebhaft wegen des Preises der Waaren, die sie zu behalten wünschte.

Herr Foster enthielt sich gänzlich einer Einmischung in die Kaufgeschäfte seines Gefährten und der Gouvernante. An der Thür stehend, betrachtete er mit tiefem Interesse das Zimmer, worin er sich befand. Der Pavillon hatte innerlich und äußerlich keine Veränderung erlitten; er enthielt noch dieselben Meubles wie zu seiner Zeit. Auf dem Tische von schwarzem Eichenholz war ein Thee servirt, wie an dem Tage, wo Miß Avondale an diesem Orte die unglückliche Julia, welche ihren Einladungen nicht mehr Folge leisten sollte, erwartete. Zwei Tassen von feinem Pozellan standen darauf zu beiden Seiten einer silbernen Fontaine, worin das kochende Wasser zischte, dessen eintöniges Murmeln etwas Melancholisches hatte.

Mit einem Male zitterte Foster. Ein leichtes Geräusch, welches seinem Gefährten entgangen war, von Mistreß Jones aber wohl gehört wurde, erklang an

sein Ohr. Er blickte auf und sah nach der offengebliebenen Thür.

Zwei Personen kamen auf dem Fußwege daher, welcher zum Pavillon führte: ein junger, sehr elegant gekleideter Mann und eine junge, durch Schönheit, Anmuth und Pracht reizende Frau, gingen neben einander. Sie stützte sich auf den Arm ihres Cavaliers, welcher, sich an ihr Ohr neigend, lebhaft mit ihr leise sprach. Sie antwortete nichts und senkte ihre Augen zur Erde; jedoch an ihrem süßen Lächeln, an der Farbe, der Freude und Schaam, die auf ihrem lieblichen Gesichte sich zeigte, konnte man erkennen, daß sie ohne Unwillen zarte Liebesworte mit anhörte. Es waren Lady Clinton und der junge Franzose, dessen vertraulicher Umgang mit ihr bereits alle Zungen der Frauenspersonen Neaths in Thätigkeit gesetzt hatte.

Die zwei Spaziergänger, nur mit sich und ihrer vertraulichen Unterredung beschäftigt, kamen an der Thür zum Pavillon an, ohne zu wissen, wo sie waren. Als sie aber eintreten wollten, konnte der Cavalier einen Schrei der Verwunderung und Bestürzung nicht zurückhalten.

„Ach! Mylady,“ rief er auf Englisch, mit einem Accent jedoch, der seine Nationalität verrieth, „Sie hatten mir gesagt, daß wir allein frühstückten!“

Lady Clinton merkte die Ursache dieser Mißstim-

mung anfangs nicht. Als sie aber ihr forschendes Auge im Innern des Pavillons umherschweifen ließ, bemerkte sie ungeachtet des Halbdunkels, welches darin herrschte, fremde Personen. Sogleich trat ein dunkler Purpur an die Stelle des leichten Incarnats ihres Gesichts, ihre Stirn faltete sich, sie war höchst unwillig.

„Was ist das?“ rief sie mit einem Tone, worin sie eine gewisse Würde zu erkennen gab; „wer hat sich erlaubt, hier gegen meinen Befehl einzutreten? Woran denken Sie denn, Mistreß Jones?“

„Mylady!“ rief die Gouvernante ängstlich, „ich bitte Sie, mich zu entschuldigen. ... Es sind ehrbare Hausirer, welchen ich erlaubt habe, hierher zu kommen, um ...“

„Und wie hat sich Mistreß Jones erlauben können, in dem Pavillon, wo ich jetzt Thee trinken soll, solchen Trödelkram auspacken zu lassen?“ frug Nelly stolz. —

„Mylady,“ stammelte die arme Frau, zu welcher ihre Herrin niemals so harte Worte gesprochen hatte, „ich hoffte, daß Sie sich vielleicht selbst bewogen finden lassen würden, eine Wahl zu treffen ...“

„Ich kaufe solchen Leuten nichts ab. ... Sie können sich wieder fortbegeben. Mistreß Jones kann sich aber für künftig merken, daß ich Niemanden ermächtigt

haben will, sich gegen mich Willkürlichkeiten zu erlauben.“

Die arme Jones schwamm in Thränen und die Seufzer erstickten das Wort.

„Nun!“ sagte der Cavalier in einem leichtfertigen Tone, „es ist kein großes Unglück; wir werden dieser Störung bald überhoben sein. He! Kameraden,“ fügte er hinzu, indem er sich gegen die Hausirer wendete, „habt Ihr nicht gehört, was Mylady sagte? Macht Euch aus dem Staube, geschwind, oder ich werde Leute herbeirufen, die Euch fortbringen werden, wie Ihr es nicht wünschen dürftet.“

Kennedy beeilte sich so viel als möglich, indem er die Waaren schnell wieder bunt durch einander in das Packet zusammenraffte. Foster blieb ruhig. Er näherte sich Lady Clinton und sagte zu ihr in einem Tone, worin Ironie mit Ehrerbietung sich vereinigte:

„Verzeihen Sie mir, wenn ich in Ihrer Gegenwart zu sprechen wage; aber der schwächste Wurm der Erde richtet sich bisweilen unter dem Fuße wieder auf, der ihn zertritt. Ich bin nur ein herumziehender irländischer Hausirer, von meinem kärglichen Verdienste lebend, und bin an Verachtung gewöhnt! Ist es aber gerecht, ist es vernünftig, daß Lady Clinton ihren Zorn auf eine Frau fallen läßt, welche ihr seit fünfundzwanzig Jahren dient und deren einziges Vergehen ist, den

Gefühlen ihres guten Herzens gegen die herumziehenden armen Kaufleute gefolgt zu haben?"

Der Ton dieser Stimme schien anfangs auf Mylady Eindruck machen zu wollen, nichts destoweniger warf sie einen kalten, verächtlichen Blick auf den, welcher gesprochen hatte.

„Mistreß Jones wird durch Ihre Fürsprache nichts gewinnen, Freund," antwortete sie; „Sie sind, glaube ich, einer von denen, welche sentimentale Floskeln im Munde führen, wie diese Klasse Menschen sich im Lande auszubreiten anfängt. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Lieber; aber bewahren Sie Ihre Rede für Ihre papistischen Kapellen oder Ihre Versammlungen unter freiem Himmel."

Hierauf setzte sie sich in einen Lehnstuhl mit einer verdrießlichen Miene.

„Ach, Vicomte," fügte sie hinzu, indem sie sich an den Franzosen wendete, „haben Sie Mitleid mit mir, überheben Sie mich dieser Zudringlichkeiten! Es ist unerträglich!"

„Ja, Mylady," antwortete der Vicomte schnell. „Nun, fort mit Euch, ihr Taugenichtse, oder ich werde mich selbst dazu herablassen, Euch zur Thür hinauszuwerfen!"

Er wollte die Geste mit dem Worte verbinden und erhob die Hand über Kennedy, der ihm am näch-

sten stand. - Aber dieser hatte eben sein Packet vollendet, und schnell auf seine Schulter genommen. Mistreß Jones beeilte sich, sich zwischen Beide zu stellen und bat den Hausirer, sich zu entfernen.

Unterdeß hatte sich Foster Lady Clinton genähert und sprach zu ihr:

„Ich begreife die Ungeduld, welche dieser Ehrenmann empfindet, um mit Ihnen allein zu sein; es ist dies ein Glück, auf welches das ganze Universum neidisch sein sollte ... Aber wie ungeduldig Sie auch die Entfernung ungelegener Zeugen wünschen mögen, Sie müssen erst anhören, was mir zu sagen übrig bleibt. Nelly Avondale, was ist aus Ihnen geworden?“

Diese letzten Worte wurden mit dem Accente tiefer Traurigkeit, die fast an Verzweiflung gränzte, ausgesprochen. Mylady versuchte die Züge des Unbekannten zu erkennen.

„Sie sind kein Hausirer!“ sagte sie bewegt; „wer sind Sie denn?“

„Ich? nichts ... ein Fantom der Vergangenheit vielleicht, eine Erinnerung, ein böser Geist, der Ihnen mitten in Ihrer herrlichen Existenz erscheint, um Sie daran zu erinnern, wie sehr Lady Clinton von Nelly Avondale verschieden ist. Wie! junge Frau, der Stolz, der Ehrgeiz, die Liebe zum Luxus und den weltlichen Freuden haben auf immer die reinen Ge-

fühle, die edlen Willensbestrebungen Ihrer Jugend zu nichte gemacht? Haben Sie denn Richard O'Byrne und Julia, seine unglückliche Schwester, und die Einsamkeit von Cunnemara, und Ihre Leiden, und Ihre Schwüre vergessen?"

Nelly stieß einen Schreckensschrei aus und schleuderte heftig ihren Stuhl zurück.

„Ich habe Ihnen Furcht eingeflößt," begann Foster, dessen Stimme immer größere Betrübniß zu erkennen gab. „O! dies ist nicht mein Wille, dafür ist Gott mein Zeuge; nein, ich bin nicht hier, um Sie mit Vorwürfen zu überhäufen, welche Ihr Herz noch mehr erbittern, Ihren Stolz nur noch mehr reizen würden. Nelly Avondale, Sie waren sonst gut, Sie waren voll Mitleid für das viele Unglück, welches um Sie herum sichtbar ist. In dem schrecklichen Kampfe, der seit so vielen Jahrhunderten zwischen unsern beiden Nationen geführt wird, wagten Sie zwar nicht, die Sieger zu verfluchen, aber, Sie liebten die Besiegten. Sie haben sich auf kurze Zeit den Wünschen der Schwächsten, ihren Schmerzen, ihren Hoffnungen angeschlossen. Warum ist es heute nicht eben so, wo Sie Reichthum und Macht in Händen haben? Warum lassen Sie Thränen fließen, statt sie zu trocknen zu suchen? Warum betrüben Sie, statt zu trösten? Nelly Avondale, ich beschwöre Sie, fühlen

Sie noch Mitleid für das arme Irland; verdienen Sie sich die Segnungen der Armuth, welche Julia durch tröstende Worte und Wohlthaten aufrichtete. Die Besiegten haben jetzt keinen andern Schutz als das Erbarmen der Sieger; seien Sie edel gegen die unglücklichen Zinspflichtigen der Grafschaft O'Byrne ... Das hatte ich Ihnen noch zu sagen, Mylady," fuhr Foster in einem festeren Tone fort; „wenn ich auch andere Erinnerungen noch in Ihnen vielleicht hervorrufen könnte, so will ich Ihrem Gewissen allein dieses Amt überlassen."

Lady Clinton war wie vom Donner gerührt. Bleich, mit gesenkter Stirn und halb geschlossenen Augen empfand sie eine unaussprechliche Angst. Mit einem Male ermannte sie sich wieder.

„Wer sind Sie denn?" stammelte sie. „Eine einzige Person in der Welt ... ich wage nicht zu glauben ... Wer sind Sie?"

„Ich habe keinen Grund, mich vor Ihnen zu verbergen, Milady," entgegnete der geheimnißvolle Hausirer; „mein Zweck ist erreicht, und ich werde mich für immer entfernen. Betrachten Sie mich also, wenn Sie wollen; mein Anblick soll die einzige Rache sein, welche ich wegen des Uebels an Ihnen nehmen werde, das Sie mir zugefügt haben."

Er nahm seinen Hut ab, schlug seine langen

Haare zurück, zeigte seine edlen noch schönen Züge, die zu charakteristisch waren, als daß man sie vergessen konnte, wenn man sie ein Mal gesehen hatte. Lady Clinton taumelte zurück.

„Er ist es!“ rief sie; „er ist es!“

Und sie fiel in eine starke Ohnmacht.

Mistreß Jones und der Vicomte beeilten sich, ihr zu Hilfe zu eilen.

Foster hatte seinen Hut wieder ergriffen; aber er entfernte sich noch nicht; er betrachtete schweigend die junge, ihres Gefühls beraubte Frau.

„Niederträchtiger!“ rief der Vicomte, indem er sich an ihn wendete, „Sie sollen mit Ihrem Werke zufrieden sein. Fort! Fort! oder ich stehe nicht für meinen Zorn!“

Foster hörte diese Drohung ruhig an; nichts destoweniger wollte er endlich, auf dringendes Bitten Kennedy's, der ihn mit leisen Worten bat, sich zu entfernen, diesen Entschluß fassen, als zwei Männer mit einem Male an der Thür zum Pavillon erschienen, nämlich Tyler und Clarence.

Bei dem Anblicke dieser Personen faßte der Vicomte wieder Muth.

„Arretirt diese Männer!“ rief er, „es sind Uebelthäter; sehen Sie ein Mal, in welchen Zustand sie unsere Herrin versetzt haben! Ja, ich wollte wei-

ten, daß es die Rebellen sind, welche einstmals Nelly in ihrem Schlupfwinkel verbargen."

„Ich irrte mich also nicht!" entgegnete Tyler; „helfen Sie mir, Herr Clarence, wir wollen . . ."

Aber Clarence beeilte sich nicht, dem Befehle des Amtmanns Folge zu leisten. Mistreß Jones, welche auf einen Augenblick ihre ohnmächtige Herrin verließ, stellte sich vor die Housirer.

„Gehen Sie," sagte sie liebevoll. „Herr Vicomte, meine Herren, lassen Sie die Hausirer sich entfernen; ich fordere es im Namen der Mylady; gegen ihren Befehl wird man, dessen bin ich gewiß, nicht handeln."

Kennedy seinerseits hatte sich zur Vertheidigung gesetzt und rief:

„Rühren Sie uns nicht an! wehe dem, der die Hand an uns legt! Rebellen oder nicht, wir sind Soldaten gewesen und werden keine Beleidigungen dulden."

Foster dagegen hatte kein Wort gesprochen, sondern aus seiner Tasche ein Paar Pistolen gezogen.

Der Vicomte und seine beiden Gehilfen waren unentschlossen, was sie thun sollten. Kennedy benutzte diesen Augenblick; er faßte seinen Herrn am Arme und zog ihn aus dem Pavillon heraus, ohne daß Jemand daran dachte, sich zu widersetzen. Bald waren sie Beide hinter den Bäumen verschwunden.

„Sie sind feig!“ sagte der Vicomte unwillig zu den beiden Beamten von Stone-House.

„Es ist nichts verloren, Herr Vicomte,“ antwortete Tyler; „ich werde ins Schloß laufen und zur Verfolgung dieser Halunken die Constabler und Aufseher aufbieten. Ich stehe dafür, daß ich sie in einer Stunde, an Händen und Füßen gebunden, zu Mylady zurückbringe.“

„Es giebt ein zuverlässigeres Mittel.“ schlug Clarence vor; „wenn wir der Mauer des Parkes folgen, werden wir vor ihnen an der kleinen Hinterthür ankommen, durch welche sie hereingekommen sind; auf diese Weise wird es uns leicht sein, sie zu arretiren.“

„Es wage dies Niemand!“ rief Mistreß Jones mit einem besonderen Ansehen; „lassen Sie sie fortgehen, und wünschen Sie, wegen der Ruhe der Mylady, daß sie nie hierher zurückkehren mögen. Zwei wüthende Löwen, eingeschlossen in dem Parke von Stone-House, würden von ihr weniger gefürchtet sein, als diese beiden Männer!“

Und sie setzte ihre sorgsame Wartung der Lady Clinton fort, ohne daß man wagte, ihrem Befehle entgegen zu handeln, oder sie um dessen Motiv zu fragen.

Der Tag war ziemlich vorgeschritten, als Frau O'Flanaghan in ihre Wohnung zurückkehrte. Die

Hausirer waren fort; das Pferd, welches sie hinter dem Hause hatte anbinden lassen, war verschwunden.

Auf dem Tische fand sie einen halben Kronenthaler, als Entschädigung für das, was ihre Gäste verzehrt hatten, und ihr ungeheueres Waarenpacket, worauf ein Papier befestigt war. Da die Wirthin nicht lesen konnte, so mußte ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft mit ihrem höheren Verstande Beistand leisten; dasselbe entzifferte endlich die mit Bleistift geschriebenen Worte, welche so lauteten: „Der Frau O'Flanaghan, um unter die Armen von Neath vertheilt zu werden.“

Alle Bewohner des Dorfes erhielten einen Theil von dem Geschenke der unbekannten Wohlthäter, und alle armen Familien segneten sie, ohne ihre Namen zu kennen.

VIII.

Epilog.

Am folgenden Tage gegen Abend saßen die beiden Personen, welche, als Hausirer verkleidet, Neatly und Stone-House besucht hatten, auf der Werfte von Kingstown, dem Hafen von Dublin. Sie waren einfach, aber anständig gekleidet, und warteten auf die nahebevorstehende Abfahrt des Dampfbootes von Holy-Head.

Nach einigen Augenblicken näherte sich der angebliche Kennedy seinem Herrn.

„Kapitain," sagte er zu ihm, „die Glocke ertönt zum zweiten Male am Bord des Dampfbootes ... es ist Zeit, uns einzuschiffen."

„Noch einen Augenblick, Jack," antwortete sein Gefährte mit erstickter Stimme; „laß mich noch ein Mal die Erde Irlands betreten, noch ein Mal seine

Luft einathmen, seine grünen Berge betrachten; Du weißt wohl, daß es zum letzten Male sein wird!“

„Ach, Mylord,“ entgegnete Jack mit einem überlegenden Tone, „ich wüßte nicht, was Sie jetzt in diesem Augenblicke zurückhalten könnte. Wir stehen hier, wie man sagt, im Geruche der Heiligkeit, und die Männer der Gerechtigkeit zu Dublin haben rücksichtlich unser nicht die liebevollsten Ansichten. Um es Ihnen gerade heraus zu sagen, ich will meinerseits entzückt sein, wenn ich mich wieder in Frankreich befinde und weiß, welche Kluft uns von den brittischen Inseln scheidet. Meine Liebe zu meinem Vaterlande geht nicht so weit, daß ich wünschen sollte, mich auf die Gefahr meines Lebens hin dort aufzuhalten ... Hm! es wäre denn, daß Sie mir ein solches Beispiel gäben; solchenfalls wissen Sie, habe ich versprochen, nicht zurückbleiben zu wollen.“

Richard, denn man hat ihn ohne Zweifel seit langer Zeit wieder erkannt, lächelte den treuen Gunn traurig an. Nachdem er einen letzten Blick auf die Umgebung geworfen hatte, wollte er sich eben auf das Packetboot begeben, als ein origineller Aufzug in der Nähe seine Aufmerksamkeit auf sich zog und einige Minuten fesselte.

Männer, Frauen, in Lumpen gehüllt, oder fast ganz nackt, und Kinder, wahrhafte Personificationen des

Elends und der Verzweiflung, bewegten sich in gerader Linie ebenfalls nach dem Hafen zu und zogen sehr nahe an Richard vorüber. O'Byrne, stumm vor Verwunderung und Schmerz, folgte diesem Zuge mit den Augen, obschon er nicht wußte, um was es sich handelte. Endlich entschloß er sich, einen Greis zu fragen, welcher, eingehüllt in einen schlechten Frauenmantel, mit bloßen Füßen, auf einen Stock sich stützend, allein und betrübt dem Meere zuwanderte. Er drückte ihm ein Geldstück in die Hand und frug ihn, wer jene Menschen wären und wohin sie gingen.

„Wir sind arme Emigranten," entgegnete der Greis, mit der unterwürfigen Offenheit des irländischen Bettlers; „wir wollen uns auf den Fahrzeugen einschiffen, die Sie dort unten im Hafen sehen."

„Sie scheinen sehr zahlreich für eine so kleine Zahl von Schiffen?"

„O, mein Herr, man macht nicht viele Umstände mit armen Leuten, und man schaart uns wie Häringe zusammen ... Aber man muß sich in diese Leiden ergeben! Es giebt ja noch so viele Andere, welche warten! In Galway, wohin sich die meisten Emigranten begeben, ist die Unbequemlichkeit auf den Fahrzeugen noch weit größer. Man hat meinen Gefährten und mir hinreichenden Platz zum Schlafen

zugesichert, und wir wollen sehr glücklich sein, wenn man uns nicht getäuscht hat.“

„Sie scheinen sehr weit herzukommen. Wo haben Sie die Mittel her bekommen, um die Reise zu machen?“

„Gott weiß es, mein Herr. Wenn die Heimathsorte uns nicht mehr ernähren können oder wollen, so schließen sie mit Eisenbahnkompagnieen und Schiffskapitainen Verträge ab, um uns an den vorausbestimmten Ort zu transportiren. Man sagt, daß Jeder von uns eine halbe Krone kostet, und die Geistlichen des Kirchspiels, welche Engländer sind, stoßen schwere Seufzer aus, wenn sie so vieles Geld aufwenden, um sich unser zu entledigen.“

„Und wohin glaubt Ihr denn, daß man Euch bringen will?“

„Ich kann es nicht sagen ... Vielleicht nach London, vielleicht nach Amerika, vielleicht nach Indien ... das kümmert uns wenig, wenn wir nur nothdürftig Nahrung und Kleidung finden, so sind wir zufrieden.“

„Ihr seid also nicht überzeugt,“ erwiderte Richard, indem er die Augen wegwendete, „in Euerm Exile die ersten Bedürfnisse des Lebens zu finden? ... Aber Sie sind sehr alt, lieber Mann; warum wandern Sie noch aus? fühlen Sie keinen Schmerz bei

dem Gedanken, Irland zu verlassen, wo Sie geboren sind, wo Sie so viele Jahre hindurch gelebt haben?“

„Gott ist überall,“ entgegnete der Emigrant, indem er gen Himmel blickte, „und die Alten fühlen eben so wie die Jungen Hunger und Muthlosigkeit ... Verzeihen Sie mir aber,“ fügte er hinzu, einen unruhigen Blick auf das Meer werfend, „hier sind Andere, welche sich schon einschiffen, und wenn ich mich nicht beeile, so bin ich gezwungen, die Rückkehr der Barken ruhig abzuwarten ... Gott schenke Ihnen noch viele Tage!“

Und er entfernte sich schnell.

Richard blieb unbeweglich stehen, Thränen rannen aus seinen Augen. Die mit den Auswanderern beladenen Fahrzeuge stießen vom Ufer und segelten aus dem Hafen heraus.

„Alle gehen fort!“ murmelte er mit einem Tone, worin die Verzweiflung sich kund gab; „bald wird die Emigration und die stete Hungersnoth das unglückliche Land entvölkert haben ... Es wird noch ein Irland, aber keine Irländer mehr geben, und das grüne Erin wird eine Kolonie Englands geworden sein.“

In diesem Augenblicke erklang das Glöcklein des Packetbootes zum dritten Male. Jack zog seinen Herrn

nach dem Dampfschiffe, welches wenige Minuten nachher vom Lande abstieß.

So lange die immer mehr zunehmende Dunkelheit es erlaubte, folgte ein Mann, welcher auf der Brücke stand, mit den Augen den schweren Barken, welche einen Theil der Emigranten nach den Schiffen transportirten; die Andern erwarteten traurig am Ufer ihre Abholung.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

